





# KAKTEENJAGD



Die Jagdkarawane passiert den „Wegweiser“ zum Pasacanareich

K A K T E E N J A G D

ZWISCHEN TEXAS UND PATAGONIEN

VON

CURT BACKEBERG

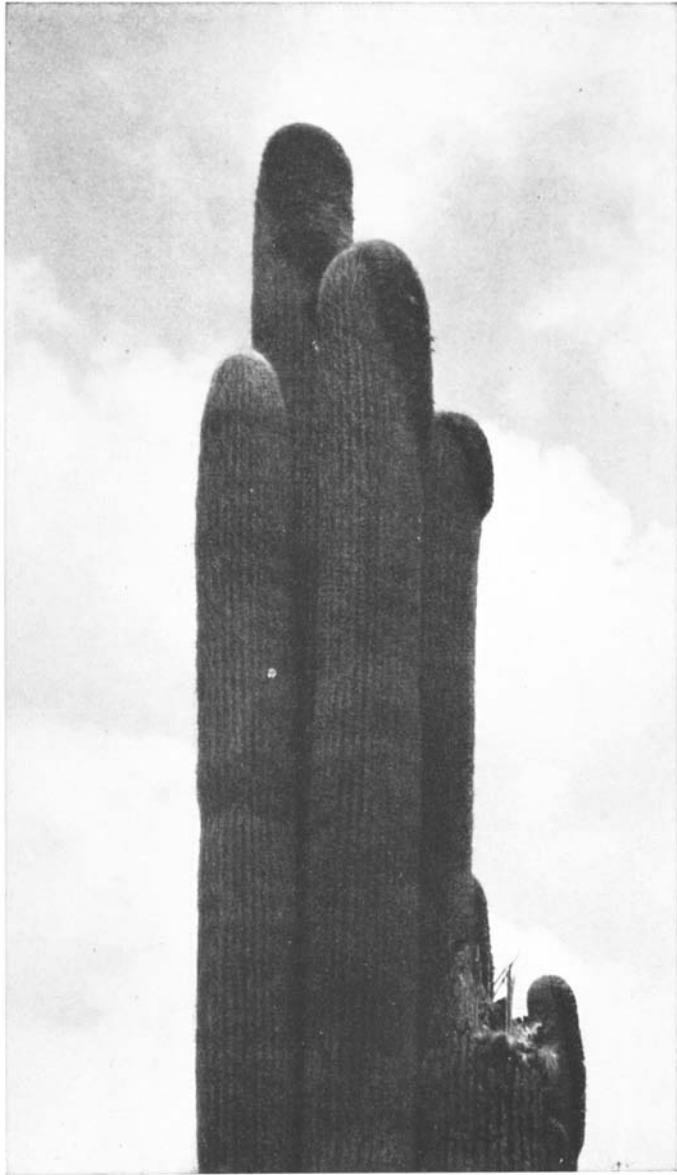
B R E H M V E R L A G B E R L I N

Die Aufnahmen wurden zum größten Teil auf Expeditionen für die Firma Friedrich Adolph Haage jun., Erfurt, gemacht. Die Gruppenbilder wurden in den Kulturen von A. V. Frič, Praha-Smichov und C. Backeberg, Volksdorf bei Hamburg, aufgenommen. Die Bilder Seite 71, 91 und 103 stammen von der Ausstellung der Deutschen Kakteen-Gesellschaft in Berlin-Dahlem. Fotos: Backeberg, Berger, Cordes, Eichlam, Errell, Folkwang, Frič, Haehnel

Einbandentwurf von Errell

Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1930 by Brehm Verlag, G. m. b. H., Berlin  
Klischees und Druck F. Bruckmann AG., München

MEINEM FREUNDE UND LEHRER  
GEWIDMET



*Cephalocereus senilis*





Jahrhunderte verrinnen; die Erde wandelt ihr Gesicht.

Aber zeitlos wie die Wolken, die darüber ziehen, lebt in den fernen Bergen Amerikas ein mächtiges Pflanzengeschlecht: die Kakteen.

Wie riesige Runen aus grauer Vorzeit trotzen sie der Not der Jahrzehnte; Kampf und Entbehrung sind ihr Schicksal, Wille und Zähigkeit ihre Waffen. Und wenn die ewigen Winde sie umbrausen, ist es mir, als klinge um die ehrwürdigen Häupter leise Beethovens unsterbliche Melodie.



**I**n wilder Ursprünglichkeit lag die Welt des amerikanischen Kontinents.

Eine ungeheure Vegetation dehnte sich von Norden nach Süden, mit verschwenderischer Fülle hatte die Natur diese Länder bedacht.

Waldwildnisse wechselten mit überwucherten Bergzügen, sumpfige Dschungelgestrüppe mit den paradiesischen Irrgärten der Inselwälder; rings ein Chaos von Bäumen und Pflanzen — bis auf die Steinfelder Mexikos und die einsamen Hochklüfte der Kordillere.

Da erschienen die Kakteen; und gerade diese Gebiete sollten zum Ziel ihrer einzigartigen Entwicklung werden. Mit ihrer oft unglaublich anmutenden Anpassungsfähigkeit brachten diese Pflanzen selbst in die entlegensten Einöden noch reiches Leben.

Sie kamen von irgendwo.

Aus der feuchten Tiefe der Tropenwälder, vielleicht aus dem tausendfachen Stromnetz des riesigen Amazonas.

Die Urahnen vergingen in blattbildenden oder gegliederten Nachfahren: Peireskia, Phyllocactus, Epiphyllum, Rhipsalis und Rankcereus durchwucherten die Wirrnis von Dschungel und Wald, wurden aufrecht und verließen als stacheltragende Kämpen die geheimnisvollen Tiefen ihrer Herkunft, bereit, die Ferne zu erobern.

Zeitraffend sieht unser staunender Blick den Vormarsch dieser Wunderpflanzen.

Die Opuntien, nächste Verwandte der Urrassen, bilden die Garde. Mit Kugeln wie Morgensterne und fürchterlich bewaffneten Gliederranken kriechen sie unaufhaltsam vorwärts. In ihrem Schutze die Kleinen und Kleinsten der Sippe.

Dazwischen die Führer, bereits in vollendeter Sukkulenz, fähig, jeder Entbehrung zu trotzen. Mächtige Säulen mit starker, kriegerischer Wehr.

Ihr Ziel ist der hohe Norden und der tiefe Süden. Bis in die Kälten Kanadas und die Regionen Patagoniens dringen sie vor; unbehindert geht der Jahrtausende währende Zug.

Zwanzig, dreißig, vierzig Grad unter Null halten einige Opuntien und Mammillarien noch aus; in Sonnenhitzen von fast über fünfzig Grad lebt der Adel: die Pilocereen Westindiens.

Zwei Königreiche bilden sich, ungefähr dort, wo später auch die großen indianischen Reiche der Azteken und Inkas entstanden: im Norden das mexikanisch-amerikanische, im Süden die Länder um die Kordillere, dazwischen nur lockere Verbindung.

Zwei Riesengeschlechter sind die Herrscher: der *Cephalocereus senilis* und der *Trichocereus cephalopasacana*, mächtige weißhaarige Monarchen von sagenhaftem Alter.

Diese königlichen Giganten überdauern die Jahrhunderte in steinerner Ruhe; ihnen sind die Jahre, was uns die Stunden.

Unverständliche Raffgier brachte die mexikanischen Kakteenfürsten, wie einst die Azteken, an den Rand des Unterganges. Der *Cereus Pasacana* aber ist noch immer der König der Berge. Sein ehrfurchtgebietendes, weißes Haupt herrscht unbeschränkt über die endlose Weite der Kordillere.

Seine Nachbarn sind die schneebedeckten Häupter der Andengipfel.

Diese Pflanzen sind der Schlußstein ihrer Ausbreitung. In der Zeit, die zwischen der feuchten Wiege in den Wäldern und dem Eintreffen auf jenen trockenen Geröllhalden der Hochgebirge liegt, erkennen wir eine fantastische Familiengeschichte, eine merkwürdige Entwicklung von so großem Zauber und seltsamen Erscheinungsformen, daß wir aus dem Staunen nicht herauskommen, wenn wir uns erst einmal mit ihr befassen.

Die Euphorbien Afrikas haben wohl einen auf ähnlichen Lebensbedingungen beruhenden Formenreichtum, doch nicht die Schönheit der Kakteenblüte.

Die Orchideen aber, die mit den beiden um die Krone des Pflanzenreiches ringen, sind empfindliche Geschöpfe; ihnen fehlt der herrliche Körper und die Pracht des Stachelkleides. So hat, wie einst um 1840 herum, die Kakteenliebhaberei wieder Einzug in weite Kreise gehalten.

Hypnotische Kraft wohnt den Pflanzen inne; wer sich einmal mit ihnen befaßt, ist ihnen verfallen. Er wird zum Sammler, zum Fanatiker und dadurch — zum tieferen Freunde der Natur.

Verwundert erkennt er mehr und mehr, welchen schier unerschöpflichen Formenreichtum sie in unbegreiflicher Variationslaune und oft fast spielerisch anmutender Schaffensfreude hervorzubringen vermag.

Und doch weiß nur ein kleiner Bruchteil der Freunde dieser Pflanzen etwas Genaueres von der Heimat, in der sie leben, von der eindrucksvollen Großartigkeit mancher Landstriche, in denen sie Symbol und Abbild wurden in Form und Größe, um uns durch sich Kunde zu bringen von der Ferne ihrer Herkunft.

Wohl nur Wenige haben darüber nachgedacht, wie sie wachsen, wie sie gesammelt werden und ihren Weg zu uns finden. Ganz zu schweigen von dem, was diese Pflanzen uns zu vermitteln vermögen wie wenige andere: Geistiges Schauen der Schönheit jener Gegenden, hinweg über Raum und Zeit; das, was unerkannt, nur im Unterbewußtsein geahnt, uns nachdenklich immer wieder diese starren Körper bestaunen läßt, und uns in befreites Entzücken versetzt, wenn aus den eigenwilligen, stacheligen Gesellen siegreich die Kraft des geheimnisvoll angesammelten Lebens in kleinen und großen, neckischen und ernsten Blüten hervorbricht.

Nur Wenige, außer einigen Wissenschaftlern, konnten durch einige Gebiete gehen, kaum einer durch alle.

So ist der Sammler der einzige Interpret, den wir haben; seine Arbeit, seine Reisen und Erlebnisse sind es, die uns die Heimat dieser Pflanzen immer wieder lebendig machen können, folgen wir seinen Wanderungen zum letzten großen Verständnis, wenn wir uns in Stunden der Sammlung und Erholung mit der Pflege unserer Lieblinge befassen.

Ach, ich kenne diese Laute,  
Diese süß mokanten Stimmen —  
Das sind schnippische Undinen,  
Nixen, welche skeptisch spötteln

Über mich, mein Narrenschiff,  
Meine Narrenpassagiere,  
Über meine Narrenfahrt  
Nach der Insel Bimini.

Heine, Bimini

„Kakteenjäger, ja gibt's denn so was auch schon?!“ höre ich manchen lächelnd fragen.

Viele werden es kaum glauben, wenn sie hören, daß jemand wegen dieser stacheligen Dinger die Kosten und Strapazen weiter Expeditionen auf sich nimmt.

Auch ich habe mich einst so gefragt, ehe ich meine Narrenfahrt begann, die mir Erfüllung meiner Träume wurde.

Vor vielen Jahren hatte ich ein merkwürdiges Erlebnis. Ich kehrte aus dem Hamburger Hafen zurück; da lernte ich einen seltsamen Menschen kennen. Er war von langer, hagerer Gestalt und in eine alte Lederjacke gehüllt; sein ganzes Gepäck bestand aus zwei Fiberhandkoffern und einem kleinen Käfig mit Meerkatzen.

Das faltige, tropenzerknitterte Gesicht blickte humorvoll in das feuchte Schmuddelwetter. Er wußte in der Stadt nicht gut Bescheid, so war ich ihm in einigen Dingen behilflich, und zum Schluß landeten wir in einer gemütlichen, alten Bierstube.

Im Laufe der Unterhaltung fragte ich ihn nach seinem Berufe. „Kakteenjäger“, sagte er, und lachte vergnügt.

Na, ich hatte schon von merkwürdigen Berufen gehört, aber Kakteenjäger?

Ich blickte, wohl wenig geistreich, auf sein symbolisch stacheliges Kinn und lächelte verbindlich.

Da begann er zu erzählen.

„Sie kennen wohl die kleinen Dinger in den Blumenläden, aber



Das Reich der Pasacana

von den Giganten unter ihnen, dem unerhörten Erlebnis einer Jagd auf Riesenkakteen und dem vielen Volk der kleinen buntpelzigen Gesellen können Sie sich keine Vorstellung machen. Sie kennen nicht den Schneesturm der Kordillere, wenn man, geschützt zwischen den warmen Fellkörpern der Lamas, dem weißen Tod durch die kalten Finger schlüpft und nicht den herrlich wilden Schauer, der Ihnen Furcht und wieder trunkene Kraft durch den Körper jagt, wenn die gewaltigen Gewitter um die Zackensilhouetten der Fünftausender toben! Können Sie sich die Weite vorstellen, die Unendlichkeit, in der wir über uns hinauswachsen, in der wir lernen, in uns hineinzuhorchen, weil das riesige Land so totenstill, so festlich ruhig ist?

Das ist mein Reich, die Heimat meiner Pflanzen, mein Beruf!“  
Und vor meinem staunenden Begreifen entstand ein schier phantastisches Bild.

Er erzählte von fernen Hochtälern Südamerikas, wo Hunderte gewaltiger Säulen, blütengeschmückt, auf dem Vormarsch zur Höhe waren, heraus aus wilden Geröllschluchten, hinauf in das Lichtmeer der Berge.

Titanen des Kakteenreiches, meterhoch, hier die weißen Schöpfe der Pflanzen, dort die Schneeköpfe der Kordillere.

„Ja“, meinte er, „was wäre die Welt ohne diese Pflanzen!“

Betrachtet ihr sie mit sehenden Augen, so bewahrt ihr euch den Blick für das erhabene Wirken der Natur; anderen sind sie eine extravagante Spielerei, bis sie eines Tages gepackt werden von der Kraft, die den Pflanzen innewohnt, und die dann fanatische Sammler aus ihnen macht.

Es gibt Edle unter den Kakteen, schöne, seltene Exemplare. Sie zu erlegen gelingt nur Wenigen; und das Herrliche an unserer Jagd ist, daß wir nicht morden, sondern zu neuem Leben erwecken, wenn wir sie bei uns wieder zu vollem Wuchs bringen.

Von den heißen Geröllwüsten Texas brachte ich die lebenden Steine, vom Norden Mexikos seltsame Echinocactusarten und den lange verschollenen Asterias, der wie ein Seeigel ausschaut.

Ich wanderte durch Hidalgos heiße Schluchten, wo gewaltige Gruppen meterhoher Senilis seit Jahrhunderten in die ziehenden Wolken starren.

Den malariefiebrigen Tropenwäldern entriß ich ihre Schätze, wanderte einsam durch die amerikanischen Küstenländer, wo die seltenen Pilocereen stehen. Dorniger Wildbusch zerriß mich, wenn ich mit der Kamera den leuchtenden Schmuck ihrer zahllosen weißen, rosa, purpurvioletten oder grünlichen Blüten einfing.

Aus den Sümpfen des Gran Chaco brachte ich den Harlekin der Kakteen, den hübschen, quergestreiften Echinocactus Mihano-vichii.



Und wieder ging ich durch Brasilien und Uruguay, ruhelos; mein Blick wanderte über ferne Serritas, instinktiv sagte mir mein Gefühl, wohin sich das seltenste Wild geflüchtet hatte. Kein Berg war mir zu hoch, keine Schlucht zu tief, denn zu Hause wartete man darauf.

Aus Tausenden von Kilometern brachte ich die stachlige Gesellschaft zusammen.

Plauderte mit alten Indios Paraguays, den schwarzhaarigen Schönen Mexikos und saß mit amerikanischen Ölleuten über endlosen Whiskies. Vielen sah ich ins Herz, wurde ein heiterer, zufriedener Mensch über dem alten Lied der gleichen Sorgen und Freuden hüben und drüben.

Wußte, ich sah mehr als alle, lebte mein eigenes, freies Leben, war aller kleinlichen Niedrigkeit entrückt; vielen aber brachten meine Pflanzen frohe Stunden nach des Tages Last.“

Er plauderte noch lange; unter seinen liebevollen Worten gewannen die stacheligen Gesellen ein seltsam buntes Leben. Staunend erkannte ich, daß hier ein Mann in seinem merkwürdigen Beruf, in seinem ruhelosen und doch so zufriedenen Wandern Tausenden von Menschen den Zauber ferner Länder und ein Stück köstlicher Naturschönheit näherbrachte.

Ein Ahasver, aber ein glücklicher.

Wir kamen in der Folge oft zusammen.

Mehr und mehr drang ich in die Geheimnisse seines Berufes ein, wurde sein Schüler, und allmählich gewann feste Gestalt, was mir vor Jahresfrist noch absurd erschienen wäre: meine erste Reise.

Eines Tages aber war es so weit; an Bord eines großen Westindiendampfers verließ ich den Hamburger Hafen, wo ich einst jene denkwürdige Begegnung hatte.

Langsam versank das Land hinter mir, und aus Wellen und Meer erstand die Erfüllung meines Lebens: ich war Kakteenjäger geworden.

Durch das Meer der Märchenwelt,  
Durch das blaue Märchenweltmeer  
Zieht mein Schiff, mein Zauberschiff,  
Seine träumerischen Furchen.

Phantasie sitzt an dem Steuer,  
Gute Laune bläst die Segel,  
Schiffsjung ist der Witz, der flinke;  
Ob Verstand an Bord? Ich weiß nicht!  
Heine, Bimini

Seefahrt! Welch gewaltiger Zauber geht von diesem Wort aus!  
Vom Altertum bis zur Neuzeit ist es die Triebkraft ungezählter  
Abenteuer gewesen, denn die Meerfahrt ist nur Anfang; da-  
hinter liegt das Faszinierende des Begriffes: das Erlebnis.

Die Ferne, das Unbekannte ist es, was lockt, und die Hoffnung  
auf Erfüllung kühner Wünsche, die dem einen zum Märchen,  
dem anderen zum Erfolg, dem Dritten zum Verhängnis wird.  
Wie oft habe ich nun schon den Ozean gekreuzt; gute Laune  
blies die Segel der Ausfahrt, müde kam ich heim.

Aber immer wieder treibt es mich hinaus; mich locken die  
Sirenen der Tropen: die Kakteen.

Und so lade ich mein ganzes Narrenschiff, meine ganzen  
Narrenpassagiere ein, mit mir durch jene Lande zu streifen,  
alle Freunde dieser schönen Pflanzen, mögen auch die an-  
deren lächeln!

Meine erste Reise galt der vermutlichen Heimat der Kakteen,  
dem nördlichen Südamerika, dessen warme Feuchtigkeit  
schützend die erste Entwicklung begünstigte.

Als die Urwelt zersprang, sanken smaragdgrüne Splitter über  
die Einfahrt der Wunderinsel Trinidad; aus märchenhaft blanker  
See tauchen rings kleine überwucherte Riffe auf, dann dehnt  
sich die Bucht von Port of Spain, und nach Tagen begrenzter  
Bewegung strömt alles beglückt an Land.

Die Inselstadt hat einen botanischen Garten, wie ich schöner  
keinen kenne.

Wiedererstandenes Paradies. Alle Palmen der Welt wiegen sich über dem grünen Rasen, die Tiefen überwucherter Hohlwege flüstern von allen Geheimnissen der Tropenwälder, Orchideen blühen, hundertfache Frucht reift in Sonnenglut und Halbdunkel, und von den Bäumen schweben wie Perlvorhänge die gewaltigen Büsche der *Rhipsalis*.

In feuchten Wolken verschwinden die Berge; der Himmel dampft, und netzendes Naß säugt das kleinste Pflänzchen, schafft erdrückend unermeßliche Vegetation.

Die Stadt atmet blanke Reinheit; in tausend Farbenklecksen strömt es dahin: grellbunte Negermädchen aller Trachten, jauchzende Symphonie unzähliger Blütenwunder, wiegende Kokos und ragende Königspalmen. Alles das mischt sich für den Neuling zu einem hinreißenden, verwirrenden Erlebnis.

Erschöpft dämmt er der Küste Venezuelas entgegen. Der Kontinent ist da.

Er taucht nicht langsam auf, nein, plötzlich reißt der Dunst, und aus dem Himmel stürzen blaue Bergketten. Näher schimmern rostrote Töne, ernstgefurchte Bergflanken sinken zusammen, dann kommt inmitten eines grünen Hauches La Guayra heran. Ich entfliehe dem Lärm der Ankunft im Auto, hinauf in die Berge nach Caracas. Das Erlebnis dieser Fahrt wird zum Rausch; in hohlen Klüften knallt der Motor, Berge explodieren, Fernen tun sich auf, das Meer ertrinkt in einem Traum von Bläue, zwischen gespaltenen Felswänden gähnt Tiefe ohne Ende, die Welt wankt, kreist, überschlägt im Wirbel der sich überschneidenden Kurven, dann sind wir oben.

Ich sah alles und doch nichts.

Am nächsten Tage beginnt die Arbeit. In den heißen Felsen wohnt eine seltene Pflanze, die *Mammillaria simplex*; einzige ihrer Gattung in Südamerika, ausgesetzte Verwandte ihrer mexikanischen Familie, die hier verblieb, als die Landbrücke sank, um uns Kunde zu geben, wie es war, als die Mondbögen des Inselarchipels noch ein anderes Gesicht hatten. Ihr Nachbar ist der *Melocactus*. Ein putziger Kerl; er stülpt sich später eine rötliche Wollmütze auf, aus der lustig kleine rosa Blüten blitzen.



Schwer zu finden sind die schönen Gruppen der seltenen *Mammillaria simplex* und des dunkelgrünen *Melocactus amoenus*

Als die sukkulente Kugel- und Säulenbildung schon etwas vorgeschritten war, die erste größere Wanderung begann und die Unternehmungslustigsten bis zu den Galapagosinseln brachte, sind die Melokakteen aufgetaucht, zusammen ungefähr, wie weiter im Süden die anderen Kugelkakteen, mit einigen großblütigen Cereen.

Sie haben uns reichlich zu schaffen gemacht. Sie wollten und wollten nicht wachsen; aber denken wir an die sommerlich feuchte Hitze und die warme Trockenheit des Winters ihrer



Aus rostroter Erde erheben sich die mächtigen Gruppen  
des *Pilocereus Moritzianus*

Heimat, geben wir ihnen zur allgemeinen Vegetationszeit viel Feuchtigkeit und sandigen, torfmullreichen Boden, so wachsen kräftige junge Burschen auch hier ganz gut.

Romantische Seefahrt auf einem rostigen, alten Küstendampfer brachte mich dann in zwei Tagen nach Puerto Cabello, wohin die großen Schiffe in vier Stunden fahren.

Noch einmal sehe ich meinen Zauberwald vorbeischweben. Westlich von Maiquetía leben die Lemairocereen. Gesellig, in gewaltiger Zahl haben sie sich hier niedergelassen.

Die Sonne brennt bleiern über unzähligen Säulen, schmale Wege winden sich unter mächtigen Kandelabern; graugrün schimmert die ganze starre Gesellschaft.

Kommt aber die Zeit der Vermehrung, glühen Hunderte von rosa und tiefroten Blüten zwischen apfelrunden, großen und stacheligen Früchten, dann leuchtet überirdische Pracht der Liebesfeier dieser Riesen.

Brennpunkt aller Kakteenflora Venezuelas ist die Umgebung Puerto Cabellos, Heimat vieler Pilocereen, von denen wir später noch mehr hören.

Ich suchte den Pilocereus Moritzianus; ich war bis in die liebliche Bergwelt des Staates Miranda gepirscht, hatte das Gebiet um Caracas abgesucht, nirgends fand ich die Wäldchen, von denen die Literatur berichtete.

Brennend vor Jagdeifer mietete ich mir ein Auto, kaufte in einem der kleinen Häuser des Marktes Brot, Orangen und Pampelmusen, nahm eine große Flasche Wasser mit, und dann gings los. Fieberhaft suchte mein Auge die Hänge vor mir, dort stehen viele Säulen, wird „er“ es sein?

Er ist es!

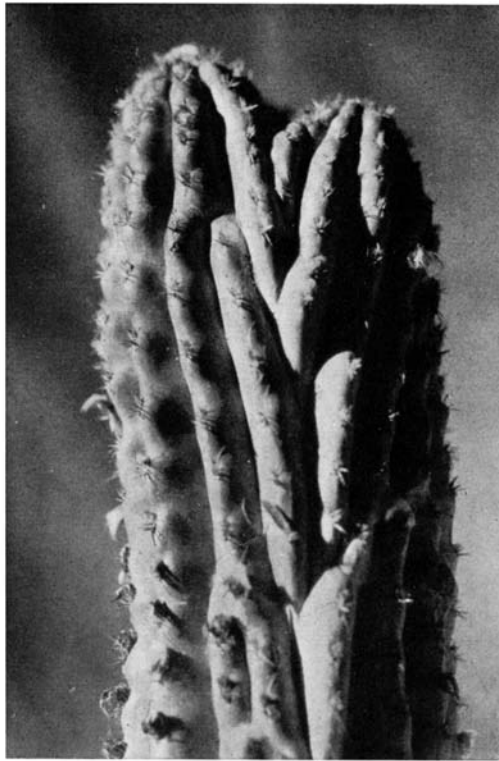
Nicht einer, nein Hunderte, Tausende, herrliche Bäume weißhäuptigen Säulengewirrs, rings herum, hügelab, hügelab.

Lasso her, Matchete heraus . . . ich stürze davon.

Verdutzt schaut mir der Chauffeur nach. Immer tiefer wühle ich mich in das Dickicht, rekognosziere, begrüße mit einem Freudengebrüll drei, vier neue unbekannte Arten und — komme am nächsten Tage mit einer Mulakarre wieder.



Mein vierbeiniger Kollege, die Mula, beim Abtransport der erbeuteten Pilocereen

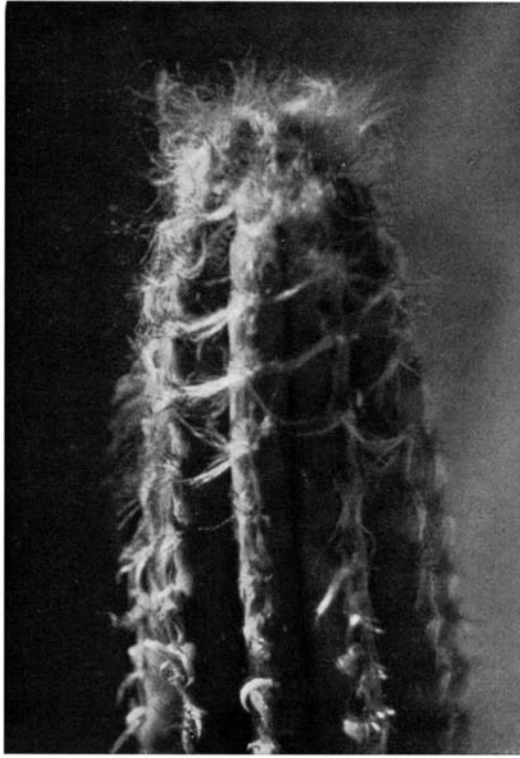


Der Kopf eines *Pilocereus Moritzianus monstruosus*. Er blühte im gleichen Jahr in der Topfkultur

Die Jagd beginnt. Pfeifend fliegen zwei Lasso von oben und unten über einen mächtigen abnormen Moritzianusstamm, dessen bizarres Haupt ich als Trophäe meines Jagdzuges mitschleppe. Seil in die Höhe, Lederhandschuhe an, und schon schaukele ich zum Entsetzen meines farbigen Begleiters auf stachlig schwankem Ast einer zerbrechlichen Kaktusgerte.

Verdreht, wulstig, glotzen mich schwerfällige Rippen an, mir ist, als schielten sie unter ihrer kümmerlichen Haarperücke mit verdutztem Blick.





Wolliger Neutrieb des *Pilocereus Moritzianus*

Ich kenne den Herrn nicht, sehe aber seltsame Stachelflecken über den Areolen. Er bekam später den Namen *Pilocereus Fričii*, was beileibe keine Anzüglichkeit ist, lieber Freund!

Unser alter Kakteenchirurg Weingart ist ihm dann zu Leibe gegangen, hat die Stacheln seziert, merkwürdige Hohlräume in ihrer Epidermis entdeckt und überhaupt einen ganzen Roman aus dem zutage befördert, was ich mir nachher fluchend aus den Fingern zog.

(Es ist mir übrigens später gelungen, dem monströsen alten Kopfstück des *Moritzianus* in der Topfkultur zwei Blüten aus den Cephaliumpinseln zu entlocken; dies wohl erstmalige und

außerordentlich seltene Phänomen zeigt die ungeheuer zähe und dankbare Wachstumsfreudigkeit der aus Unkenntnis einst als sehr empfindlich verschrieenen venezolanischen Pilocereen.) Mannigfach sind die Abenteuer einer Kakteenjagd.

Hier hat sich jemand seine überlebensgroße Pflanzensammlung aus irgendeinem dunklen Beweggrund mit Draht abgeteilt; also drunter durch!

Kaum habe ich mich der Erde genähert, fliege ich in die Höhe, ein Grotesktanz modernster Schule folgt: Hinterlistige Opuntien haben sich in die berühmte Partie ausruhender Betätigung verbissen. Du spürst die Qualen des Inferno!

Jetzt heißt es, eine herabgefallene Frucht aus der Tiefe des Buschgestrüppes herauszuangeln. Da schießt wie ein Pfeil eine Iguana davon; die große Eidechse hat sicher schon eine ganze Zeitlang verdutzt meinem merkwürdigen Treiben zugeschaut. Ebensogut kann dich aber auch eine Schlange dabei auf ihre Art begrüßen.

Jedenfalls fehlt es von den Stacheln bis zu den Myriaden Moskitos nicht an Abwechslung; gut, daß es dort bei dieser Jagd keinen Anstand gibt, ich wäre nicht mehr.

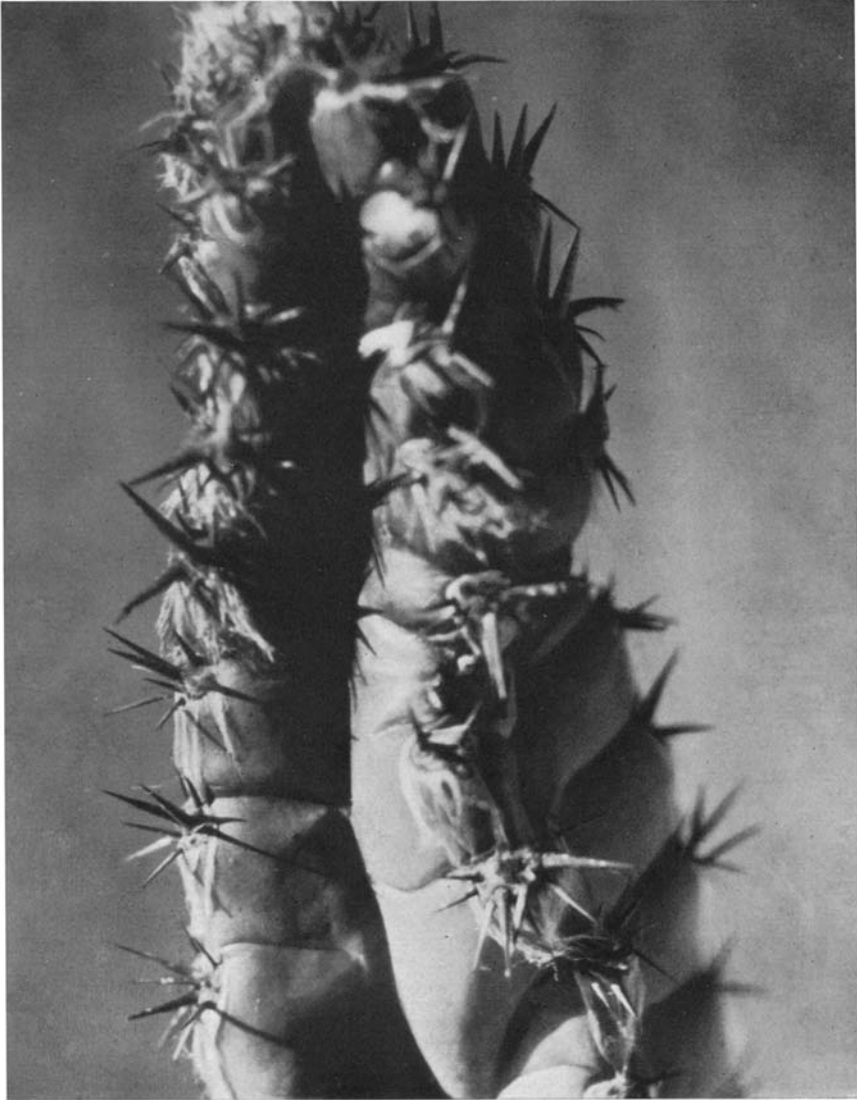
Ausgesogen, leergepumpt; meine Lebenssäfte würden bereits in der tausendsten Generation in unzähligen winzigen Tröpfchen durch das Dschungel schwirren.

Wundersamer Weg windet sich nach San Estebán, Weekendidyll der Hautevolée Pto. Cabellos.

Alle Pracht der Tropen rahmt die Straße, und um die Echtheit des Idylles zu vollenden, wälzt sich infernalischer Gestank eines verendeten Tieres durch die Mulde.

Aber dann geht es hinab in die glitzernde Tiefe eines Bachlaufes, murmelndes Wasser füllt ein natürliches Becken ragender Quadern mit köstlich kühlem Naß; kopfüber nehme ich ein Bad und spritze mit übermütigem Sprühregen die flüssigen Brillanten der Sierra zu den kreischenden Papageien in den Baumwipfeln.

Der Buschwald in halber Höhe ist die Heimat eines prächtigen Rankcereus: *Hylocereus venezuelensis*. Mit seiner Gefährtin,



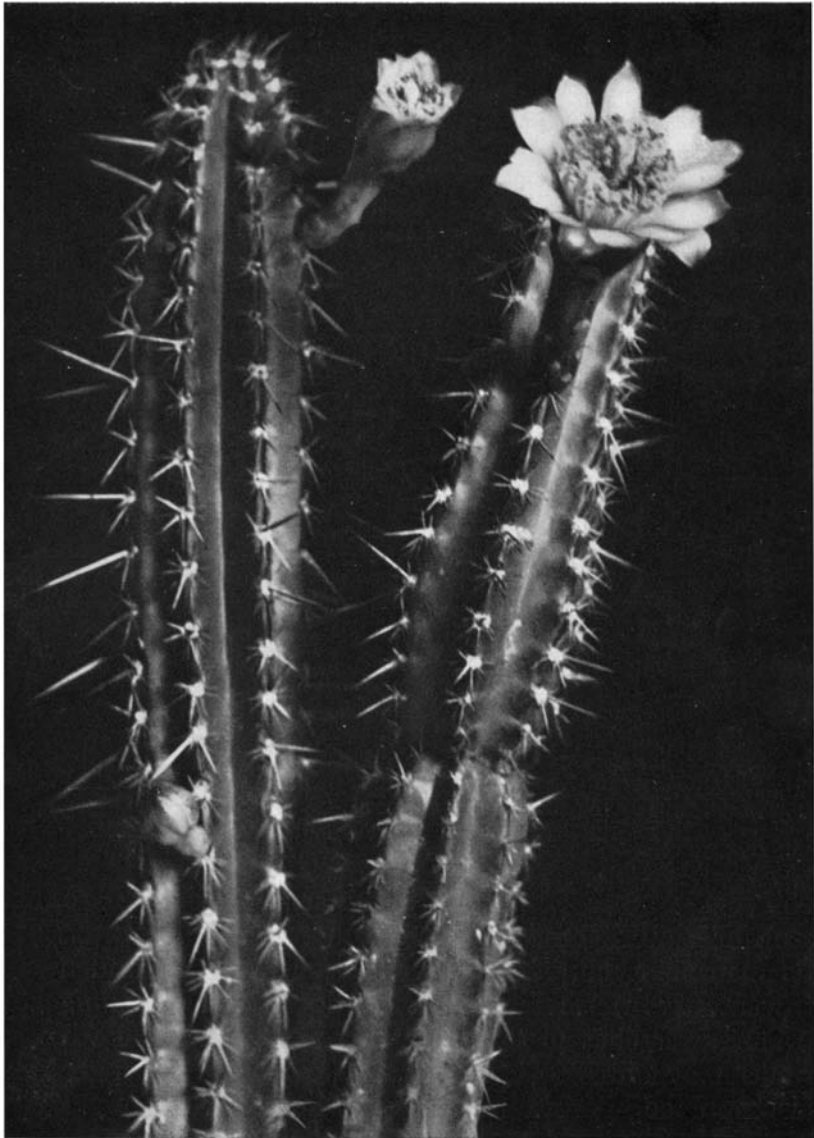
Die unheimliche Säule des *Pilocereus Fričii*

der Vanille, schlingt er sich in schlängelndem Tanz von Palmiche zu Palmiche; ziehst du ihn hier am Bein, gleitet weit hinten im Halbdunkel sein Schwanz aus den Blattschäften. Er gehört den großblütigen Rassen an, die sich schon bald, zusammen mit Phyllo, Epiphyllum, Peitschenkaktus und anderen Rankcereen von der frühen Sippe abgezweigt haben. Das typische Zeichen dieser Hylo-, d. h. Waldcereen sind prächtige große Schuppen auf der Blütenröhre; gewöhnlich sind es Nachtblüher. Ein ganz seltener Gast jener Gegend ist der *Pilocereus Smithianus*; er weiß sicher selbst nicht, was er eigentlich sein will. Die Amerikaner Britton und Rose sahen 1916 nur zwei Exemplare, die ich anscheinend wiederfand. Er paßt nicht recht in die Gesellschaft, so verschwindet er wohl stillschweigend. Er ist gleichfalls Nachtblüher; seine Knospen brachte ich später auf dem Schiff in allen Phasen zum Öffnen. Die Aufnahme ist eine Rarität für Kakteenfeinschmecker.

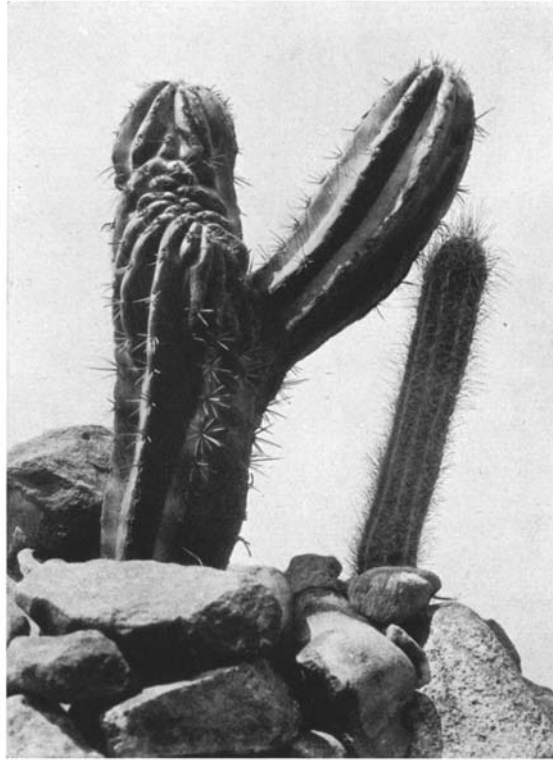
Übergang für den Reisenden nach Maracaibo, doch eigenes Gebiet für die Kakteen ist Curaçao.

Hinter dem Tankwald der Islaraffinerien, wo sich täglich durch vielfache Rohradern das Öl, das Blut der modernen Motorschiffe, in den Leib der Dampfer ergießt, wo bei jedem Wetter die schweren Tanker ein- und auslaufen, bunkernde Neger im Kohlenstaub noch schwärzer werden und rhythmisch dazu singen, Menschen aller Länder der Macht „Petroleum“ dienen, hinter diesem entromantisierten Inselteil dehnt sich die alte Ursprünglichkeit der Binnenlandswüste wie zu frühesten Zeiten. Aus kahlem Grau wachsen dort prachtvolle Kakteengestalten, der *Pilocereus albispinus* und der *Pilocereus lanuginosus*, der eine mit langen weißen, der andere mit noch längeren gelben Stachelnadeln. Herrlich glänzen die bunten Häupter; um die ärmlichen Hütten aber stehen in Palisaden, Alleen und Gruppen einige andere Cereen, bedeckt mit Daatoes, dem einzigen Obst der sich kümmerlich ernährenden Bevölkerung.

In das Innere der Insel kommt selten jemand; ich war eine Sensation und hatte mehr Hilfe, als ich brauchen konnte. Frei-



Der sehr seltene *Pilocereus Smithianus* blüht auf



Kakteengestalten aus Curaçao: *Cereus resupinatus*  
*Cristata* und *Pilocereus lanuginosus*

gebig, wie Montezuma dem Cortez sein Gold schenkte, holte man mir die Früchte mit dem seltenen Samen herunter.

Als man aber sah, daß ich das Fleisch wegwarf und nur die schwarzen Körner behielt, während doch sonst jeder umgekehrt verfährt, war alles platt. Das schlug dem Faß den Boden aus. Ich verstehe kein Wort papiamento, keine Silbe dieser grotesken Mischsprache, aber die mitleidigen Mienen sagten mir: Du bist verrückt!

An Verrückte aber ist man gewöhnt, man hilft ihnen, wo man kann. Das war mir eine angenehme Erinnerung an Curaçao.

Die Petrolinsel versinkt, aus dem Schleier der Abenddämmerung blitzen die fernen Lichter Arubas, der jüngsten Erdölkolonie dieser Gegend; dann beginnt die Nacht.

Karibisches Meer, du hast noch keinen Sänger gefunden!

Es gibt auch keine Worte für deine Schönheit. Heiß, und feurig wie die Länder und Menschen um dich herum, sind deine Nächte, wenn endloses Wetterleuchten die Sinne peitscht.

Wenn alle Himmel über düsteren Palmen flammen, der schwelende Horizont in schwefeligen Gluten glimmt und finstere Wolkenbänke urgewaltige Gewitter kündigen, offenbaren sich uns die Geheimnisse dieser Welt, erschauert die Seele vor der Ungeheuerlichkeit aller Urkraft.

Gerät aber dein Blut ins Sieden, dann erstarren uns die Sinne in der Erkenntnis unserer Ohnmacht.

Wer jedoch einmal sah, wie an Kolumbiens Küste der junge Tag aus den Fluten dieses Meeres stieg, der weiß: Ich habe den Morgen gesehen; unvergeßlich wird ihm das Erlebnis bleiben. Hinter uns, in zarter Ferne, erhebt sich über dem Festland die Sonne; rings zerfließen die nächtlichen Schatten.

Da erscheint in den Höhen des Himmels eine erhabene Vision. Über flimmerndem Nichts glüht eine märchenhaft schöne Sierra auf; langsam zeichnen sich zartviolette Konturen in duftig frühe Reflexe des Äthers, dann formen sich allmählich die Kämme dieser überirdisch schönen Gebirgswelt und leuchten noch lange in blendender Weiße. Das Land zu Füßen ahnt man kaum.

Es ist die Sierra Nevada. Wo in der Welt mag das entzückte Auge noch einmal Ähnliches sehen?!

Zweimal bin ich dort vorbeigefahren, und immer sah ich die Menschen fassungslos. So unwahrscheinlich ist dieses Bild. Man begreift es nicht, daß aus dem Spiegel des Meeres, aus tropisch heißer Erde riesenhafte Schneeberge übergangslos so jäh in den Himmel greifen.

Die See färbt sich gelb, niedrige Mangrovenschatten rahmen den Horizont und kleine Inselchen lagern sich der Magdalena-mündung vor.

Wir sind in Kolumbien.

An der Küste ahnt man kaum, welche ungeheure Vegetation das Innere dieses Landes deckt; niedriger Busch, dürre Dornenbäume und Kakteen sind vorerst hier allein das Gesicht der Landschaft.

Ich habe noch niemanden gesehen, der nicht ein wenig enttäuscht war, und noch keinen, der sich für das Gestrüpp interessiert hätte.

Nicht so der Kakteenjäger.

Diese schattenlos flimmernden Hügelketten haben für ihn immer etwas Faszinierendes. Diese heiße, wilde Erde riecht förmlich nach seltener Beute.

Die gelehrten Leute meinen, die Heimat der Pilocereen sei sicher um Westindien herum gewesen.

Ich glaube das; so ungefähr 59 Arten, mit den zirka 10 von mir neugefundenen, verlieren sich von dem brasilianisch-venezolanisch-kolumbianischen Zentrum langsam nach Norden und Süden.

Im Nachbarlande hatte ich bereits mit einer ganzen Reihe von ihnen Bekanntschaft gemacht, und hatte hier wieder das Vergnügen, eine weitere Anzahl dieser illustren, ehrwürdig vornehmen Herrschaften kennenzulernen. Den Adel der Kakteen sozusagen.

Sie sind ziemlich dicht an der Wiege geblieben, zu zurückhaltend, um sich in Massen weit in die Welt vorzudrängen.

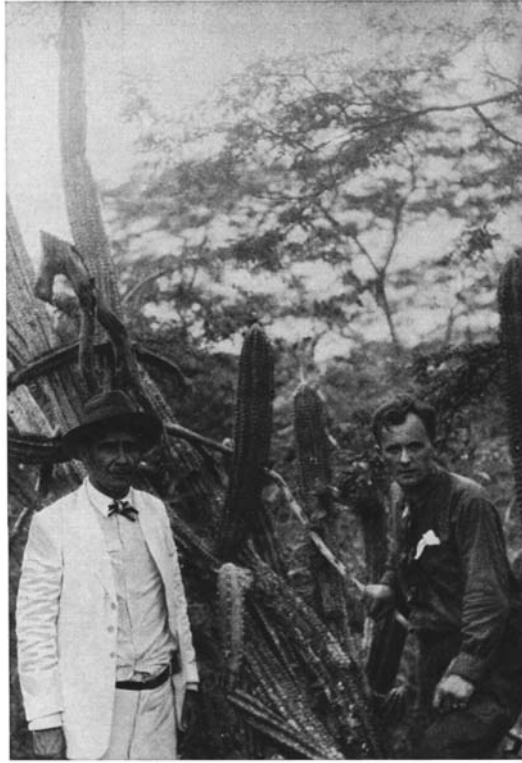
Diskret zogen sie sich in die Einsamkeit feuchten Wildbusches zurück, abseits vom Getriebe der profanen Masse.

Dort stehen sie still und versunken.

Die würdigen Häupter sind hoch erhoben, stolz leuchten die weißen Haarschöpfe und geben ihnen ein soigiertes Aussehen.

Wie alle verfeinerten Rassen, vermehren sie sich geschlechtlich nur mit Maß.





Im Pilocereengestrüpp

Die Acanthocereen, aufgeblasene Kerle mit fuchtelndem Zweigwerk renommierend ausgestreckter Stacheltriebe, machen sich dort überall zwischen der Hautevolee breit und meinen mit ihren wunder wie großen Blüten nun mindestens dasselbe zu sein.

Und sind doch nur dürre, schäbige Gestalten, die den vornehmen Geschlechtern als Schutzpolizei dienen, damit sich nicht jeder Hinz und Kunz an sie herandrängen kann.

Wenn man schon äußerlich so fein gekleidet ist, mit seidigem Haar und eleganten Stacheln, braucht man sich im übrigen auch nicht viel Mühe zu geben, die unästhetische, fast mensch-

lich anmutende Erotik geschlechtlicher Koketterie mitzumachen.

So zieht man allgemein vor, wenn es schon immer noch Mode ist zu blühen, an den älteren Ästen einige diskrete Puscheln anzubringen (Cephalium bzw. Pseudocephalium muß der Wissenschaftler so etwas nennen) und dann darin ein paar besonders schlichte Blumen zu befestigen.

Möglichst ohne aufzufallen.

Im übrigen ist man natürlich, wenn man so vornehm ist, etwas empfindlich gegen allzu plumpe Behandlung. Besonders Kälte schätzt man nicht sehr.

Wenn also die Menschen, die stets alles haben müssen und sich nicht einmal von den Acanthocereen abhalten lassen, einfach einige ihrer vornehmen Gesellschaft mit nach Europa schleppen, dann verlangt man auch eine etwas entgegenkommende Behandlung: Glashäuser mit allem Komfort der Neuzeit, zumindest anständige Zimmertemperatur von zirka 10 Grad, Beobachtung der Trockenheits- und Regenzeitperiode mit genügender Feuchtigkeit usw.

Behandelt man sie mit gebührender Achtung, dann übersieht man die Ungebührlichkeit der Menschen und zeigt ihnen, was man ist.

So hält man die Eleganz seines Geschlechtes hoch und herrscht unter dem Volk der Kakteensammlungen mit selbstverständlicher Grandezza.

Es ist allerdings kein reiner Genuß, in diesem Dschungel herumzustrolchen. Mein Freund Enrique musterte mich denn auch sehr erstaunt, daß ich nach dem flüchtigen Besuch im Vorjahr schon wieder da war, und diesmal gleich ein paar Tage riskierte.

Ich glaube, er begreift es heute noch nicht, wie jemand von den sonst so vernünftigen Deutschen wegen dieses Unkrautes so weit herkommen und sich so dafür interessieren kann. Aber dortzulande ist die Abwechslung nur mäßig, und so zogen wir denn beide vergnügt los, das heißt nur morgens.



Enrique mit seiner *Pilocereus Colombianus Cristate*

Als der Mittag herannahte, schauten wir uns stillschweigend an und legten uns unter einen großen, dicken Kaktus. Die Wasserflasche war schon fast leer, unsere Reittiere standen irgendwo im Busch, den Matchete hatten wir bereits stumpf gehauen, die Moskitos feierten Orgien auf unseren bloßen Armen, die Augen brannten vor Schweiß, Stacheln hatten wir in unseren Fingern beinahe so viele, wie die Kakteen an einem Ast, — kurz, es war hervorragend schön gewesen!

Mit einem Male steht Enrique auf, steckt sich eine Zigarette an und interessiert sich im Gestrüpp für den Bauch eines alten *Pilocereus*. Langsam biegt er die Zweige auseinander.

Da spritze ich in die Höhe, fort sind die Moskitos, die Müdigkeit, ich weiß nichts mehr von Stacheln, ich weiß nur: dort wächst eine fabelhafte Cristate.

Und das besieht sich der Mensch so gelassen!

Für die, die es noch nicht wissen, möchte ich mitteilen: eine Cristate ist — ja, also eigentlich weiß es überhaupt noch niemand, was es ist.

Es ist eben etwas Abnormes; mal was anderes!

Da oben, rechts und links, überall wachsen die Äste hübsch säulenförmig, immer mit einem Scheitelpunkt geradeaus in die Höhe. Ein Ast aber macht die Sache nicht mit, dreht sich, windet sich, guckt überall herum, und mit einem Male ist die Geschichte fertig, die Cristate ist da; ganz einfach, nicht wahr? Nun, wir werden später mehr darüber hören.

Jedenfalls glaube ich, wenn zu Hause ein Sonntagsjäger einmal tatsächlich einen richtigen Hasen trifft, kann er sich nicht mehr freuen als unsereiner, wenn er eine Cristate findet. Außerdem ist sie sehr wertvoll.

Es fiel uns mit einem Male wesentlich leichter, aus dem wilden Dickicht den Lasso über die Äste zu werfen, die stacheligen Triebe zu verpacken und die wenigen Früchte im Schweiß des Angesichtes von den weitentfernten Stämmen herunterzuholen.

Zufrieden trollten wir nach Hause, wo ich mich zur Feier des Tages an einem delikaten Gericht von vorzüglichen, frischen Langusten delectierte, die dort ein deutscher Fischer fängt.

Einige Tage später fuhr ich den Magdalena hinauf, um die Sumpfwälder zu durchstreifen. Leider sind die Krokodile fast völlig verschwunden; so war die Fahrt etwas eintönig. Anfangs ähneln die Ufer dem Unterlauf der Elbe. Später wird es etwas interessanter; unter hohen Bäumen malerische Hütten, nackte Kinder, Bananenwälder wechseln mit Plantagen, dann bin ich an meinem Bestimmungsort.

Kolombianischer Urwald! Die Phantasie feiert Orgien, die Vorstellungen verlieren sich im Unbegrenzten, und doch fängt die Sache sehr real an; erschütternd, im wahrsten Sinne des Wortes, sind die Eindrücke des Anmarsches per Auto, weil das

Land, oder richtiger gesagt, die dort wohnenden Menschen sich nicht um die Erfordernisse einer anständigen Fortbewegung bemühen.

Man nimmt die Knüppeldämme und Sumpflöcher immer mit dem Kopf gegen das Verdeck; es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich die Leute in den Städten wenig für solche Ausflüge interessieren. Man muß Geld verdienen und sich nicht die Zeit mit Fliegenfangen, Moskitoverscheuchen, Roten Hund (Schweißausschlag) pudern, Dörrfleischessen und ähnlichem vertreiben.

Also war ich der erste Fremde in jener Gegend; interessant ist, daß das ganze Gebiet hinter Remolino gehobenes Land ist, in dem das Süßwasserelement des Magdalena die Oberhand bekommen hat. Früher hat sich die Salzlage von Cienaga dort zweifellos weiter ins Innere erstreckt; die ablaufenden Wasser haben große Kanäle hinterlassen, und nun ergibt sich hin und wieder die originelle Tatsache, daß man mehrfach auf Caños stößt, die beide Wasserarten führen, nur durch einen Damm getrennt, über den dann die Wege gehen.

Wir kommen an einen Ausläufer der erwähnten Lagune; paradiesische Stille, ein paar Hütten träumen hinter uralten Palisaden, ein Einbaum schaukelt im See, unzählige Wasservögel und — unzählige nackte Kinder.

Am Abend sitzen wir vor einer Hütte, von der der Weitermarsch zu Pferde vor sich geht. Die Route wird besprochen, dann stecken wir uns die Pfeifen an, und jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach. Zum ersten Male habe ich einen überwältigenden Eindruck von einer rechten Tropennacht. Geisternd schwirrt, surrt, zirpt und rauscht es in dem blauschwarzen Dunkel, große Fledermäuse flattern lautlos und Tausende von Glühkäfern führen um die alten Bäume einen phantastischen Tanz auf.

Der Tag beginnt mit Gebrüll; die Affen singen ihr Morgenlied, wenn man es so nennen will. Der Himmel bezieht sich, in der Ferne donnern schon die Palmichewipfel unter den herabstürzenden Regenmassen, und patschnaß geht es in

das Gewirr des Waldes, über dem bald wieder die Sonne leuchtet.

Die Pferde verschwinden fast bis zum Sattel im Bodenbewuchs, feuchtwarm und brodelnd steigt der Dunst des sumpfigen Grundes in die Höhe; allmählich zieht sich die Kavalkade auseinander, jeder hat auf sich zu achten.

Aus feuchter Waldtiefe ragen die Baumriesen, lehnen sich, stürzen, faulen und machen neuen Generationen Platz.

Über sie hinweg schwingt sich eine zweite Vegetationsschicht, die Epiphyten: Orchideen und Vanille rankt und spreizt sich mit leuchtenden Blüten in der Höhe.

Der Entstehungsschauer eines andauernden, ungeheuren Gebarens und Sterbens, eine Welt kleinen und kleinsten Geschehens stürzt sich mit tausend Gesichtern auf den fassungslosen Menschen, der zum ersten Male den Urwald betritt, der mit bestürzten Sinnen zum ersten Male schauernd der schier unbegreiflichen Erscheinung einer hemmungslos wachsenden Vegetation gegenübersteht.

Tönte der Wald am Morgen mit hundert Geräuschen, wird es langsam totenstill. Nur ein schwebendes, feines Singen von Milliarden unsichtbarer Insekten dringt auf das vor der Ruhe fast erschreckende Ohr ein.

Aus zerfließendem Halbdunkel hört man hin und wieder ein Stöhnen, ein Rascheln, ein Knacken; die Stille, der feuchte Broden, die geisternden Lichtflecken zwischen den gewaltigen, wie von unsichtbaren Händen bewegten Lianten legen sich wie ein Alpdruck auf die Brust. Man sieht Gespenster, Erscheinungen, hört Stimmen, Töne und kann nicht anders, man muß rufen, singen, laut sprechen, die Angst verscheuchen, das furchtbare Gefühl, selbst winzige Kreatur, erdrückt zu werden von irgendeinem fürchterlichen Geschehen.

Man wird hellhörig, die überreizten Sinne sehen und fühlen mit einem Male den millionenfachen Mord, die millionenfache Angst, das Hasten, Verfolgen, Entfliehen, das Knacken und satte Schmatzen zahlloser Stärkerer, denen jede Sekunde, jede Minute unzählige Schwächere zum Opfer fallen.



Im kolumbianischen Küstensumpf

In diesen feuchtwarmen Wäldern hat die Kakteenentwicklung wohl ihren Anfang genommen. Zwischen Brasilien und Panama leben dort eine ganze Reihe früher Arten. Die Wipfel dieser Palmen sind oft bedeckt mit Phyllokakteen und Hylocereen.

Dann sieht man wieder die Gestalt seines Vordermannes, die treue Büchse am Sattel, hört das Zischen des haarscharfen Matchete, und die Ruhe kommt wieder, der Alp verfliegt; man kehrt zur Wirklichkeit zurück.

Und nun erlebt man beglückt die Schönheit des Tropenwaldes. Leuchtende Schlingranken blühen vor dem Dunkel des Hintergrundes, kleine Lichtungen schimmern wie Traumbilder unter dem hauchfeinen, silberweißen Schleier lang herabwallender Tillandsienvorhänge.

Dann reiten wir in ein Märchenland.

Der Vordermann hält, langsam sinkt sein Tier in pechschwarze Finsternis; der erste große Caño wird durchquert. Wir patschen vorsichtig einer hinter dem anderen durch die laue, dunkle Flut. Hin und wieder hört man im Gewirr der Büsche ein flüchtendes Klatschen, das Wasser ringelt, dann ist es wieder still, und nur ein paar Sonnenkringel erzählen blitzend von der Flucht des Kaiman.

Jetzt öffnet sich ein grünes Portal, dahinter strahlende Helle. Triumphierend guckt mich der Indio an.

Ja, wo bin ich nur? Überwältigt blicke ich um mich.

Zwei Carlos bilden im Zusammenfluß eine flache Erweiterung, einen kleinen Waldsee. Aus dem niedrigen Wasser ragen unzählige Palmenschäfte, ziemlich weit voneinander entfernt, hin und wieder ein paar Gruppen. Über dem mächtigen Säulenwerk ihrer Stämme streben aus den schuppigen Kapitalen die feinen Blattschäfte zusammen und bilden den Prachtbau des gewaltigen Wildwaldes.

Um aber das Bild noch unerhörter zu machen, leuchtet dort, wo der eine Caño im Sumpf busch verläuft, in der Ferne das Massiv der schneegekrönten Sierra auf.

Es ist das Reich der Phyllokakteen, der Künstler der Blüte unter diesen Pflanzen.

Sie schufen mit der Reichhaltigkeit ihres Farbenspiels und dem einiger verwandter Cereen erst die Möglichkeit letzter Vollendung durch die menschliche Hand, aus der die köstlichen Hybriden entstanden, deren Blumen in ihrer riesigen Größe





Mondlichtübergossen träumt die herrliche Phyllokaktusblüte

und allen nur denkbaren Nuancen das Entzücken jedes Beschauers sind.

Sie wissen sich auch den richtigen Platz zur Entfaltung ihrer Pracht auszusuchen; klettern über bemooste Steine oder breiten ihre vornehmen Flachtriebe im Gewirr der Astgabeln aus. Hier sah ich den König der Phyllos.

Über einem zarten Teppich von Wasserhyazinthen erhebt sich der schlanke Bau einiger Palmen und breitet sich zu mächtiger Kuppel. Von der Höhe des grünen Domes aber hängt über der Tiefe an meterlangem Wurzelgehänge ein riesiger Kronleuchter: Mit seinen zackigen grauen Armen leuchtet ein gewaltiger Phyllocactus der Feier des Waldes aus unzähligen feuerroten Blütenschalen.

Es war wohl das großartigste Erlebnis einer Pflanzenerscheinung, das ich überhaupt gehabt habe.

Nach Stunden kommen wir an eine kleine Siedlung am Caño de las aguas negras. Einige Boote liegen am Steg, am Heck zwei Indios; leise ringelnd zieht der Rauch ihrer selbstgedrehten Virginias in die lichte Höhe. Dichter wird der Wald, zahlreicher die Wasserarme, heißer und schwerer die Arbeit. Wir kommen zu den Playones, den merkwürdigen Wiesen, von denen ich bereits hörte. Eine gewaltige Lichtung tut sich auf, und wie eine Fata morgana erscheinen mir die Almen meiner Heimat. Zu meiner Überraschung reiten meine Begleiter in das gleitende Grün, versinken bis zum Bauch der Pferde und platschen langsam davon. Die Wiese wird von einer Mimosenart gebildet, die Almen sind der dichtbewachsene Spiegel der Playones und die Berge wieder die Sierra.

Eine merkwürdige Landschaft.

Abends sitzen wir um das Feuer einer Urwaldsiedlung; wieder erstirbt das Geräusch aller Stimmen, und nur ein paar Mädchen flüstern kichernd von dem merkwürdigen Ereignis, daß jemand sich hierher verirrt, um Pflanzen zu suchen.

Die bronzenen Gestalten der Männer aber lehnen schweigend an den Pfählen und rauchen.



Durchquerung eines Urwaldcañons

Der nächste Tag gilt dem Sammeln einiger neuer Hylocereen. Es sind Rankkakteen mit Luftwurzeln, die lange Schnüre aus den Schäften der Palmen hängen und ziemlich große Blüten haben; zu ihrer Familie gehört der *Hylocereus polyrhizus*, der wohl die größte aller Kakteenblüten hat, mit einer Länge von ungefähr vierzig Zentimetern! Der Kaktus ist ein Würger.

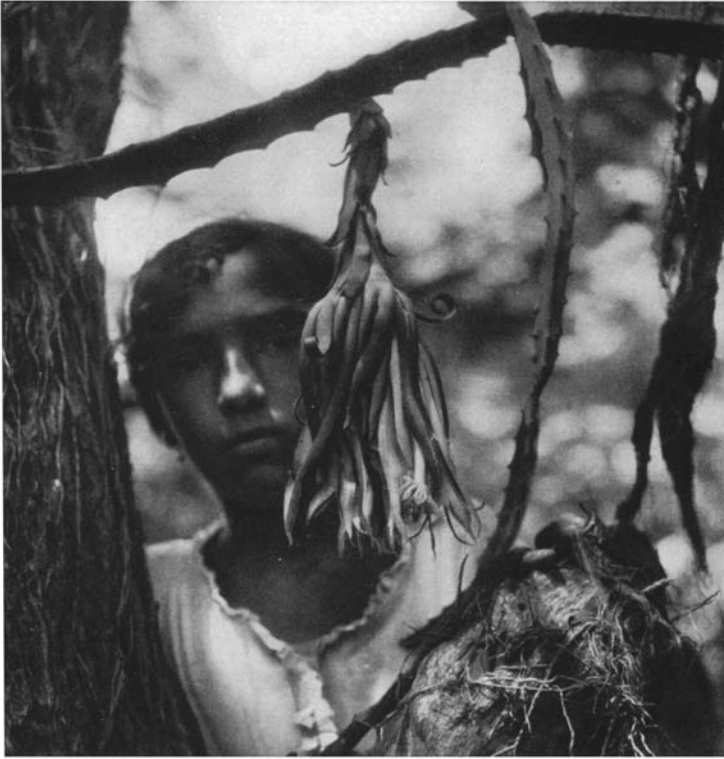
Langsam erklimmt er große Bäume, bespinnt die Stämme mit Tausenden von feinen Wurzeln, überkriecht alle Äste und erstickt in ihnen das Leben. In dem kahlen Gezweig des toten Stammes steht dann nur die grotesk unheimliche Erscheinung seines tausendfachen Schlangenkörpers. Kaum einer hatte bisher seine Blüten gesehen, denn hoch oben im Wipfel der Bäume öffnet sich diese mächtige Erscheinung gegen Morgen, um sich am Tage wieder zu schließen. Es bedeutet eine ungeheure Schwierigkeit, durch das Gewirr seiner Stachelranken hindurchzuklettern und die Blume herabzuholen, zumal die Vaquera ihre Nester mit Vorliebe zwischen die Haltetaue dieser Kaktustriebe baut.

Es ist dies eine sehr gefährliche Wespe, vor der die Eingeborenen einen gewaltigen Respekt haben.

Tagelang bin ich in diesem Paradies herumgestrolcht; immer Neues gab es zu sehen, immer wieder andere idyllische Stellen im Walde, die mich in Entzücken versetzten; wir sammelten Pflanzen, jagten die zuckende, gelbe Mataballo, die Cascabel (Klapperschlange) und wie die Schlangen alle heißen, durchquerten einsame, von märchenhaft schönen Wasserpflanzen überwucherte Tümpel und waren restlos glücklich.

Aber ich mußte weiter; mir graute fast vor dem lauten Getriebe der Welt und ich verstand langsam den einsamen Waldläufer. Auch meine Begleiter waren wenig erfreut, daß die schönen Tage der Ausspannung, die ihnen der Haziendado gegeben hatte, vorbei waren; schweigsam lenkten wir unsere Pferde nach Hause.

Und bei den Stimmen der Dunkelheit, dem Glitzern der Tausende von Glühkäfern, unter dem Funkeln der klaren Gestirne des ungeheuren Firmamentes lebt das Wunder dieser



Die Blüte des *Hylocereus polyrhizus*

Tage vor meinem geistigen Auge noch einmal wieder auf; und in das Glück des Erlebendürfens klingt es mir wie ein urgewaltiges Lied von der Erde.

Wie eine herrliche Symphonie jauchzt die Melodie des morgendlichen Waldes, klingen die Farben und Lichter der ragenden Wildnis hinein, tönen dunkel die Stimmen des düsteren Waldwebens über den geheimnisvollen Wassern.

Am nächsten Tage fand ich in dieser Gegend noch eine seltene Pflanze, den *Pilocereus Remolinensis*, und zwar nur noch ein einziges gewaltiges Exemplar, Rest aus vergangenen Zeiten, als

das Land noch nicht urbar gemacht war; heute sind die Baumwollkulturen, um derenwillen man seine Brüder ausrottete, längst wieder verschwunden.

Ein merkwürdiger Riese; wie Schnäbel greifen die Höcker seiner ölgrünen, glänzenden Rippen übereinander, und rings schmücken die Äste Tillandsien und Orchideen.

Es war kein leichtes Stück, bei der enormen Hitze aus der entlegenen Höhe seiner obersten Triebenden die wenigen grünen Früchte herabzuholen.

Und nun hieß es Abschied nehmen; nicht allein von meinen vielen Freunden, sondern auch von der engeren Heimat der Kakteen, dem offenbaren Ursprungsgebiet ihrer Entwicklung, dem tropischen Südamerika.

Es galt das Kakteengebiet Mexikos zu durchstreifen, das, obwohl, schon vor der Eiszeit hochentwickelt, doch jüngeren Datums ist, da ihm die älteren südamerikanischen Arten mangeln.

Mit zirka 55 Gattungen und über 525 Arten für einen Pflanzenjäger zweifellos sehr verlockende Jagdgründe.

Die Reise ging zuerst nach Cartagena, der alten Sklavenhandelszentrale nach der Westküste. Jahrhunderte sind verstrichen, seit hier zum ersten Male die Waffen der Spanier klirrten, Sklaven seufzten, Gefangene schmachteten, und noch immer weht der Geist jener Zeiten durch die engen Gassen und um die alten Ruinen.

Leise wiegen sich die Kokospalmen über niedrigen Villen; schnurgerade verläuft die breite Küstenstraße in der Ferne, und über schmalen, muschelreichen Uferstreifen rollt plätschernd Welle auf Welle.

Ich liege am Ufer und träume von vergangenen Zeiten.

Stöhnend seufzen die Sklaven, Tränen, Blut und Schweiß rinnen, bis die ungeheuren Quadern der Zitadelle und der mächtigen Wälle gerichtet sind. Noch heute gähnen schauerliche Gänge und erzählen von den Schrecken jener eisenharten Zeit, die kein Erbarmen gegen sich und andere kannte. Wenn man bedenkt, welche Opfer der Bau des Panamakanals gekostet hat, wie viele Tausende sich dort in Fieberkrämpfen wanden und



Der Letzte seines Stammes: *Pilocereus Remolinensis*

starben, welche Hölle diese Gebiete waren, wie die Malaria, Dysenterie und gelbe Pest in Massen die Menschen hinwegrafften, steht man schauernd vor der Erkenntnis der unfassbaren Willensleistungen der alten Konquistadoren.

Man kann es heute kaum mehr begreifen, daß diese Männer, unbeirrt durch Unbekanntes, Krankheit, Hitze und feindliche Eingeborene jahrhundertlang Gefolgsleute hatten; daß sich damals immer wieder auf dem Vordringen zur Westküste die spanischen Krieger durch Sümpfe, Urwälder, Hinterhalte und Widerwärtigkeiten hindurchkämpften auf der Suche nach Neuem, Großem, nach Gold!

Denn das war es! Sie waren Abenteurer, Desperados. Vabanque-Spieler schufen der spanischen Macht ihr Riesenreich, und die Vabanque-Spieler, grausam rücksichtslose Soldatennaturen waren es auch, die in Unkenntnis und Unbildung den Glanz alter Kulturen zerschlugen. Schauriges Mittelalter.

Die Herrschaft der Inquisition verging, Bolivar kam, Spanien verlor seine südamerikanischen Kolonien.

Nun rauschen schon lange wieder die Palmen über dem Standbild des Befreiers, auf der marmornen Plaza des modernen Cartagena.



Breite aus den bunten Fittich,  
Flügelroß! Und trage mich  
Nach der Neuwelt schönem Lande,  
Welches Mexiko geheißten.

Heine, Vitzliputzli

Unser Flügelroß hieß nicht Pegasus, sondern hatte den soliden Namen Teutonia; war kein unbeschwert dahinstürmendes Fabelwesen, sondern mußte sich reell mit Wind und Wellen abplagen. Ich entwich nicht auf Flügeln des Gesanges nach Mexiko, sondern in moderner Sachlichkeit dritter Güte; es galt zu sparen.

Vorerst kam Panama. Hier gruben vor nicht allzulanger Zeit aus fürchterlichem Sumpfland die Menschen einen Kanal; unermüdlich fraßen die Bagger die Erde und die Seuchen die Menschen, fieberhaft holte der Tod die Arbeiter des Fortschrittes.

Raffte das Sumpfsterben einst Tausende dahin, kommen jetzt Tausende daher, das Kanalwunder zu sehen. Der Yankee wird mit allem fertig, also auch mit den Bazillen, und baut zum Beweis daselbst gleich Erholungshotels, macht aus dem Tropenwald einen besseren Park mit Asphaltstraßen darin.

Der Kanal ist ein wichtiger Darm, den man zur Verdauung der Monroe-Doktrin braucht; es geht viel hindurch, er ist kein Blinddarm und hat doch zu vielen Reizungen geführt.

Die mittelamerikanischen Länder sind die Kinder, Onkel Doktor für alle die Kanonen. Ohrenbetäubend heulen die Flugzeuge, falsch wie die Haie schleichen die U-Boote; man sichert sich. Wogegen? Es ist vulkanisches Land, die Kinder werden einmal älter und es kann Ausbrüche geben.

Schön ist Gatun mit seinem See und den palmenüberdachten Häusern; es sitzt sich gut dort, wenn die Dampfer heraufgehoben werden, um ihren Weg durch den Schlangeneinschnitt fortzusetzen nach Balboa, der altspanischen Erinnerung.

Außerhalb der Zone ist den Amerikanern das Trinken erlaubt und das Mitbringen von Zigaretten verboten; man muß ihnen doch etwas verbieten können.



Amerikanische Offiziersbaracken in Gatun

Modern sind die Hafenanlagen. Wie Maschinen stehen die Nigger an den Bananenelevatoren, und unermüdlich verschwindet Bündel auf Bündel in den weißen Fruitlinern. Der Geschäftsmann ist der Chinese, Arbeiter der Schwarze; er tritt in Massen auf. Phantastisch bunt gekleidete Niggermammies bevölkern überall die Straßen, alle in den fröhlich wüsten Farbenrausch negerischer Kleiderfreuden gehüllt. Alle duftend — manche riechend. Es ist eine bunte Gegend dort; Altertümliches und Modernes, tropischer Zauber und die Realität von Gegenwartspolitik und business mischen sich zu einem oft ergötzlichen Ragout. Kakteen gibt es im übrigen nur wenige dort; einige phylloähnliche Frührassen, die wohl auf diesem aufgetauchten Lande zugewandert sind. Also weiter nach Costa-rica und Guatemala.

Panama versinkt im nassen Dunst des diesigen Regentages. Gelbgrün und schleimig kriecht die See heran, unter hängenden tiefenden Wolkenbänken; schwer und mißmutig rollt die hohe Dünung. Wir sind allein mit Regen, Wind und Meer, allein in der trostlos glasigen Wasserwildnis.

Gegen Abend nimmt die Windstärke zu, der Sturm bereitet sich langsam vor.

Die Bullaugen sind geschlossen, fürchterliche Luft brüdet in den Kabinen, mißvergnügt sitzen die wenigen Passagiere in dem kleinen Speiseraum. Der Spuk beginnt. Klirrend saust das Geschirr, langsam, endlos, holt der Dampfer über; ein häßliches Gefühl steigt in uns hoch. Die drei Musiker versuchen krampfhaft die Melodie zu retten, dann ist es aus mit ihnen!

Nacht. Ich gucke zur Tür hinaus; heulend saust der Mast mit dem zitternden Toplicht durch pechschwarzes Dunkel, Tautropfen werden gespannt, Brecher donnern über die Platten.

Ich schlafe einen Moment, dann wache ich auf; stöhnend ächzt die Täfelung, zischend jagen die ungeheuren Sturzwassermassen über das ganze Schiff. Plötzlich, was ist das? Entsetzt starre ich auf das Bullauge, ein grünliches Gesicht mit weißen Haarfetzen glotzt in die Kabine und dahinter heult es irr: Huuuuuuh. In tödlichem Schrecken zerspringt die Wasserflasche am Boden, und wieder grinst das Gesicht, geifert und zerfließt.

Fluchtartig verlasse ich das Hexenkabinett. Über mir heult selbst das Schiff mit fürchterlichem Tuten seine Furcht in die Nacht, während unten die Maschinen in wahnsinniger Angst fliegen, zittern, stöhnen, ächzend und keuchend sich im Moment des Leerlaufs überschlagen. Bubbubbubbubbup rast weit hinten irgendwo die Schraube in wilder Wut durch die leere Luft, um sich im nächsten Moment wieder zitternd in die Wasserberge einzufressen.

Im Saal blasse, verstörte Menschen; der Morgen kommt fahl und gespenstisch, toller und toller heult der Sturm. Das Schiff ist behext, es gibt keine dimensionaligen Begriffe mehr, alles dreht sich, tanzt, rutscht und stürzt, mit wehem Laut zerfetzen sich die Gläser, die Kaffeekanne stirbt mit dumpfem Klacks.

Donnernd hämmert die See auf die Platten, knirschend beugt sich der mißhandelte Stahlleib.

Dann flüchtige Augenblicke Ruhepause; ich klammere mich für einen Moment an Deck fest und blicke in den Hexensabbat von Wasser und Schaum.

Da kommt es heran: Mit wildem Geheul reißt die Sturmsee das Maul auf, haut ihre weißen Gischtpranken in den Bug, tobt, schreit, brüllt, peitscht, hämmert und zischt turmhoch auf.

Eine Fontäne von fürchterlichen Ausmaßen erhebt sich wie die Katastrophe des Jüngsten Gerichtes, für den Schrecken einer tausendstel Sekunde tödliche Stille — dann schlägt sie zu. Ein Krachen, Bersten, Brechen.

Holzteile fliegen, Eisenstücke biegen sich wie Drähte, und gierig satt rauscht die Flut über das bebende Verdeck.

Mit einem Ruck hebt sich der Dampfer, legt sich auf, um, sinkt, versinkt im anrollenden Ozean, der Himmel wird Wasser, die Welt eine grünliche Schaumhöhle.

Ein Bäumen, ein Knuff und das Heck versinkt; krachend schlägt die wütende See noch einmal dem Dampfer ins Genick.

Ich begreife, warum die Seeleute soviel Grog trinken; als wir uns nachher mühsam auf die Barre von Pto. Limón hinaufgeschoben haben, bin ich bescheiden an Land gegangen und habe denen dort vorne an der Ecke, gleich hinter dem netten kleinen Stadtpark, gezeigt, wie man einen Grog macht; und zwar einen richtigen. Ich habe lange probieren müssen, und dann ging es vorüber.

Das Unwetter hat seinerzeit an der Ostküste Costaricas alle Brücken und Verbindungen zerbrochen, und als wir in Guatemala einliefen, hatten sich die Elemente noch nicht ganz beruhigt.

Weit breitet sich die Bucht von Puerto Barrios: Pelikane hocken auf den Bojen der Einfahrt, himmelhoch grüßen die grünen Berge.

Trotz der großen Einfuhr für das Innere, der bedeutenden Ausfuhr von Bananen und Kaffee ist es ein armseliger Platz; das Beste der Fruitlinestore, das Interessanteste das Negerviertel.

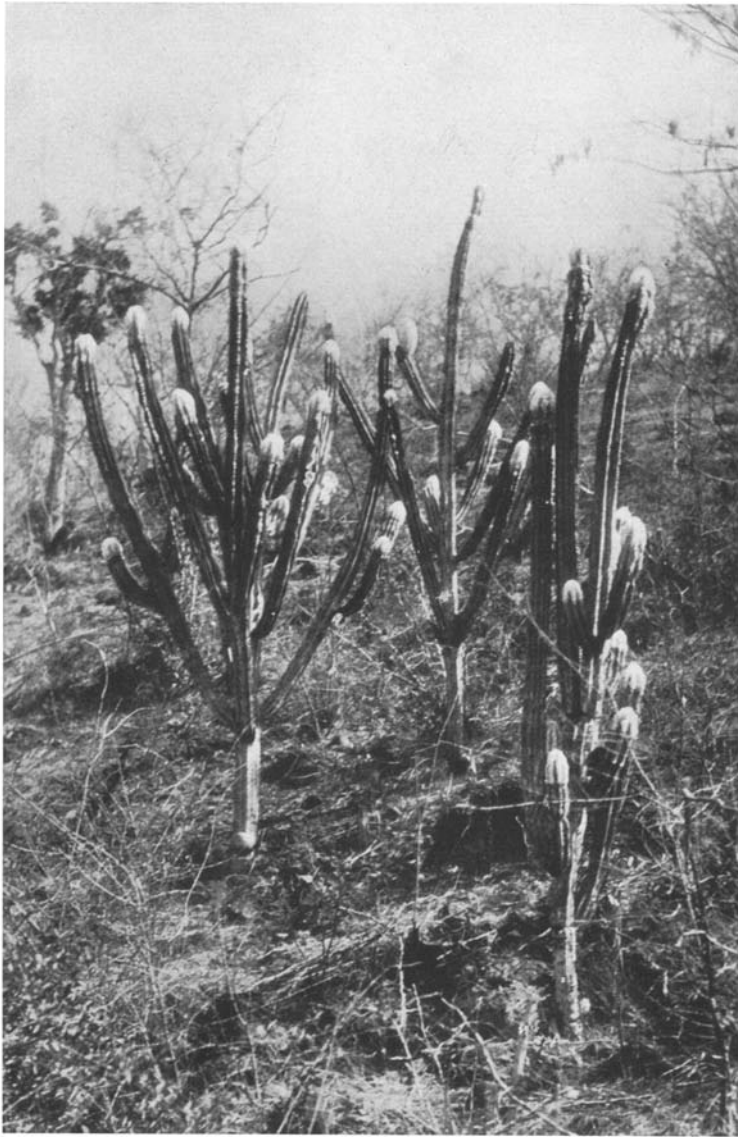


Puerto Barrios

In schlichter Einfachheit spielt sich hier das Familienleben ab; es gibt keine Geheimnisse, dafür aber viel Dreck. Das Originellste ein kleines Häuschen mit malerisch langem Steg, weit hinaus in das Meer; ein ideales W.C. Rauschend begleitet die See den Ernst des Lebens und sorgt gewissenhaft für Reinlichkeit, auf die der Neger nur verfällt, wenn sie nicht mit Arbeit verbunden ist.

In den Bergen dieses Landes, das im Norden die Grenzen Mexikos berührt, stoßen wir auf die ersten Vorposten des Reiches der Senilis, des nördlichen Kakteenzentrums.

Um den dadurch weit bekannt gewordenen Rancho San Agustín dehnt sich hügelab, hügelab eine gestrüppbewachsene Kakteensteppe; hier lebt zwischen anderen Cereen der Führer des Vortrupps, der *Pilocereus Maxonii*, mit seinem langen, leuchtendweißen Haarschopf.



Der Kakteenadel Guatemalas: *Pilocereus Maxonii*

Auch Mammillarien tauchen hier schon auf und weisen den Weg ihrer Herkunft; im Südwesten Mexikos fand ich beispielsweise zwei bisher noch unbeschriebene, der guatemaltekischen Mammillaria chapinensis und Mammillaria Eichlamii sehr ähnliche Arten.

Es ist der Übergang zwischen Mittelamerika und Mexiko; und so entführt mich denn bald wieder das Schiff gegen Norden, zum letzten großen Erlebnis dieser Reise.

In blauschwarzer Bergnacht versinken die Konturen Guatemalas; in tausend Farben glüht der Horizont und entsendet uns den letzten Seufzer vergangener Sturmtage mit linder Brise, der wir auf glitzernder Straße des Mondlichtes enteilen.

In silberner Tropennacht gleiten die Schatten Honduras vorüber, schemenhaftes Yucatan sieht mein trunkenes Auge kaum im jungen Morgen; mit festlicher Bläue rüstet sich der Golf in aller Schönheit zu meinem Empfange. Die Schiffsleute schütteln die Köpfe ob soviel Sanftmut.

Dunstschleier fallen, es riecht nach Petroleum, dann fahren wir in das stillgewordene Tampico ein.

Das bunte Leben der Zeit des Ölbooms ist vorbei, fort die Amerikaner und damit die Konjunktur.

Auch ich verschwinde bald in Richtung der Hauptstadt.

Mexiko, Land meiner Träume, meiner Kakteenjägersehnsucht, endlich betritt dich mein Fuß! Hinauf zum Popocatepetl, ich will dich von oben sehen, meinen Blick über dich schweifen lassen.

Taufrischer Morgen schimmert über Amecameca, Ausgangspunkt aller Bergbesteigungen; zarte Schatten schneiden glühende Frühlichter und ein paar ziehende Morgenwolken flattern noch über den lieblich zwischen Sacro monte und Gebirgskette eingebetteten Ort dahin.

Malerische Sombreros wandeln durch holprige Gäßchen dem Beginne des Marktes entgegen, breitblickende Indiomädchen mit blauschwarzem Haar sehen mir staunend nach; dann klap-



Der Vulkan Ixtaccihuatl, die weiße Frau

pern Hufe, braune Männer bringen Packtaschen, Lasso und Leinenbeutel, Rosse tänzeln, wir schwingen uns in die Sättel und fort geht es.

Alte Lederstrumpfromantik wird zu herrlicher Wahrheit.

Über malerischen Mauern flieht silbergraues Agavengeleit vorüber, gütige Madonnen blicken uns nach 5 rieselnde Wässerchen, flüsternde Zweige, zitternde Adiantum, glühende Blutstropfen nickender Blüten im wogenden Grün weben mir köstliche Erfüllung kühner Knabenträume.

Über uns steigt jetzt in fast unheimlicher Ruhe langsam das gewaltige Massiv der Vulkankette auf.

In erhabener Schönheit träumt die schlafende weiße Frau, die Ixtaccihuatl, neben dem Popocatepetl über das weite Mexiko. Zarte Wölkchen lüften den nächtlichen Schleier, zerfließen anmutig zu Häupten der Schönen und enthüllen uns den schneeigen Leib; rings umkränzen den Blick seidenweiche Zweige des pino real, der königlichen Kiefer, deren zartes Nadelkleid edel ist wie die Herrin der Berge.

Jetzt leuchtet die Sonne der schönen Frau in vollem Glänze; die letzten Wolkenfetzen vergehen, dann treffen die ersten





*Cereus speciosus amecamensis*, die weiße Mutation aus Amecameca

Strahlen unseren Weg, der oft in unglaublicher Steilheit sich über uns verliert. Schritt für Schritt, fast immer über dem Hals der Pferde, bringen wir die Tiere in die Höhe, sehen kaum die herrliche Blütenpracht um uns.

Weicher Waldboden nimmt uns auf; Quellen rieseln, ein Tier huscht unerkant über den Weg, dann flattern Stimmen aus der

Tiefe der Klüfte herauf, und eine fleißig frühe Indioaxt erklingt. Wir nähern uns der Viertausendergrenze, die Vegetation wird schwächer, duckt sich und verschwindet.

Ich steige ab; schwer geht der Atem, und zitternd wankt mein Fuß durch die Mulden weichschwarzen Vulkanstaubes, über mächtige Geröllhalden hinauf in den Schnee.

Drüben dräut schiefer Vulkanscheitel; die Schauer des Ewigen wehen um die ungeheuren Gipfel.

Die Erlebnisse steigern sich; im Rausche des Berges flieht mein Blick über endloses Land und die gewaltige Welt des Eises, der Taumel der Höhe packt mich, das Erlebnis wird zum Unfaßbaren, die Himmel öffnen sich, ich schaue die Wunder des Alls und der Blick ertrinkt in blendender Helle.

Frierend, erschöpft und benommen verlassen wir die Hänge; der Nachmittag findet mich im Schatten einer riesigen Felsnadel und müde schließt sich das Auge über der Fülle des Erlebten.

Da steigt aus ziehenden Wolken ein riesiges Totem. Ungeheure Gesichte grinsen und starren in die Unendlichkeit, der Stein wird Leben und die Götter Mexikos erscheinen mir, blicken drohend über das verlorene Land.

Nie sah ich solchen Fels.

Ich wies ihn dem Indio, der mich seltsam musterte; schweigend wankten wir hart auf dem Rücken der Tiere zurück in die Tiefe, aus der wir gekommen.

Aus Amecameca stammt der *Cereus speciosus amecamensis*.

Die Typpflanze blüht leuchtendrot. Aber sind es nicht immer wieder neue Rätsel, die uns die Kakteen aufgeben?

Die Blüte dieser Mutation ist schneeig weiß wie die herrliche Ixtaccihuatl und von leuchtender Klarheit wie der Glanz der Höhe jener Bergwelt.

Mexiko ist das Land der Opuntien, nicht etwa nach der Zahl, denn an flachtriebigen Arten haben z.B. die Vereinigten Staaten und Kanada (!) ungefähr drei Spezies mehr aufzuweisen, als in Mexiko, Zentralamerika und Kalifornien vorkommen; die *Cylindropuntien* sind dagegen aber fast alle in diesen Gegenden beheimatet.



Ein seltsames Spiel der Natur: An dieser Felswand, unter dem Popocatepetl, scheinen die Götter Mexikos zu Stein erstarrt zu sein

Nirgends fällt ihre Gegenwart so ins Auge, Land und Pflanze sind nicht zu trennen; und so hat sie denn auch im Staatswappen einen symbolischen Platz gefunden. Rechnen wir die Halbinsel Kalifornien, Neu-Mexiko, Arizona und Texas dazu, ziehen wir

keine politischen Grenzen, sondern fassen alle Gebiete gleichen Charakters zusammen, dann müssen wir sagen: Hier sind die Pflanzen Ausdruck und Wesen der Landschaft.

Hier hat die gewaltige Gattung höchste Erfüllung ihres Entwicklungsganges gefunden.

Es war Urzeit; weit lag die wilde Welt und von irgendwo kamen die Kakteen. Allen voran die Opuntien, die Kampftruppe, mit lodernden feuerroten und gelben Blüten.

Sie krochen heran, zahllose Arten, Hunderte, Tausende, auf dem Wege, die Länder des Kontinentes zu erobern.

Urrasse, nächste Verwandte der altmodischen Peireskien; raufgierig, wild und furchtbar. Sie wurden mit allem fertig.

Bildeten Kugeln, Platten, ästige Bäume, Gliederhaufen, Stachelklumpen mit Wolle, Haken und Dornen, schmückten sich im Kampf um die Höhe mit farbigen Borsten, mit Bastschnüren und bizarrem Wuchs. Die Fortgeschrittensten, fürchterlich bewaffnete Führer wie *Opuntia tunicata* und *Bigelovii*, trugen die Schwerter in Scheiden und wurden mit 34 Arten der Stützpunkt der nördlichen, mexikanisch-amerikanischen Gebiete.

Vor ihnen gab es keine Rettung; die Hochflächen nahmen sie im Sturm, ließen die Glieder bei jeder Bewegung fallen, hieben, bohrten sich ein und stachen mörderisch.

Und hinter ihnen, in ihrem Schutz, kamen die schwächeren der Rasse, wuchsen und vermehrten sich.

Der Mensch erschien, besiedelte langsam die unwirtlichen Gebiete und kämpfte mit der Unfruchtbarkeit der Hochebenen.

Da schenkten sie ihm, großzügig wie alle rechten Streiter, den ungeheuren Reichtum ihrer herrlich schmeckenden, großen Früchte; ja selbst auf ihre Waffen, die Stacheln, und die schlimmsten, die Glochiden, verzichteten sie, ließen sich kreuzen und als Viehfutter verwenden.

Zerschnitten, reinigten und konservierten sie dem Menschen in den heißen Gegenden das wertvolle Wasser.

Wo aber einst die mexikanischen Geröllwüsten in toter Starrheit lagen, schufen sie jetzt zwar karges, doch blühendes, fruchtendes Leben.



In den kalifornischen Jagdgründen: Bis drei Meter hohe Kugel-  
kakteen (*Echinocactus cylindraceus*)



Die Peireskia (der Blattkaktus) und die Opuntien sind den Urarten der Kakteenfamilie am nächsten verwandt

Mexiko ist das Land der Opuntien. Wenn die Sonne hinter den violettschwarzen Silhouetten der wilden Sierra versinkt, greifen letzte groteske Schatten in den fliehenden Schimmer des Firmamentes: die Opuntien. Opuntiengestrüppe, taggewordener Alpdruck umkriechen dich am fahlen Morgen in tausend Gestalten. Wohin du gehst, umgibt dich das Gewimmel ihrer unheimlichen Körper. Überall machen sie sich breit, belegen alles mit Beschlag, verwehren überall den Zutritt, locken mit schönen Blüten, Zweigen und Früchten und dann packen sie zu. Es sind die böartigen Rassen; schmerzhaft bohren sich ihre Widerhaken in die Haut, Glochidenwolken verursachen dem Vieh schwere Augenentzündungen, und hin und wieder lodert die alte Wildheit grausam auf.

In Todesangst kroch einmal ein Mensch auf der Flucht vor den Yaquiindianern unter ein solches Gestrüpp; als man ihn nach drei Tagen mit Hunden suchte, hatte er den Verstand verloren, lag halb verhungert und verdurstet, regungslos, gepackt von den fürchterlichen Klauen. Tagelang brauchte man dazu, ihm die Stacheln mit Pinzetten wieder herauszuziehen.

Die wilde Opuntie gibt freiwillig, doch sie läßt sich nicht zähmen, und zum Schrecken wird sie dem Menschen, wenn er die Gewalt über sie verliert.

Einst entführte man sie der Heimat, hinüber nach Afrika und Australien, wo sie sich furchtbar dafür rächte.

Sie sprang mit tausendfachen Gliedteilen auseinander, überwucherte alles; statt Frucht und Nahrung zu geben, vernichtete sie das Nutzland durch ihre hemmungslose Ausbreitung.

Mit Gift und Gas ging ihr der Mensch zu Leibe. Hohnlächelnd, greulich verzerrt ragten die verstümmelten und verbrannten Körper; aber binnen kurzem begannen sie doch wieder mit der gefürchteten Ausdehnung.

Andere sind sanfterer Art.

Im Glanz des Mittags hat sich der Garten hinter dem grauen Hause des Indios mit prächtigen Blüten geschmückt. Um gewaltige Opuntienbäume, von denen die saftigen Tunas



Versuche zur Ausrottung der australischen Opuntienplage: Die Firma Stoltzenberg, Hamburg, versucht Opuntien mit Ultragiften zu vernichten

leuchten, schlingen sich Girlanden leuchtender Blütensterne von Zweig zu Zweig und lustig flattert die Wäsche von Dorn zu Dorn.

Die Stämme unserer Bäume sind stumm gegen die Schäfte dieser Pflanzen, deren mächtige, harte Säulen, riesig verdickt, doch noch in der Gliederung von einst, schülferig, korkig und knorrig von der Zeit ihrer Jugend erzählen. Seltsame Geschichten einer merkwürdigen Entwicklung.

Ihre Wiege stand wohl im Schatten der altmodischen Peireskien, die eine ganz originelle Gesellschaft sind.

Der Marsch der Kakteen begann und alles drängte in die Weite. Man hatte allerdings Zeit, auf ein paar Jahrtausende kam es nicht an; so wurde die Mehrzahl ein bißchen faul, neigte zur Sukkulenz und wurde dabei dick und dicker.



Die Peireskia dagegen klebte kleinlich am Alten, konservativ wie sie war, und fand nun einmal das bisherige Aussehen schöner. Sie hatte ihren Kopf für sich, aber zäh wie sie war, ließ sie sich nirgendwo verdrängen, machte überall mit und ist auch heute fast in allen Gebieten zu finden.

Sie brachte es nur dazu, ein paar Stacheln zu machen, steckte die Weiterentwicklung dann aber schnell wieder auf.

Alles Zureden half nichts.

So liefen die anderen Kakteen kopfschüttelnd davon, in die Pampas, die Berge und Wälder, wurden Kugeln, Säulen und merkwürdige Gliederträger.

Die Peireskia dachte nun erst recht nicht daran, die neue Mode mitzumachen. Sie hing am soliden Alten und machte weiter Blätter und Zweige, blieb ein Baum oder Strauch.

Über altmodische Sachen aber macht man sich gerne lustig. Wenn die Menschen daher die Peireskia sehen, lachen sie und sagen: „Das soll ein richtiger Kaktus sein? Na so was! Das ist doch bloß ein ganz gewöhnlicher, langweiliger Strauch!“ Tragik des Altmodischen.

Ähnliche merkwürdige Dinge müssen übrigens später auch in Hidalgo passiert sein. Und zwar bei den *Cephalocereus senilis*. Diesen kann man allerdings keine Rückständigkeit vorwerfen, da sie ihrer Blütenschopfbildung nach schon ziemlich weit vorgeschritten sind.

Es sind auch mächtige Kerle, wahre Herrscher im Reich der Kakteen. Ob es daher wohl ihre Exklusivität war, die sie in die abgelegenen Täler Hidalgos führte? Irgendwie müssen sie sich jedenfalls mit den anderen überworfen haben.

So ganz kommt man ja nicht hinter die politischen Zusammenhänge, ähnlich wie bei uns Menschen. Es ist auch möglich, daß sie die Konkurrenz der mächtigen *Carnegie gigantea* ärgerte, die Vertreterin einer anderen Linie ist, mehr verwandt mit dem Volk der Kugelpflanzen, und sich daher besonders im Norden mit ihrer Größe Führerrechte anmaßt.

Jedenfalls sind sie wirklich ein bißchen senil geworden; old man cactus, wie die Amerikaner sagen. Sie machen bei weitem

nicht den kraftvollen Herrschereindruck wie die Fürsten der Kordillere, die Pasacana.

Haben lange weiße Haare, und die Sache mit der Vermehrung machen sie auch anders; hängen sich ein wolliges Fell über den Kopf und dann wird darin geblüht.

Allerdings rafft man sich dazu erst im hohen Alter auf, wenn man schon ein bißchen kindisch wird; so haben sie sich die Blütenmützen keck wie ein Junge über ein Ohr gezogen. Eine eigenartige, etwas sonderliche Gesellschaft.

Sitzen zwar immer nur in der einen bestimmten Gegend, vermehren sich aber fleißig. Überall in den Hängen, wie kleine, flaumige Kücken, klettert das blank wollige Jungvolk herum.

Die alten Leute werden schon etwas schwach; die dicksten Kerle kann man fast mit einem Hieb umhauen. Gesellig aber sind sie sehr. Säule neben Säule stehen sie, heben neugierig die riesigen Körper und stecken die Köpfe zusammen. Leuchtend wehen die weißen Schöpfe.

Bis der Mensch kommt.

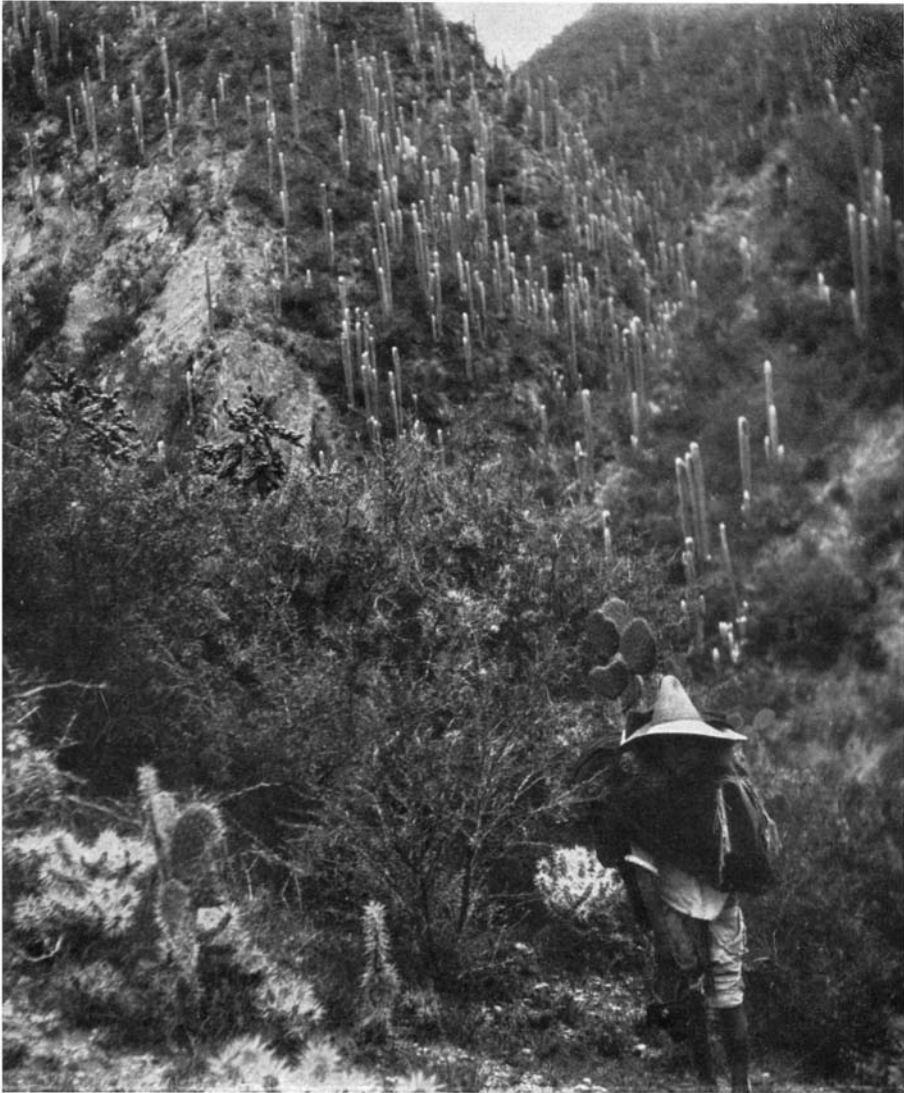
Er muß solche Eigenbrötler natürlich in ihrer Ruhe aufstören und sie in Massen mit nach drüben nehmen.

Aber alte Leute sind wunderlich. Die Geschichte mit der langen Reise paßt ihnen oftmals nicht. Mißmutig lassen sie das ganze Wachsen nach, pfeifen auf die schlechte Welt und gehen bei der ersten Gelegenheit einfach ein.

Selbstverständlich gibt es auch unter den Kakteenjägern Leute, die keine Schongesetze kennen und alles über den Haufenhauen. Die mexikanische Regierung hat jetzt den Export der Senilisamen und -pflanzen verboten.

Man hat viele unkultivierbare Exemplare in Massen gesammelt und sicher auch manche der größeren Fruchttträger umgehauen, da sehr viele Samen herübergebracht wurden.

Es ist nämlich nicht einfach, von unten die Kapseln des Senilis aus dem Fell herauszubekommen; bei den Säulencereen, deren Früchte auch hoch oben sitzen, ist es wesentlich leichter. Obwohl in der Helligkeit und Sonnenhitze anstrengend, kann man aber mit einer Stange ohne weiteres die Früchte herabstoßen.



Ein Senilistal

Es ist dann außerdem noch eine sehr mühselige Arbeit, aus dem klebrigen Fruchtschleim, der das vorzeitige Keimen verhütet, wenn der Inhalt mit Wasser in Verbindung kommt, nun die Körner sauber herauszubekommen.

Man kann sie herauswaschen und schnell trocknen, oder quetscht den Schleim ab, trocknet den ganzen Inhalt und siebt nachher ab, wobei die Samen aber nicht sehr rein werden, wahrscheinlich aber länger ihre Keimkraft behalten.

Im Norden Mexikos, in der Paila, traf ich dann einen originellen Doppelgänger des Alten aus Hidalgo, den ich bat, sich zusammen mit seinem Vorbild fotografieren zu lassen.

Sie sehen also hier den *Cephalocereus senilis* und Herrn und Frau *Echinocereus De Laetii* nebst Kindern.

Sie sind eine ganz putzige, aber gesunde, gutwachsende Gesellschaft. Wie mancher einst bei den Menschen die Herrscher in der Barttracht imitierte, hat der *De Laetii* ganz genau den großen *Senilis* nachgeahmt.

Bis zu den langen, weißen Haaren hat er es gebracht, sodaß kleine Hidalgoer kaum von ihm zu unterscheiden sind. Er macht aber oben fuchsfarbene Stacheln und erreicht bei weitem nicht die Höhe seines Vorbildes. Er wird nur ca. 25 cm groß.

Warum er übrigens durchaus dem großen Herrn aus Hidalgo ähneln will, ist mir nicht ganz klar, wo er doch die schöne, rosa Blüte der *Echinocereen* hat, und diese Gattung hübsch genug ist, um sich überall sehen lassen zu können.

Wie der Name sagt, hängen sie mit den *Cereen* zusammen, und zwar ist es die ähnliche Form der Blüte und des Körpers, nur daß dieser niedrig geblieben ist. Sie sind eine etwas stiefmütterlich behandelte Familie; wohl, weil einige nicht gern blühen, während andere von großer Blühwilligkeit sind.

Verwandt sind sie speziell mit den *Nachtblühern*, der Königin der Nacht und den südamerikanischen anlehrenden *Cereen*, bilden aber mit den prächtigen *Heliocereen* den tagblühenden Zweig.

Die prächtigsten Kerle sind die *Echinocereus pectinatus*, und es ist ein Unsinn, wenn man sagt, sie wüchsen nicht; es sind



Cephalocereus senilis und Echinocereus De Laetii mit Familie

meine ganz speziellen Freunde, kleine Meister der Farbe. Wenn ich im Geröll herumgestiefelt bin, habe ich meine helle Freude daran gehabt, wie sie sich den Gesteinstönungen anpassen und dabei so freundlich mit ihrer großen Blüte leuchten. Ihre Körper sind zinnoberrot, weiß, rosa, fast schwarz, fuchsbraun, meliert, regenbogenfarbig, violett, blaurot, goldgelb, zartbraun, kurz, es gibt kaum eine Nuance, die sie nicht nachmachen.

Die mexikanischen Pilocereen will ich nur kurz berühren, da ich von ihrer Familie schon genug erzählte. Welche schönen Erscheinungen es unter ihnen auch in Mexiko gibt, zeigt das „Pekineserhündchen“, der drollige Kopf eines *Pilocereus Houletii*.

Diese Pflanzen und die ausgesprochenen Mimikrikakteen sind überhaupt die schönsten Mexikaner, Geschöpfe einer gütigen Natur.

Als einst die mexikanischen Mesas und die heißen Geröllwüsten Arizonas und Texas nichts anderes waren, als eine gewaltige Armseligkeit leblos flimmernder Weiten, nichts als Stein und Staub, erbarmte sich die Natur der Trostlosigkeit dieser Länder und blies dem ragenden Geröll die Kraft ihres Odems ein.

Und aus Tausenden grauer Steine wurde herrliches, blühendes Leben. Aus dem Steinschlag der Geröllspalten wurde wolliges Weiß der *Mammillaria plumosa*, aus graurückigen Felsstücken erschloß sich die gelbe Blüte des *Astrophytum myriostigma*, der Bischofsmütze, die der Schöpfung zur Ehre die Form des Steines beibehielt; flimmernde Kalkbrocken formten sich zu den schimmernden Kugeln der *Mammillaria lanata* und leuchteten mit rotem Blütenkranz.

Neben den grauen Kieseln der *Opuntia Moelleri* wuchsen die Steinsplitter der *Mammillaria leona*, und selbst die vertrockneten Spalten wurden lebendig. Das *Astrophytum capricorne* entstand. Wie von braungebranntem Gestrüpp umflochtenes Geröll stehen die weißpunktierten kantigen Gestalten und blühen unermüdlich in ihren wuschligen, struppligen Borsten.

Wundersame Wandlung begann; um die tausendfache Welt neuen Seins sprießte feines Grün und die verzauberten Steine



Blühende *Echinocereus pectinatus*



Lebendes Geröll: *Mammillaria lanata*, *Astrophytum capricorne*, *Mammillaria leona*, *Opuntia Moelleri*, *Astrophytum myriostigma*, *Mammillaria plumosa*

glichen sich ihm weiter an; die grünen Mammillarien und Echinokakteen entstanden, und viele erhielten zur Erinnerung an die kahle Vorzeit und die leuchtenden Farben des sonnenüberflamnten Gesteins ein prachtvoll buntes Stachelkleid. In ihnen schuf die Natur ihr Meisterwerk.

Die *Echinocactus bicolor*, *Beguini*, *Mac Dowellii*, *durangensis*, *peninsulae*, *cylindraceus*, der oft wie mit Hobelspänen garnierte *multicostatus*, die *Mammillaria elegans*, *perbella*, *Moelleriana*, *Pringlei*, *bombycina*, *Gülzowiana*, *Herrerai*, *Schiedeana*, *spinossissima*, *Kunzeana*, *bocasana* und wie sie alle heißen, sind wahre





Ein Pekineser Hündchen? Nein — aber auch ein reizender Kerl, der  
*Pilocereus Houletii*



Schöne mexikanische Kugelkakteen: *Mammillaria bombycina*, *Echinocactus multicosatus*, *Echinocactus nidulans*, *Mammillaria phellosperma*, *Echinocactus Smithii*, *Echinocactus bicolor*, *Mammillaria Hererai*, *Mammillaria Schiedeana*, *Mammillaria Guelzowiana*, *Echinocactus MacDowellii*

Edelsteine in der Farbigkeit ihrer Borsten, Stacheln und Haare. Unter den gewöhnlich auch als Mammillarien bezeichneten Pflanzen sind dann ferner noch meine ganz besonderen Lieblinge die Coryphanten, eine Familie der Kakteen, die zwar den Mammillarien ähnliche Warzen bildet, deren mächtige, große Blüten aber nicht aus der Tiefe der Axille, sondern aus der Furche hinter der Areole, der Warzenspitze, entstehen, was deutlich auf die Verwandtschaft mit den Echinokakteen hinweist.

Alle diese Kugelkakteen sind uns mehr als jede andere Pflanze Abbild ihrer steinigen, kahlen, aber bunten Heimat.

Zu ihren Erscheinungsformen gehört auch der seltsame *Asterias*, in der Gestalt ähnlich einem platten Seeigel; alle flachen Rippen



Astrophytum-Hybriden, links *Astrophytum asterias*

mit kugelrunden Wollpuscheln besetzt. Er wohnt oben im Norden an der Grenze von Tamaulipas, war 1840 schon einmal bekannt; dann fand ihn erst mein Freund Frič wieder, der nun aus ihm, dem *Astrophytum capricorne* und dem *Astrophytum ornatum* wundervolle Hybriden zog. Ich weiß, viele Leute sind nicht für das Hybridisieren; vergessen wir aber nicht, welche Kostbarkeiten der Mensch dadurch erst in der Blumenzucht geschaffen hat.

Hier vereinigt sich in einem Stück die Schönheit mehrerer wundervoller Kakteen; sie sind jedoch selten geblieben. Die Natur hat die Hybridisationsmöglichkeit auch sicher nicht umsonst gestattet, und so kann man sagen, daß das Zustandekommen schöner Kreuzungen die Belohnung dafür ist, daß man sich Mühe gab, ihre Gaben zu nutzen.

Zwiefach aber ist das Geschenk, das sie in den Kakteen schuf. Wenn wir durch die Weite des Nordens streifen, so treffen wir oft auf riesige Stachelträger; es ist der *Echinocactus ingens*. Mächtige Kugelkörper drohen wie Fabelwesen der Urzeit. Der hier auf dem Bilde ist noch ein ganz kleiner Knirps, aber schmunzelnd betrachtet ihn mein Junge und taxierte, wieviel Kilo „dulces“ man aus ihm machen kann.

Man zerschneidet ihn nämlich, genau wie seinen Bruder Wislizeni, und macht herrlich schmeckende kandierte Fruchtschnitte daraus. Es hat übrigens schon Exemplare des Ingens von ungefähr zwei Tonnen Gewicht gegeben.

Die Nutzbarkeit der Kakteen ist sehr vielseitig; viele Früchte der Echinocereen dienen als ausgezeichnetes Obst, man bereitet sie zu Marmelade und ißt sie roh. Andere ähneln dem Geschmack der Stachelbeere.

Aus den Opuntienfrüchten einer bestimmten Art macht man „queso de tunas“, honigkuchenähnliche Süßigkeiten, und ihr Saft hat wohl schon manchen in den Wüsten des Nordwestens vom Tode des Verdurstens gerettet, denn die saftspeichernden Kugelkörper sind lebende Zisternen, deren ausgehöhltes Innere köstliches Naß birgt.

Ähnlich dem Saft der Agave, den man durch Ausschneiden des Herztriebes als agua miel, Honigwasser, trinkt, aber auch gären läßt.

Tequila und Pulque, berauschende Agavensäfte der heißen Erde Mexikos! Dionysische Freude, bacchantischer Taumel seid ihr euren Indios; um euretwillen macht er Schulden von einer Ernte auf die andere, und leider behält durch euch bei Fest und Tanz oft das zischende Messer und heisere Pistolen das letzte Wort.

Denn auch unheimliche Kräfte schlummern in den Kakteen. Da sind zuerst die *Ariocarpus retusus*, *trigonus*, *Kotchoubeyanus* und wie sie alle heißen. Einige sind beliebte indianische Medikamente, obwohl ihr Verwendungszweck mir nicht ganz klar ist, da sich auch Tiere an ihnen gütlich tun. Es sind eigenartige Geschöpfe, runzelig, verhutzelt, sehr zurückgezogen lebend; ihr Empfinden, zu sehr Stein zu sein, zu wenig von der Schönheit anderer Körper zu haben, hat sie wohl so giftig gemacht. Sie müssen sich kümmerlich in den Felsen ernähren, wachsen schrecklich langsam und rücken von ihren Samen nur wenig heraus. Sie klammern ihn fest in der Wolle des Scheitels und geben ihn nur her, wenn Tiere kommen oder Sturm und Regen an ihnen herumreißt.



Echinocactus ingens, ein Riese und doch ein Zwerg — gegen die Alten!

Dann das Anhalonium Williamsii; der Kaktus Mexikos, Wunderpflanze, heiliges Wesen, berausende Droge. Sein Haupt ist kugelrund wie der Sonnenkalender der Azteken, denen er symbolische Pflanze wurde; in seinem Zeichen standen die mystischen Feste der Indianer, wenn Prozessionen auszogen, ihn zu suchen.



Anhalonium Williamsii, die heilige Pflanze Mexikos und der Sonnenkalender  
der Azteken

In der Trockenheit verkriecht er sich, kommt die Vegetation, so guckt er stirnrunzelnd um sich. Geheimnisvoller Handelsartikel, wanderte er schon früh hinauf zu den indianischen Stämmen der Vereinigten Staaten, und überall, wo auf den religiösen Festen die mescals, seine getrockneten Stücke, genossen werden, tobt sich sein Gift, das Mescaline, in fanatischem Rausch aus. Man sieht Töne, hört Farben, schaut sich selbst als geisterhafte Erscheinung.

So ist das Leben dieser Pflanzen voller verborgener Rätsel, sei es die Welt der Kleinen oder die der Riesen unter ihnen, der Säulenkakteen, deren gewaltigste Vertreter die *Cereus giganteus* sind.

Irgendwo im Norden liegt die bunte Wüste.

Zwischen Baum und Strauch, um die Beine der mächtigen Yuccas, lebt eine Menge kleiner Stachelträger, blüht mit schönen Blumen eine kurze Spanne herrlicher Tage, um sich dann wieder scheu im kärglichen Schattenschutz der Größeren, zu verkriechen. Geduldig harren sie aus in brennender Hitze, bis die Natur sie wieder zu neuem Leben erweckt.

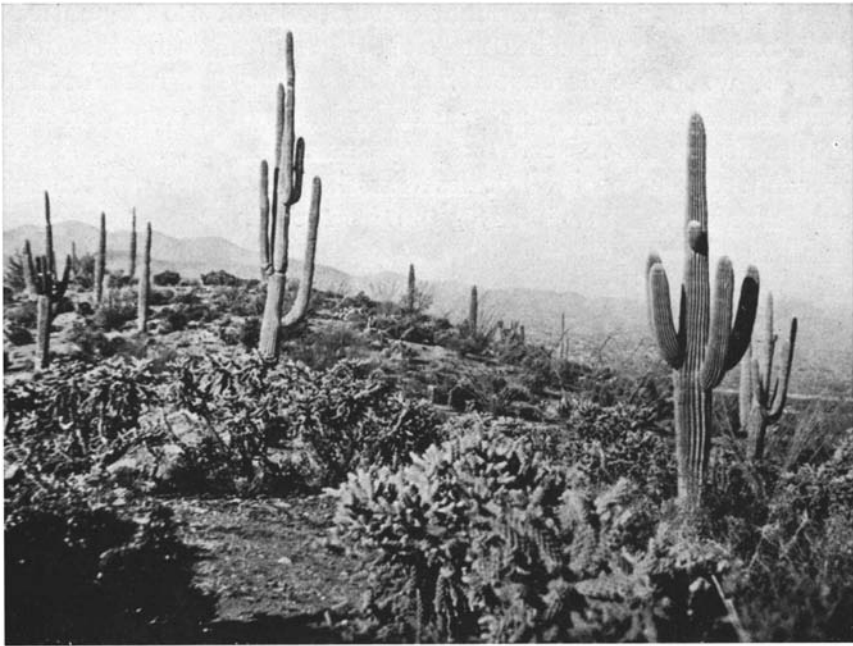
Über sie aber erhebt sich rings eine Schar von Giganten, hält Wacht über dem Volk der Kleinsten und vertreibt sich die Jahrhunderte mit ernstem Nachdenken.

Im Zeitmaß der Ewigkeit, peinlich genau wachsend, bilden sie ihre Kandelaber, wie es sich für würdige Führer gehört, denen die Hast der Masse ein Greuel ist.

Unverdrossen stehen sie jahraus, jahrein längs kärglicher Wasser und auf kahlen Kuppen, setzen unsichtbar in Generationen ihre Stachelhäupter hoch und höher. Gespenstisch leuchten die riesigen Silhouetten gegen den Abend und erzählen vom Vergehen selbst des beinahe zeitlos Scheinenden, wenn hin und wieder den Uralten eines der gewaltigen Glieder fault und in fasernder Verwesung zerreißt.

So verrinnt die Zeit in Arizona, gleitet fast spurlos dahin durch die dürren Riesenfinger der Giganten, und bald ist wieder ein Jahrhundert herum.

Ungeheuer wie diese Pflanzen sind die Abenteuer der Jagd nach ihnen und aufregend wie die Reise durch das Land. Gärend



Gibt es etwas Merkwürdigeres, Fesselnderes in der Natur als diese Welt einsamer Säulen und stachliger Opuntienbüsche?

wie die Säfte der Agave ist die Seele des Volkes; so wurde auch damals wieder einmal Revolution gemacht.

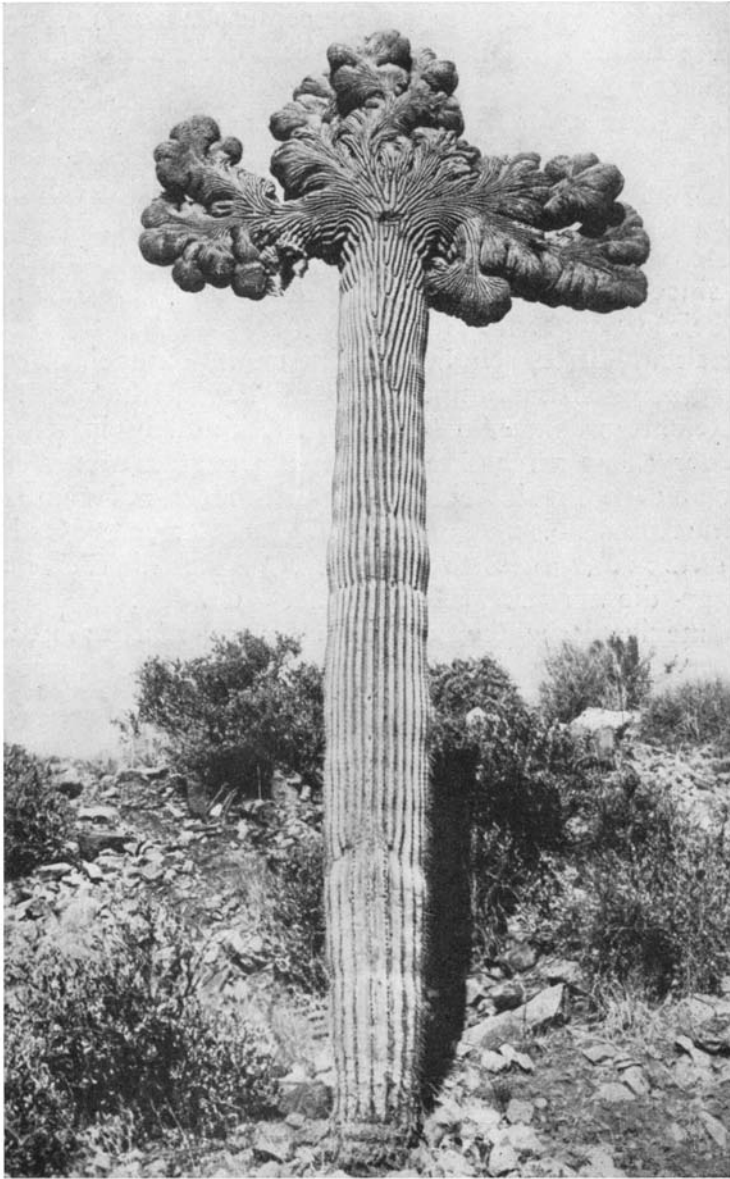
Schwere Panzerwagen hängten sich den Zügen an, martialische Indiomiliz saß zwischen den Fahrgästen, Bomben krachten im Land, Brücken stürzten und Menschen starben.

Resigniert, fast neugierig, wie lange es gutgehen möge, fuhr ich im Fußgängertempo in den Westen und wieder zurück.

Aber es ging gut.

Die letzten Tragkörbe werden entleert, die Indios, die mir sammeln halfen, entlohnt, dann schwankt das Auto langsam mit den Kisten zur nächsten Station; und noch einmal, zum letzten Male, gleitet mein Blick über die weite steinige Steppe.





*Cereus giganteus* Cristata

Fast traurig stehen die riesigen Pilocereuspflanzen, und mir ist, als neigten sich die feinen Blattbüschel der Yuccapalmen zum Abschiedsgruß.

Mexiko, Land meiner erfüllten Wünsche, lebe wohl!

Der Pflanzenjäger ist ein flüchtiger Gast. Ich gehe und vergehe einst, wenn die Wasser des Salto de Juanacatlan noch immer in die dampfende Tiefe donnern, wenn der Ojo azul und die endlosen Urwälder der Küste immer noch ihr geheimnisvolles Lied singen und das weiße Haupt des Pic von Orizaba in alle Ewigkeit auf das ferne Meer schaut.

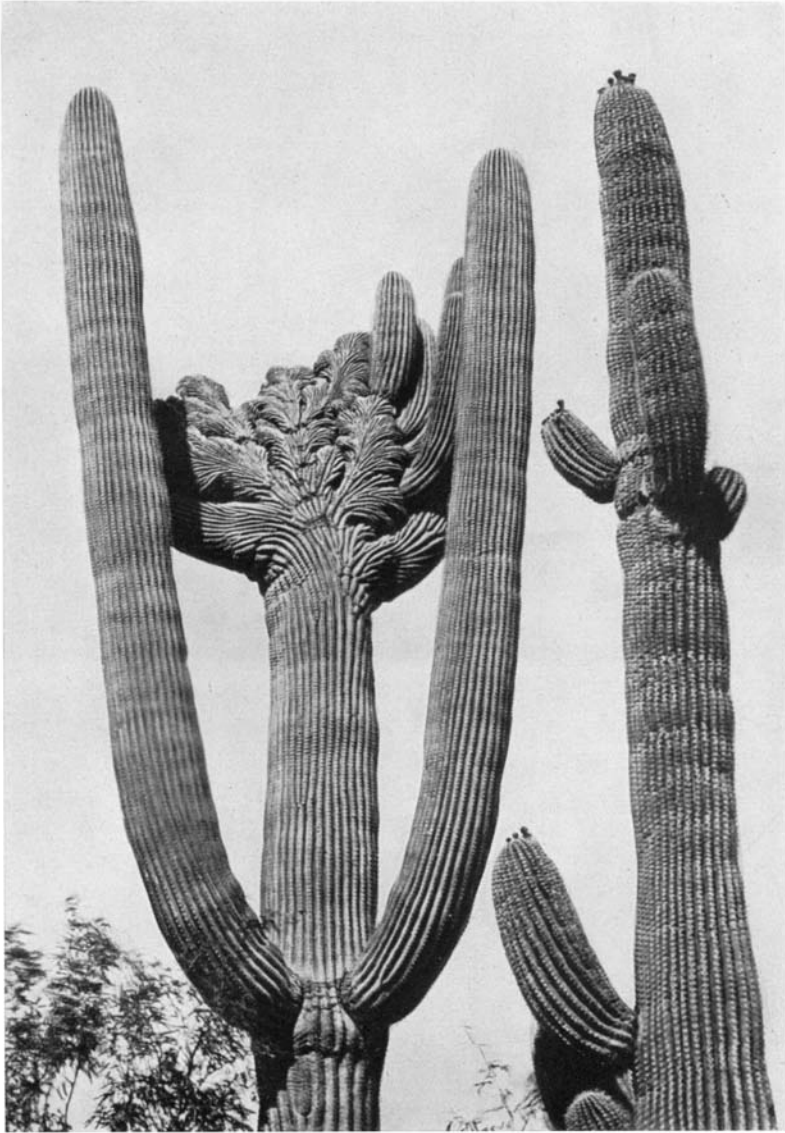
Land alter Götter, seltsamer Ruinen und Tempel, märchenhafter Bodenschätze und unzähliger Früchte, lebe wohl!

Der Reichtum deiner Schönheit, deine kindlich einfachen Indios, der Klang ihrer Gitarren, die Farbenpracht ihrer Webekunst und die Grazie deiner Töchter flechten mir vom stillen Lago de Chapala bis zu den paradiesischen Gärten der Osthänge einen Kranz unvergeßlicher Erinnerungen um die Welt meiner Pflanzen, die mir Inbegriff deiner Seele wurden.

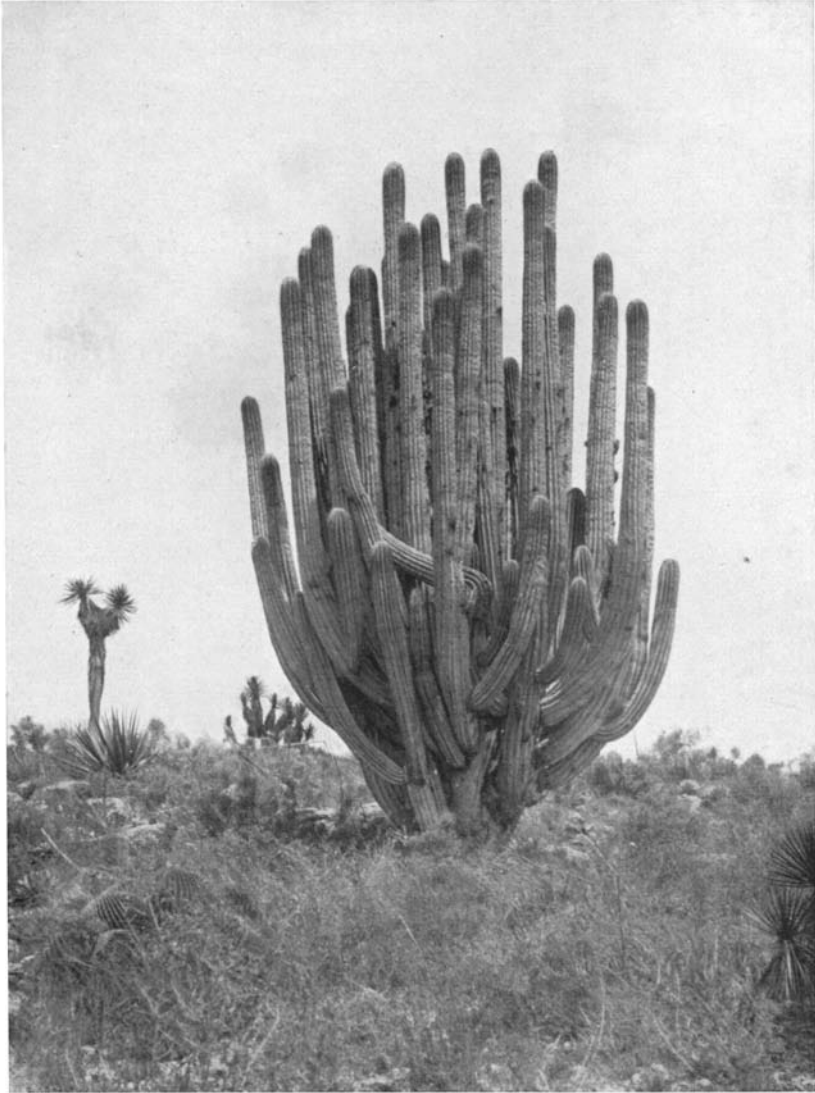
Denn mexikanische Echinokakteen sind das Antlitz ihrer Heimat ; grau wie die Berge, grün wie die sanften Wiesen des Westens, niedrig wie alle köstliche Vegetation der Hochebene und Wechsel voll im Farbenspiel der Stacheln wie das ewig neue, immer schöne Gewand dieser Erde.

Im Glanz des Mittags spiegelt noch die Blüte des Capricorne die Farben des Sonnenunterganges wieder, wenn am schwefelgelben Horizonte in zartem Rosa der feurige Ball versinkt und die Pflanze zur Hochzeit rüstet.

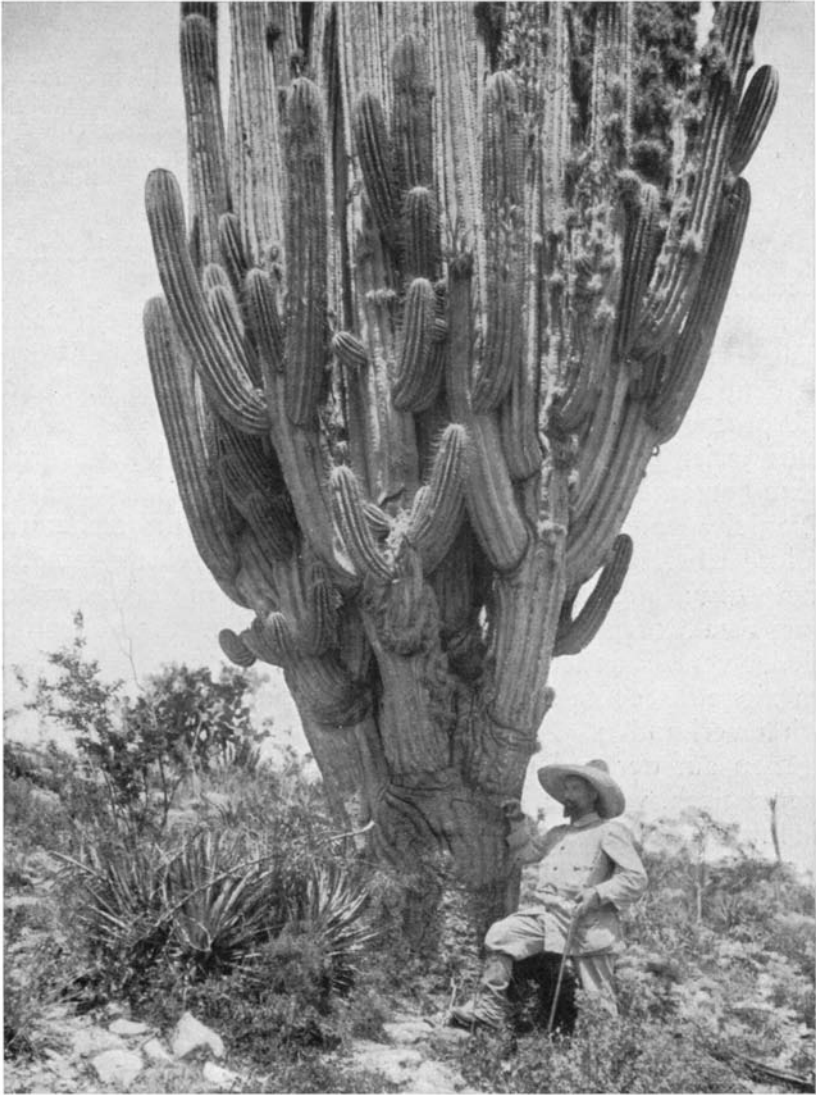
Klar wie die Luft der Berge, leuchtend wie die Farbtöne dieses bunten Landes sind alle ihre Blumen; und zierlich um den weißen Scheitel der Kranz der Mammillarienblüten, wie die schönen Mädchen Guadalajaras um die marmorne Plaza tändeln. Jäh, wie der Zug von kahler Mesa in die Üppigkeit der Tropen sinkt, nahm mein Aufenthalt sein Ende; flüchtig wie mein letzter Weg durch den märchenhaften und unerhörten Wechsel der gewaltigen zum Meer abstürzenden Küstenwälder.



Gigantocactus-Säulen



Letzter Gruß des Hochlandes



*Pilocereus chrysomallus*

Heiter überstrahlt die Sonne  
Golf und Strand der Insel Kuba:  
In dem blanken Himmel hängen  
Heute lauter Violinen.

Heine, Bimini

Es heißt Abschied nehmen von Amerika; die See hat mich wieder, es geht nach Hause.

Aus den schimmernden Fluten des Golfes steigt ein zarter Schatten, langsam kommt die grüne Insel näher, weiße Würfel winken, ein altes Kastell droht, dann erhebt sich über breiter Uferpromenade Habana, die Perle Westindiens.

Kuba weist außer einigen Rhipsalis, Säulen- und Rankcereen keine bemerkenswerten Kakteen auf, und auch die Hauptstadt hat mich wenig interessiert, denn sie ist bei Licht besehen nur stilllose Überladenheit amerikanischer Geschmacksrichtung.

Pompös wie die Hotelquadrate von Miami, die etwas später, einer Fata Morgana gleich, über dem Horizont auftauchen und wieder verschwinden.

Ich ziehe die echte Schönheit vor und sei sie auch mit Primitivität verbunden.

Drüben auf der anderen Seite, im Süden Kubas, liegt Haiti. Phantastisch, wie die bunte Welt dieses Negerparadieses, ist die Pflanze, die dort entstand und wohl auch von daher zu uns kam: *Selenicereus grandiflorus*. Sie gehört zu den nördlicheren Vertretern der im Süden bis Argentinien gehenden Gattung „*Mondcereus*“, so genannt wegen der fast durchweg nächtlichen, mit Borsten, Haaren oder Stacheln geschmückten Blüten, während man eine gleichartige Sippe verwandter Tagblüher als *Helio-*, d. h. *Sonnencereus*, bezeichnet.

Dort lebte die „Königin der Nacht“ in der Tiefe der Waldgestrüppe, schlangengleich an Form wie die Reptilien der giftigen Dschungeln, bis man sie wegen ihrer Blüte und ihres medizinischen Wertes entführte, anbaute und — wieder verwildern ließ.



Die „Königin der Nacht“, *Selenicereus grandiflorus*

Spiegel ihrer merkwürdigen Umgebung schimmert die großartige Erscheinung ihrer Blume im fahlen Leuchten der heißen Nächte Haitis und atmet den betörenden Odem der tropischen Blütendüfte.

Faszinierendes Phänomen, stirbt sie nach wenigen Stunden im Licht des Tages, so wie das geheimnisvoll Unheimliche der Nacht ihrer Wälder mit dem Morgen vergeht. Und doch haben schlaue Menschen diese Sirene überlistet, mit künstlichem Sonnenschein konfus gemacht und dazu verleitet, am helllichten Tage zu blühen!

Messer Christoval Kolumbus  
War ein Held und sein Gemüte,  
Das so lauter wie die Sonne,  
War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,  
Aber jener hat der Welt  
Eine ganze Welt geschenkt,  
Und sie heißt Amerika.

Heine, Vitzliputzli

Nun wissen wir also, wem wir eigentlich die Freuden der Kakteenliebhaberei verdanken: dem Geschenk des Herrn Kolumbus, gehören dazu doch auch die Pflanzen; und für mich sind sie nicht der schlechteste Teil.

Aber diese Geschenke werden gehandelt, man muß sie besorgen; so zieht der Sammler wieder aus.

Diesmal geht es nach dem Reich der südamerikanischen Riesenkakteen, und dieser Weg ist fast noch abwechslungsreicher, noch eindrucksvoller als die mexikanischen Jagdgründe.

Hier schuf die Natur die letzten Möglichkeiten der Pflanzengestaltung, Impressionen, deren Wucht nicht mehr übertroffen werden kann.

Der erste große Eindruck, den wir in Südamerika erhalten, ist die Bucht Rio de Janeiros. Es ist die schönste Stadt der Erde, von überwältigender Großartigkeit der Lage und Zugang zu den bergigen Wäldern des Hinterlandes, aus denen die Epiphyllen und viele Rhipsalis kommen.

Die zahlreichen Inseln der Einfahrt sind mit üppigster Vegetation überwuchert. Dort hausen die *Pilocereus fluminense*, ganz seltsame Gestalten.

Mächtige Felsblöcke ragen glatt und jäh in die Höhe; die Sonne brennt erbarmungslos auf die heißen Buckel. Da kriechen von oben starre Schlangen über das glatte Gleisen.

Grüne Körper beten die Sonne an, schlingen, verkrampfen sich bewegungslos und wimmeln durcheinander, ohne sich zu rühren.





Hoch oben, auf heißen Felsen, sonnen sich die  
*Pilocereus fluminense*

Kein Mensch ahnt, wovon sie leben; vielleicht bohren sich in der unerreichbaren Höhe unsichtbare Würzelchen in feinste Spalten und erschließen der Pflanze karge Nahrung. Die feuchten Felsen und Wälder dieser Breitengrade sind die Heimat einer ganzen Anzahl rankender Kakteen. Wenig verbreitet bei uns, aber gut wachsend und von interessantem Wuchs sind die Rhipsalis; sie waren schon vorhanden, als die Mehrzahl der nord- und südamerikanischen Säulen- und Kugelkakteen noch in der Entwicklung war.

Im schemenhaften Halbdunkel des Waldes führen sie ihr vielgestaltiges Dasein, schlingen sich über die Äste, ranken in den Kronen und hängen in langen Fransen über der Tiefe.

Alle möglichen Formen haben die Glieder angenommen; hier sind es blattartige Schaufeln, dort kantige Ketten, dann wieder filigranartiges Gewebe feinsten Schnürenmuster, da spreizen sich sparrige Stäbchen, flaumige Ästchen gabeln sich und hauchfeine Blättchen nicken mit rosigen Backen. Aber auch mit Luftwurzelfransen geschmückte Wedel, feinziselierte, gegliederte Kunstwerke findet man; und alles schmückt sich zur Blütezeit mit winzigen, hauchzarten Blumen, ist bedeckt mit einer Unzahl kleiner weißer oder cremefarbener Tupfen, die dann durch kugelförmige rosa, rote, weiße oder schwarzviolette Beeren abgelöst werden.

Die Welt dieser *Rhipsalis* ist ein Traum zierlichster Pflanzenschönheit.

Zwischen ihnen wächst das *Epiphyllum*, unser lieber, alter Weihnachtskaktus, mit seinen länglichen violettrosa Blüten, zusammen mit seiner verwandten Nachbarin, der *Schlumbergera* oder *Epiphyllum Russelianum*.

Das ist etwas ganz Auserlesenes; bei uns blüht die Pflanze gegen Ostern. Sie sieht dem *Epiphyllum* ähnlich, nur tragen die Gliederköpfe einige Borstenhaare; auch sah ich an ihr schon dreieckige Glieder, die auf die Nähe der Entwicklung mit den *Rhipsalis* hinweisen. Aber wie anders, um wieviel schöner ist die Blüte! Strahlende, feuerrote Sterne von ziemlich langer wähernder Pracht.

Weiter im Süden dagegen kommt das *Epiphyllum Gaertneri* vor, eine der vorigen sehr ähnliche Art, doch mit martialischem Schnurrbart an den Triebenden.

Es ist die Gegend nahe Rio Grande do Sul; hier bergen die riesigen brasilianischen Landstrecken schon größere Kostbarkeiten für den Pflanzenjäger: das Vorkommen der *Notocactus* beginnt.

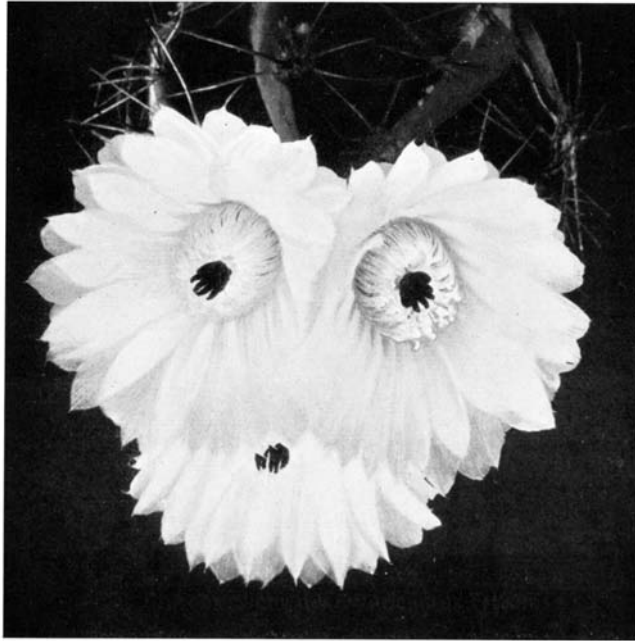
Es sind Kugelkakteen wie alle übrigen *Echinokakteen*; und so nannte man sie früher auch durchweg. Wozu also *Notocactus*?



Rhipsalis

Nun, die Entwicklungsgeschichte hat gezeigt, daß die süd-amerikanischen Kugelkakteen nichts mit den mexikanischen zu tun haben; so mußte man sie logischerweise auch mit ihren Namen trennen, und nannte die Pflanzen mit kahlem, d.h. haarstachellosen, aber beschuppten Fruchtknoten *Gymnocalycium*, die mit Wollschopf in der Mitte und zwar mit richtigem Woll- und Borstencephalium *Discocactus*, die mit einfacherem Wollschopf, weichen Früchten und mützenförmigen Samen *Malacocarpus*, und endlich die Kugelkakteen mit behaarter Röhre: *Notocactus*.

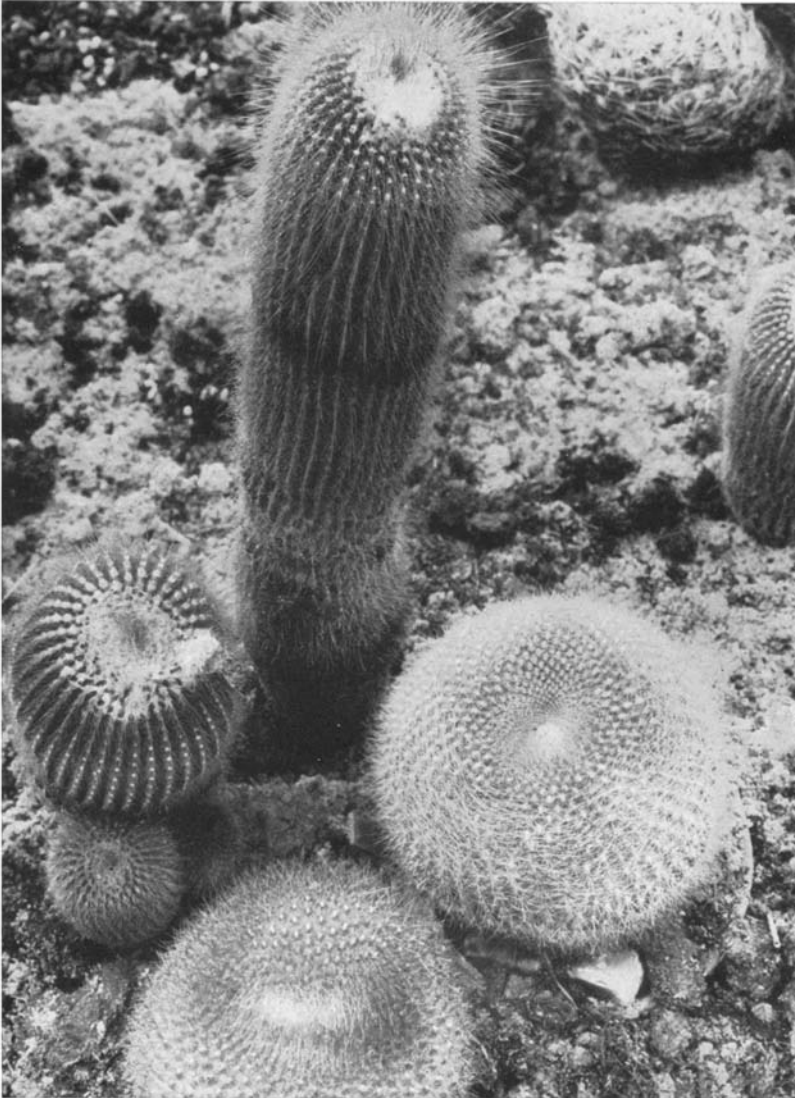
Merkwürdigerweise haben die Amerikaner Britton und Rose, die die heutige grundlegende Neueinteilung vornahmen, die



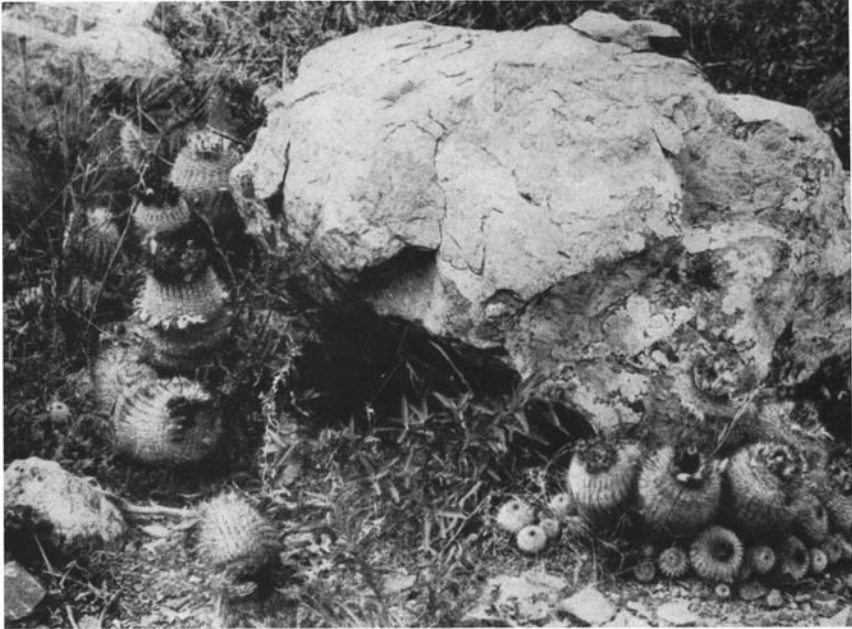
Das Blütengesicht des Notocactus Ottonis

letzteren zu den Malacocarpus gezogen, was sehr verwunderlich, zumal Malacocarpus Weichfrucht bedeutet, und die Notocactus trockene Früchte haben. Somit besteht die schon 1898 von Professor Schumann aufgestellte Gattung im Rahmen dieser, der Übersichtlichkeit halber in verschiedene Namen aufgeteilten Familie der südamerikanischen Kugelkakteen zu Recht. Bei den Mexikanern ließ ich übrigens im großen ganzen den Namen Echinocactus wegen der komplizierteren Unterschiede bestehen.

Die Notocactus aber sind wohl mit die schönsten. Welches Liebhabers Auge leuchtet nicht, wenn er den Namen Lenninghausii, Graessnerii, Hasselbergii hört?! Es sind die edelsten Vertreter dieser bis nach Chile hinüber weit verbreiteten Gattung, mit einem feinen, weißen und gelben Haarpelz; sie interessieren



Südbrasilianische Notokakteen



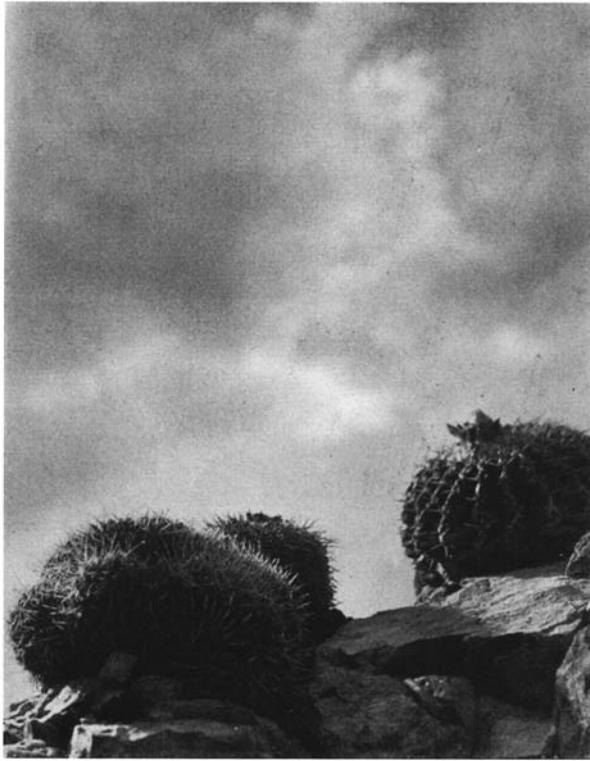
Ein Rudel *Notocactus scopi* mit Früchten

sich anscheinend sehr für ihre Umgebung, denn sie gucken fast alle mit schieferm Scheitel um sich.

Ihr nächstgelegener und gleich schöner Verwandter ist der *Notocactus scopi*. Dieser Bewohner Uruguays erfreut sich ebenfalls allergrößter Beliebtheit.

Unweit des Meeres, zwischen Steinen und Gras, geschützt hinter Felsbrocken, wachsen dort die weißfelligen, rotbestachelten Gesellen zusammen mit den *Notocactus tabularis*, *apricus*, *ottonis* und dem außerordentlich reichblühenden *floricomus*, dessen große, gelbe Blüten schon ganz kleine Pflanzen überdecken.

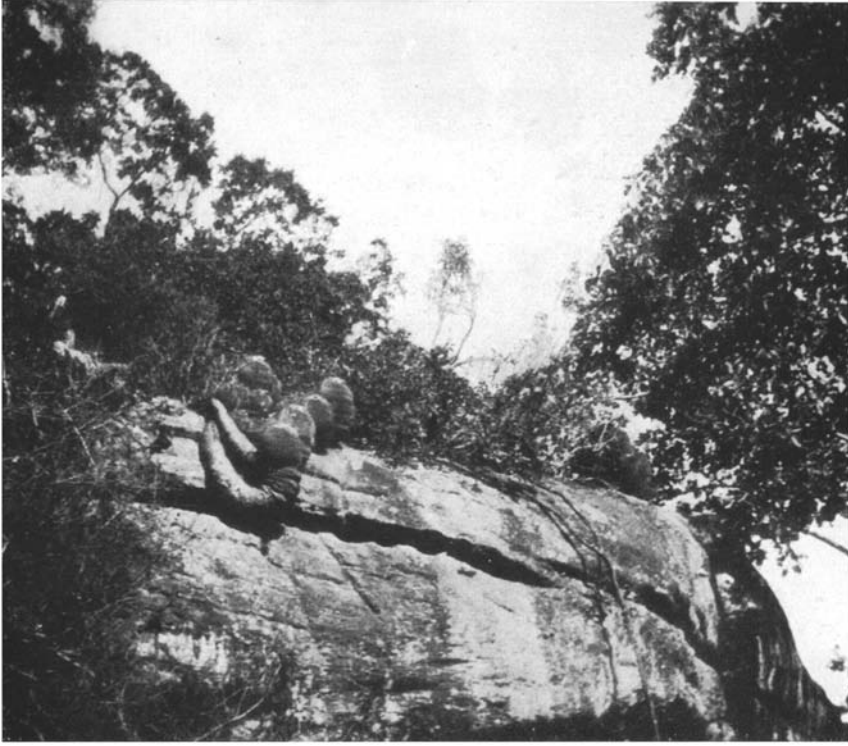
Dazwischen die *Malacocarpus*, manchmal ziemlich große, behäbige Kugeln. Steppe, Stein und Kaktus, darüber die leuchtende Höhe des Himmels, das ist die Impression der Heimat dieser Pflanzen.



Stein und Steppe ist die Heimat der Kugelkakteen  
(*Notocactus cristata* und *Malacocarpus*)

So sind wir denn inzwischen langsam in das nordöstliche Argentinien gelangt, von wo es hinübergeht nach Paraguay. Es gilt die entlegensten, aber merkwürdigsten *Notocactus* zu suchen: die *Schumannii* und *Grossei*.

Mit schweren Ochsenkarren wandert der Sammler durch den Busch, über die Pampas hinauf in die Berge. Vor uns liegt eine mächtige Pyramide. Vielleicht sind sie dort; man muß sich hierbei immer auf seinen Instinkt verlassen, denn leider gibt es für die Kakteenjagd keine Spürhunde. Dicht und dichter

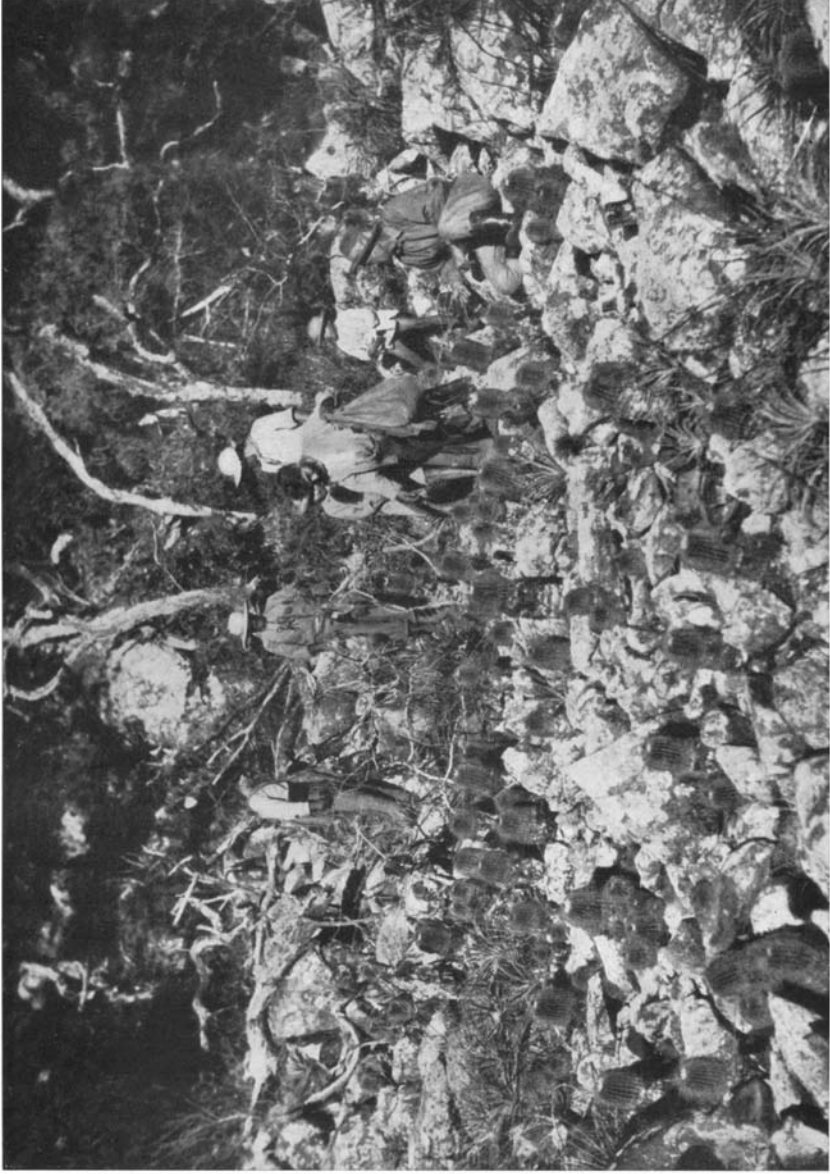


Die Vorposten: *Notocactus Schumannianus*

wird das Gestrüpp, mit einem Male schrofft eine Wand, Spalten klaffen quer, und — heraus hängen merkwürdige große Kaktuspfeifen, ernste besorgte Gesichter, als röchen sie den Braten, daß es jetzt nach Europa geht.

Es ist der Ausguck, der Vorposten; und richtig, in einer großen steinigen Mulde sitzt die ganze Gesellschaft verschüchtert beisammen, Hunderte der gelbbraunen putzigen Walzen und guckt ängstlich mit den kleinen gelben Blütenaugen um sich. Ja, ja, der Sammler muß auch einmal herzlos sein, aber er kann solche hübschen Kerle doch nicht dalassen. Erst hatten wir





Die Notocactus Grosseii müssen auswandern

Angst, sie würden uns hier an Heimweh eingehen, aber sie haben sich schnell an uns gewöhnt und wachsen jetzt sehr fein. Die ersten großen Bergzüge des Hochlandes tauchen auf, dann geht es hinüber nach dem Norden Argentiniens. Wir nähern uns dem gewaltigen Reich der Pasacana, die sich in weitem Umkreis mit einem Heer von seltsamen Trabanten umgeben haben. Rings leben die eigenartigen südamerikanischen Bergopuntien; einige bilden große Morgensterne, andere Kugeln mit breiten Bastfäden, wieder andere sind auf den merkwürdigen Gedanken verfallen, einen richtigen, langen Tannenzapfen genau nachzuahmen.

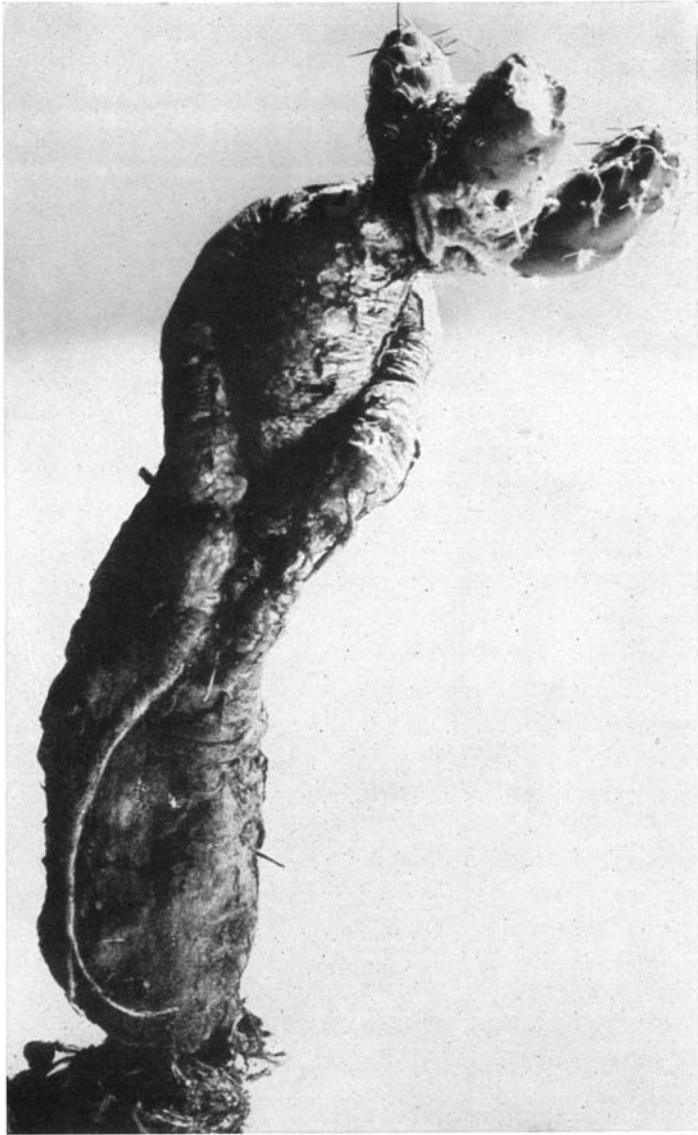
Zum größten Teile Kugelträger, findet man unter ihnen herrliche Gestalten; zwar groß sind sie nicht, aber hübsch. Vor allem die Airampoas. Ganze Strecken sind von ihnen überwuchert, und überall machen sie mächtige Klumpen, die mit unzähligen bunten Borstennadeln gespickt sind: Gelb, Weiß, Weinrot, Braun und oft auch zweifarbig, kleine Kratzbürsten mit viel Temperament; es ist keine einfache Sache sie einzupacken. Sie sind freie Gesellen wie die meisten Südamerikaner, stolz und eigenwillig, aber gutmütig. In der Gefangenschaft wachsen sie fast alle gut.

Es sind dies auch die Opuntien, die wohl die bizarresten Formen aufweisen; schaut sie nicht wie ein originelles modernes Kugelspielzeug aus, die *Opuntia subterranea*? Man sollte meinen, irgend jemand habe aus langer Weile nach Tisch aus Kartoffeln, Rosinen, Streichhölzern und Kernen ein spaßiges Wesen zusammengesetzt.

Es ist aber gar nicht spaßig; das arme Ding ist so verhutzelt, weil es zum größten Teil in der Erde sitzt und immer jedes Jahr nur ein paar klägliche Kügelchen ernähren kann.

Alle möglichen Kakteenleute leben dort bunt durcheinander, einfache und vornehme; die Vornehmsten ganz hinten an der Grenze von Bolivien: die *Cereus Straussii*.

Neuerdings hat man sie wegen ihrer schiefsaumigen Blüten unter die wiedererhobene Gattung *Borzicactus* gestellt, während man eine ähnliche Familie, deren gleichfalls schiefsaumige



Opuntien-Groteske (*Opuntia subterranea*)

Blüten aber von oben und unten zusammengedrückt sind, als *Oreocereus* bezeichnet.

Eines Tages taucht in sonnenerfüllter Barranca leuchtend helles Säulenvolk auf; blitzblank und schimmernd das feine Haargewand der halbwüchsigen Gesellschaft.

Einige halten es nicht aus in der Masse, klettern in geselligem Spiel dichter Gruppen die Hänge hinauf und kuscheln sich vergnügt in die Ritzen der Felsen.

Neugierig blicken die karmindunklen Blüten um sich.

Da kommt der Sammler.

Angstvoll drängt sich alles zusammen; doch es hilft nichts, der Kakteenjäger sperrt viele von ihnen in die dunklen Kisten, denn weit unten in Europa ersehnen die Menschen das leuchtende Geschenk der Höhe.

Aber schnell ist die Furcht vergessen, man ahnt die pflegende Liebe der Menschen; und als sich der Pflanzenfänger umdreht, stechen ihn golden gelbe Glasnadeln übermütig in die zerzausten Beine.

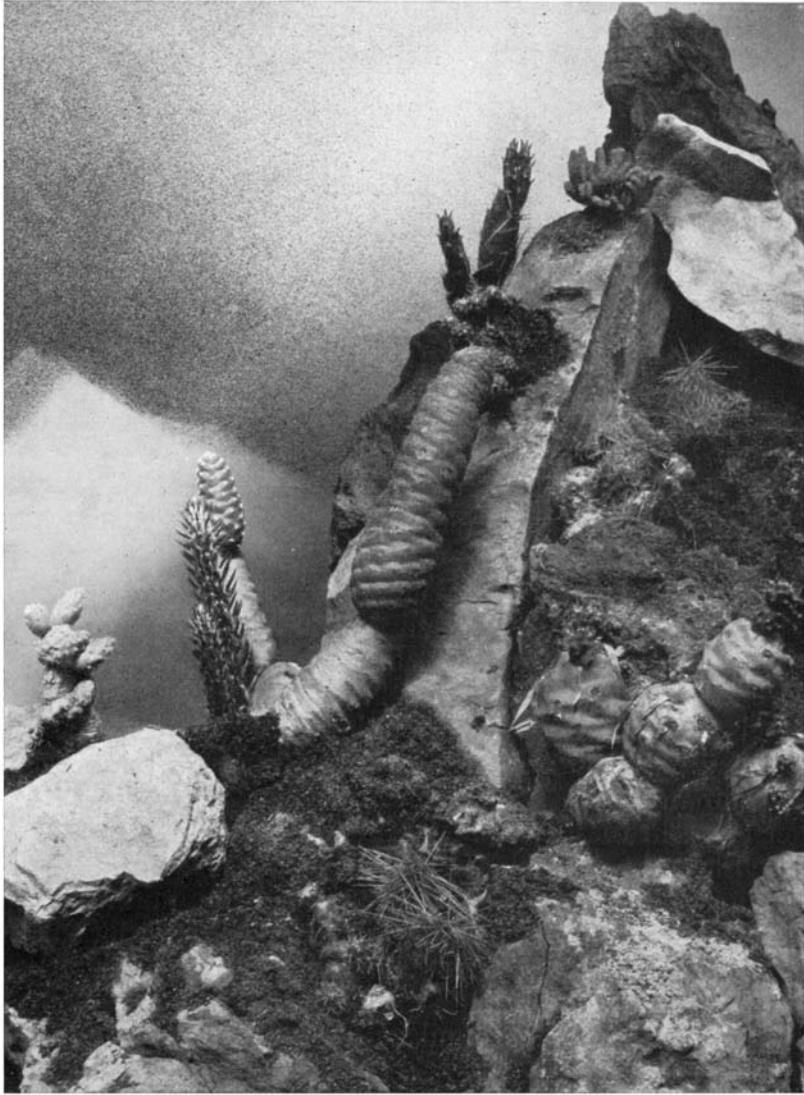
In der Nähe der *Straussii* lebt der edelste aller niedrigeren Kakteen, der *Oreocereus Trollii* (syn. *Irigoyenii*).

Langsam steigen die Bergketten hoch und höher, dünner wird die immer kärglicher werdende Vegetation, und rings weitet sich mehr und mehr der Blick. In der Ferne grüßen schon die hohen, weißen Häupter der Anden.

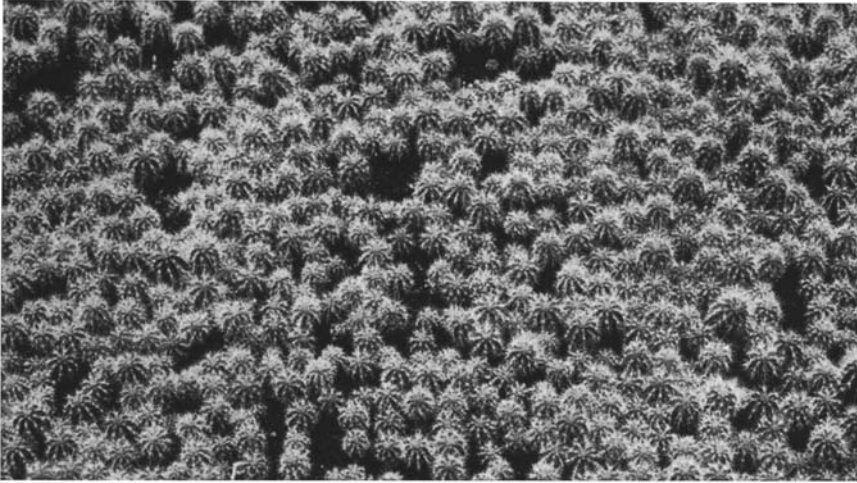
Da vollzieht sich abermals das Wunder herrlichsten Schaffens der Natur, abermals scheint ragendes Geröll zu kostbarem Leben erweckt zu sein.

Inmitten des steinigen Hanges steht eine Pflanze; ein wunderbarer Körper ist es, ein blendendes weißes Vlies leuchtet, seidenweich und kraus schimmern die feinen Haare. Und dazwischen starren prächtige fuchsfarbene Stachelnadeln. Rings um den Scheitel aber trägt sie festlichen Kranz: die Blüten. Eine der schönsten Erscheinungen unter all diesen schönen Pflanzen.

Es ist eine kostbare Last, die die Mulakarawane später langsam über die Bergkette bringt.



Bizarre Bergopuntien



Straussii-Sämlinge

Vorsichtig stapfen die Tiere über den steinigen Boden, immer weiter geht es hinauf, die Wände schroffen in ungeheurer Wildheit und trostlose Einsamkeit dehnt sich, so weit das Auge reicht. Wir sind im Reich der *Cereus Pasacana*.

Die gigantische Bergwelt starrt rings in furchtbarer Kahlheit, zerrissen stöhnen die Riesen im Gipfelsturm, alle überragt der Häuptling, das Massiv des Iltimanni.

Hier herrscht die Höhe, Maß wird zum Übermaß.

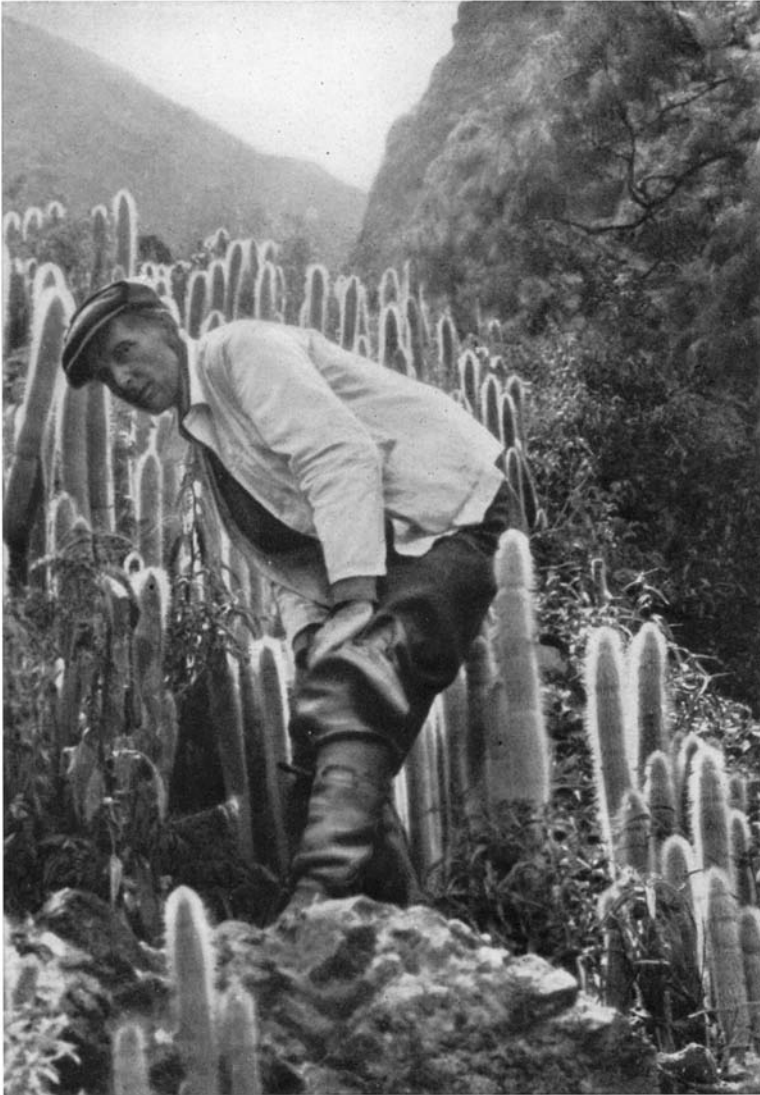
Dimensionen wachsen ins Ungeheure, Tiefe flieht in schaudern-des Dunkel, Größe wird zum Ungemessenen, und Zeiger am Uhrwerk der Ewigkeit, rätselhaft fern, unnahbar, droht aus dem Nichterreichbaren das ewige Schneeanlitz des mächtigen Bergfürsten herüber.

Rings ragen die Vasallen und zerfließen in der Tiefe zu öden Gerölltobeln.

Dort marschiert die Armee der *Pasacana*.

Sie haben Zeit.

Sie lächeln, eisgrau, über die Eiligkeit der Jahrhunderte; runzelig grinsend klettern sie im Zeitmaß der Ewigkeit, drehen

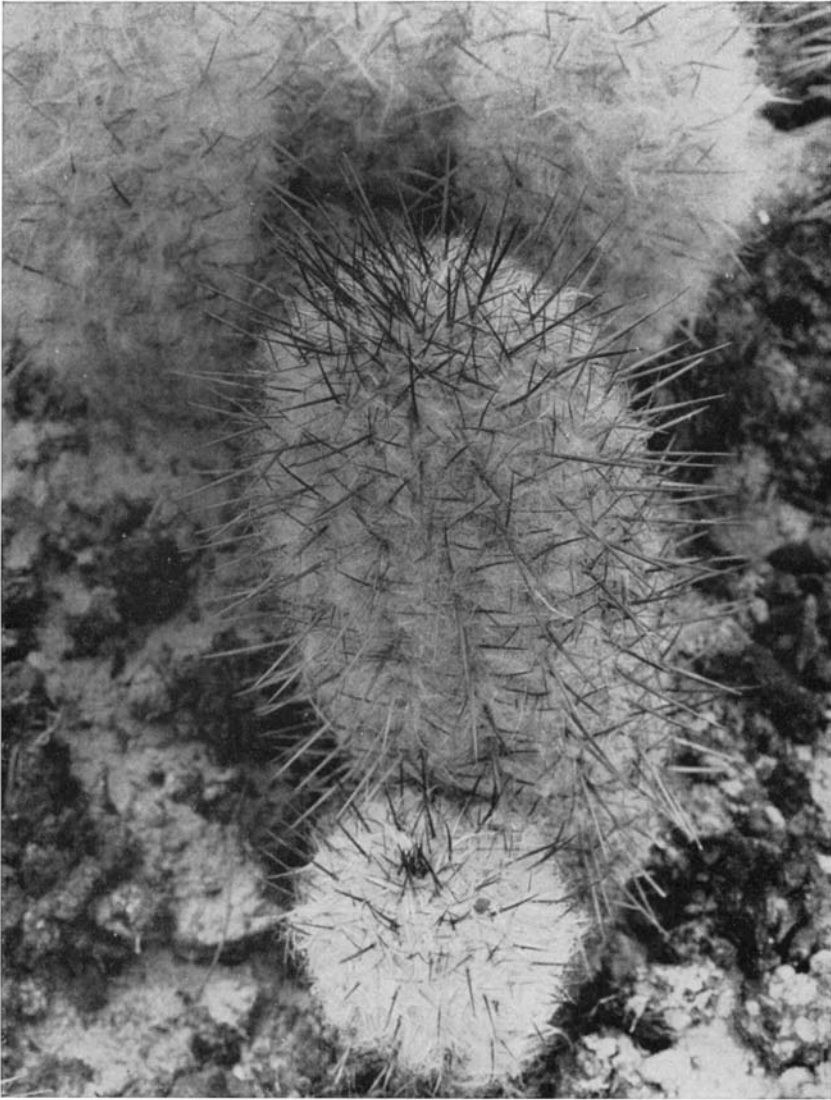


Die Heimat der *Borzicactus Straussii*



Zwei prachtvolle Hochlandsgestalten: Der „Assistent“ und der *Oreocercus Trollii* (syn. *Irigoyenii*)





Die kostbarste Beute des Kakteenjägers: der seltene langwollige *Oreocereus trollii*



Die Armee der Pasacana

Wind und Wetter den rilligen Buckel zu und — warten auf den nächsten Schritt.

Zuunterst das Gros.

Gewaltige Säulen Kopf an Kopf, zerrissene Montur, aber das weiße Haupt ragt jugendlich frisch.

Lauernd recken sie sich, schwellen und wachsen; gewaltige Kämpfen des Volkes der Kakteen, verdammt zu Kampf und kargem Leben, aber gesegnet in Licht und Freiheit.

Quer schneidet die Bergwelt eine wilde Serrita.

Dort oben steht der Vorposten, der Häuptling, der Erste.

Dahinter das Nichts der Tiefe.

Und siegreich hebt die einsame Riesensäule den leuchtend weißen Schopf über dem dunklen Bodenlosen, starrt in zeitlosem Blick hinauf zum Jenseits, zum Gegner, zum funkelnnden Schneekopf des Führers der Berge.

Unbeweglich rührt sich das Spiel der Kräfte dieser phantastischen Antipoden, und scheu flieht der Mensch zurück in die Tiefe seiner Kleinheit.



*Cereus pasacana* auf dem Vormarsch zur Höhe

Wieder schwanken die Mulas seit Stunden bergauf. Unter den schweren Lasten irrt ihr hungriger Blick über die trostlos karge Vegetation der Steinfelder. Die Treiber schlafen fast im Gehen. Tagelang geht es nun schon so. Nichts Neues.

Aus irgendeinem Grunde gibt es einen kurzen Halt. Die ermatteten Körper sinken auf die heißen Felsen zu flüchtiger Rast; resigniert hebt der Sammler das Glas und läßt den müden Blick über das endlose Einerlei schweifen.

Da, — was ist das? Erregt springt er auf; ein kurzer Blick des Führers, dann schlägt der Blitz in die Kavalkade. Die Hauer fliegen aus der Scheide und hastig klettert alles bergauf. Dort, hinter der Höhe, steht ein phantastischer Riese: eine ungeheure Pasacanasäule mit mächtiger Cristata.

Die Kamera schießt von allen Seiten, Lassos werden gewogen, und schon zischt die erste Schlinge in hohem Bogen über das Haupt des Giganten. Das ist eine Beute!

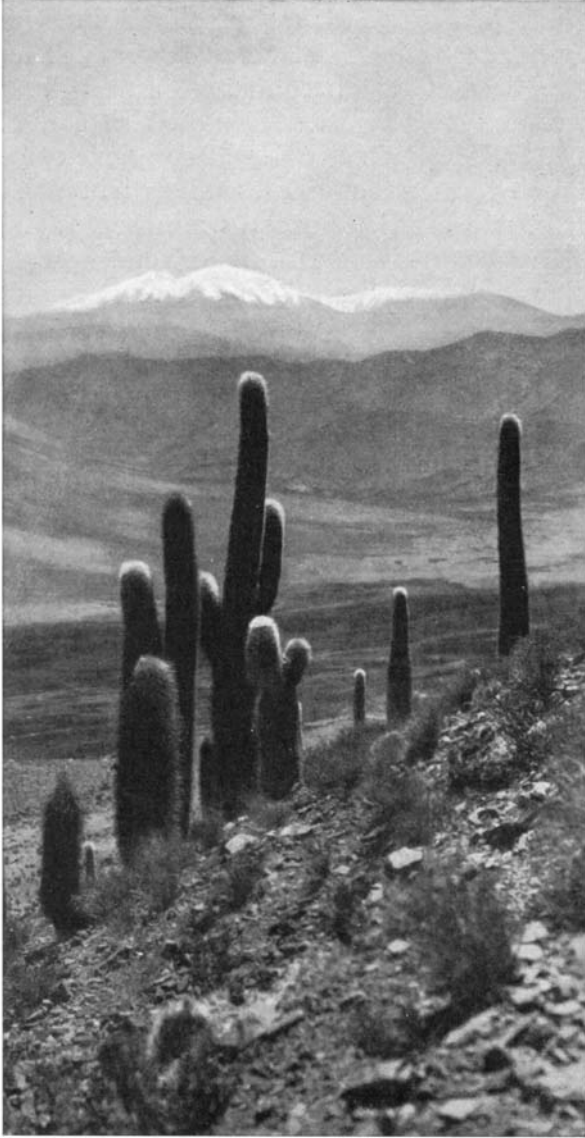
Wie ausgewechselt sind die Menschen; fieberhaft und doch vorsichtig wird der Titan umgelegt, blitzend und knackend frißt sich der Matchete in den Stamm.

Dann verschwindet die Krone, in mehrere Teile zerlegt, in den Tragkisten. Ein Heldenleben ist beendet.

Sinnend schaut der Sammler noch einmal das Naturwunder an. Die Cristate ist ein ungelöstes Rätsel. Das Geheimnis ihrer Entstehung hat noch niemand auch nur um ein geringes lüften können. Das einzige, was wir wissen, ist, daß sonst mit einem normalen Scheitelpunkt wachsende Pflanzen aus unerklärlichen Gründen plötzlich die Zentralachse verändern und kammartig weiterwuchern.

Für uns Sammler ist es immer eines der aufregendsten Erlebnisse, wenn wir solche seltenen Stücke finden; ähnlich wie für unsere Kollegen mit der Büchse, wenn sie einen mächtigen Hirsch mit abnormem Geweih zur Strecke gebracht haben.

Im übrigen ist es schwierig, eine Cristate so zu vermehren, daß sie verkaufsfähig wird; mit vieler Geduld müssen die großen Stücke so lange umgepfropft werden, bis sich ein geeigneter



Die Herrscher der Höhe

Scheitel ergibt. Manches Stück geht dabei ein; was aber gerettet wird, gehört zu den Schätzen der Züchter und Liebhaber. Denn gerade für den, der besonderer Freund der grotesken Formen unter den Kakteen ist, bieten die Cristaten einen ganz besonderen Reiz. Merkwürdige Gesichte blicken uns an, seltsame Geschöpfe formen sich in diesen herrlichen Körpern, die sich außerdem, wie die *Echinocactus minusculus Cristata* und die *Mammillaria Wildii Cristata* (übrigens verhältnismäßig billige Pflanzen), noch mit einer oft überwältigenden Blütenpracht schmücken.

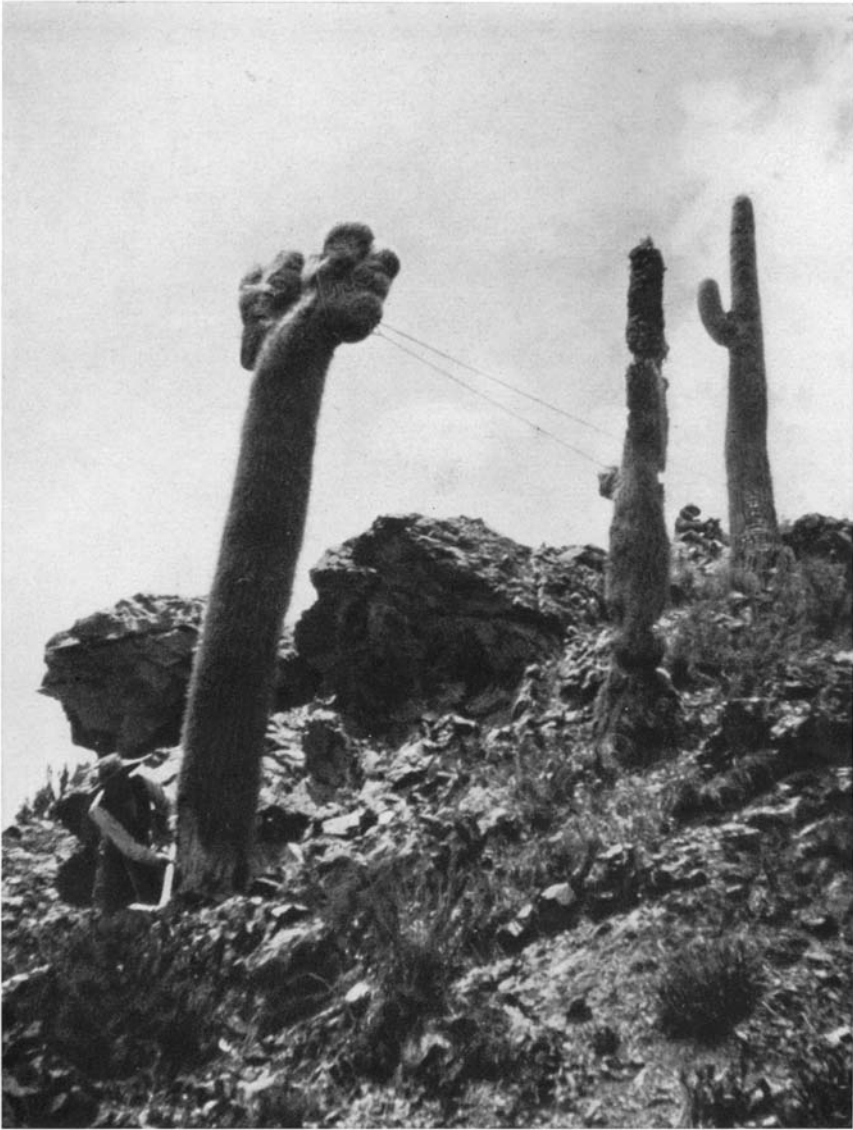
Ich sah Cristaten, die zweifellos, wie das Stück auf dem kolumbianischen Bild, erst durch spätere Zentralachsenspaltung entstanden sind, aber auch aus Samen sah ich sie heranwachsen. Genau wie die ähnliche Erscheinung der Monstrosität, die wohl auf einem gleichartigen Wachstumsvorgang beruht. Man findet sie und die Cristatform manchmal an ein und demselben Stück. Auch die Monstrositäten bilden durchweg herrliche Körper, und ich kenne kaum etwas so vollendet Schönes wie den golden wuscheligen Pelzkörper des *Cereus formosus monstrosus*, die ernsten, verflochtenen Säulen des *Cereus pitahaya monstrosus* und den knorrigen *Cereus peruvianus monstrosus*.

Und die Kostbarsten unter den Monströsen und Cristatformen: *Cereus repandus monstrosus*, *Borzicactus Straussii Cristata*, *Pilocereus Dautwitzii Cristata*, *Pilocerus colombianus Cristata*, *Pilocereus chrysacanthus Cristata*, *Cleistocactus Baumannii Cristata* sind Erlebnisse erlesenster Art.

Himmelblaue, schwarzrot bestachelte Schmuckstücke, schneeweiße, weiche Pelze, funkelnde goldene Vliese sind es, die den Feinschmecker in hellstes Entzücken versetzen.

Wie gesagt, ist die Vermehrung oft schwierig; zuweilen vermag aber auch der gewiegte Züchter aus schwachen Ansätzen eine stattliche Cristate heranzuziehen.

Immer wieder andere Überraschungen bietet jene entlegene Gegend, und immer wieder wird selbst der erfahrene Sammler durch Begegnungen mit neuen, wunderlichen Erscheinungen in Erstaunen versetzt.



Unter den Fesseln des Lassos, den Streichen der Spitzhacke und des Matchete fällt die gigantische Cristate, um bei uns zu neuem Leben zu erstehen



Seltame Formen von Cristaten und Monstrositäten





Vollendete Anpassung: Nur die Blüte der Lobvie läßt die sonst fast unsichtbare Pflanze neben der Schneide des Messers erkennen

Eines Tages wandert die Karawane abermals über kahle Fels-  
halden; in gleißender Helle liegt der Hang, rings nichts als  
trostloses Schottergeröll, eintönig und graufarben. Alles Pflanzen-  
leben ist erloschen unter den sengenden Strahlen der Sonne.  
„Was soll man in dieser steinernen Wüste finden?“ fragt sich  
jeder, hier ist das Ende der Welt, weiterzusuchen wäre Irrsinn.  
So geht es tags darauf über die gleichen Hänge zurück; lang-  
sam wandert der müde Zug in die Tiefe.

Plötzlich halten die Ersten, ein erregtes Flüstern, fassungslose  
Gesichter wenden sich, ehrfürchtig zeigen zitternde Hände  
nach vorn: Welch Wunder!

Dort, wo noch gestern der Berg in leblosem Grau dämmerte,  
strahlt feurig rote Glut hundertfacher Blüten. Die Steine flam-  
men in lodernden Farben.

Funkelnde Pracht jauchzt in siegreicher Lebensfreude, wo vor wenigen Stunden noch alles kahl und tot schien.

„Die Lobivien!“ flüstert der fassungslose Sammler. Ahnungslos schritt sein Fuß über die grauen, steinartigen Körper, die Pinselchen der verstaubten Blüten standen unscheinbar wie kleine Geröllsplitter. Über Nacht aber sprang übermächtig das Leben in ihnen auf, schwoll im Tau des Morgens und entfaltete in der Sonne seine ganze leuchtende Herrlichkeit.

Und gerade solche Erlebnisse sind es, die uns Sammler immer wieder hinausziehen; die überwältigenden Eindrücke, die bei diesen Pflanzen blitzschnell wechseln, unerwartet auf uns einströmen und die Jagd nach ihnen für den, der all die tausend Feinheiten und Kostbarkeiten, die die Natur geschaffen hat, mit der Freude des Finders in sich aufzunehmen weiß, zu unvergeßlichen Erinnerungen machen.

Da wir festgestellt haben, daß eine ganze Anzahl Pflanzen ziemlich winterhart ist, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß es gelingen wird, Arten dieser hohen Gebiete hier in Form eines Andinums zu kultivieren, und sie, wenn vielleicht auch nicht den ganzen Winter über draußen, doch recht lange den kühleren Temperaturen auszusetzen, da dies zum Beispiel bei dem *Cereus Silvestrii* nachweislich zu weit intensiverem Blühen führt, weil die Arten aus höheren Lagen stammen.

Und so bringe ich denn hier ein Bild, wie wir uns in Arten und Aufbau unser Andinum vorstellen.

Es ist so gut wie sicher, daß für einen solchen Felsgarten geeignete Pflanzen zweifellos noch in größerer Anzahl gefunden werden, denn die Berge an der bolivianischen Grenze sind eine wahre Schatzkammer neuer und prächtiger Arten.

Zwei der schönsten sind die *Lobivia Ducis Paulii* und die *Friesia*. Beide tragen herrlichen Stachelschmuck und leben sehr zurückgezogen; jahrzehntelang war die mächtige *Lobivia* ganz verschollen.

Übergang zwischen *Echinopsis* und *Echinocactus*, haben diese Pflanzen für mich immer etwas merkwürdig Imponierendes



Ein Andinum

gehabt. Prachtvoll gewundene, fuchsfarbene Dornenbüschel umstarren den klaren Scheitel der Ducis Paulii wie die wehende Mähne eines schönen, freien Tieres; stolz leuchtet im Glanz der Höhe das festlich schimmernde Stachelkleid der freien Friesia.

Sie ist nur schwer zu halten; wie edles Wild mit unzählbarem Freiheitsdrang sich nicht in die Gefangenschaft fügt, haben wir auch ihr noch keinen Ersatz für die hohe, weite Heimat schaffen können, in der die märchenhaft schöne Lobivia Bruchii sogar bis an den ewigen Schnee vordringt. (Wahrscheinlich muß Aussaat und Kultur kühl und luftig sein.)

In diesen kahlen Felstälern ist die größte Sorge des Sammlers die Verpackungsfrage, und nicht selten fehlt es völlig an Kisten, sodaß man seine Zuflucht zu den Kakteen selbst nehmen muß: alte Pasacanastämme, die dort überall als Bauholz benutzt werden, sind hohl und leicht, sie bilden große Zylinder, in denen man schon eine Anzahl Pflanzen verpacken kann und das kostbare Bretterholz nur in kleinen Stücken als Verschuß auf die Öffnungen zu nageln braucht.

So ist nach Wochen der größte Teil der Arbeit vollbracht; mit der Bahn verlassen die Ersten die Berge und die Letzten folgen auf dem Rücken der Mulas, um die weite Reise nach Europa anzutreten.

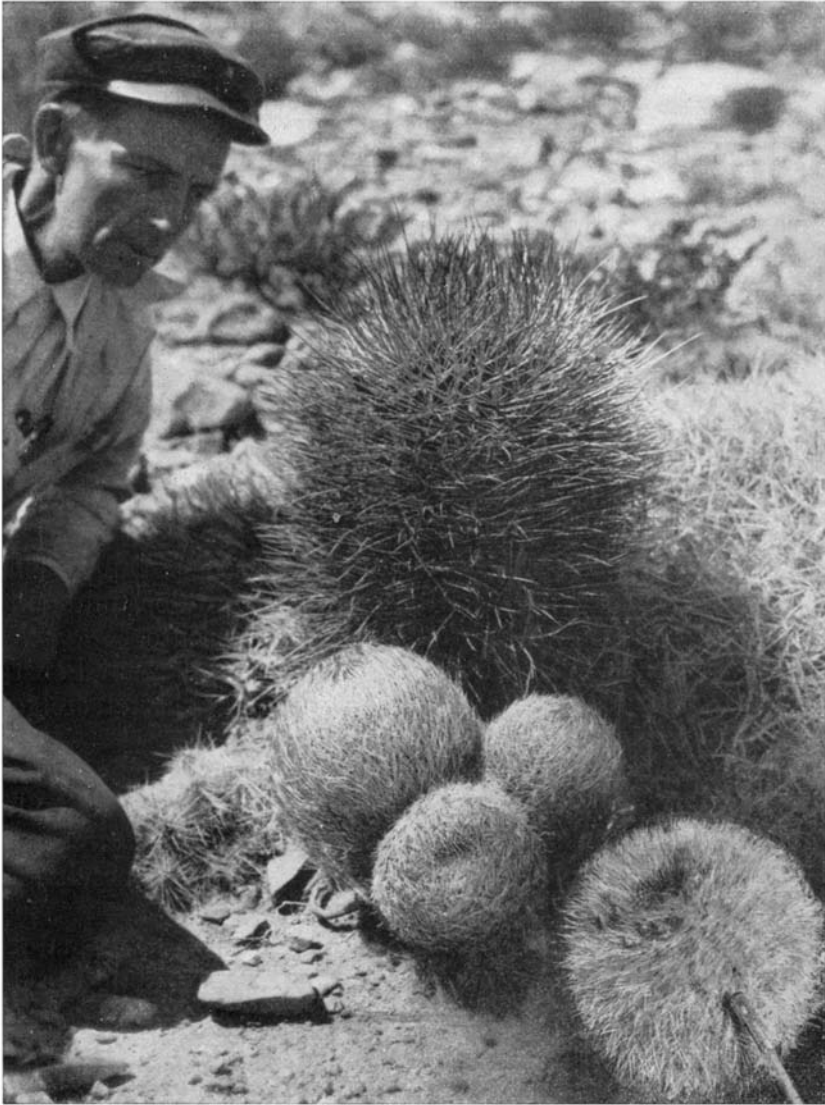
Und wieder grüßen die Hochebenen Argentinien den heimziehenden Pflanzenjäger.

Weit windet sich sanfte Senke durch friedliche Gotteswelt. Still liegt das breite Tal im Glanz der lichten Höhe.

Kein Laut regt sich; alle Vegetation atmet die Köstlichkeit ruhiger Einsamkeit, die Natur feiert ihren Sonntag, und fröhlich flimmert jedes Lüftchen.

An altmodische, mächtige Pflanzenkandelaber hat die Kaktuswelt festlichen Blumenschmuck gesteckt; große, weiße Blüten neigen sich nickend zueinander und zahllose Knospen heben das schlanke Haupt, um sich glücklich dem Licht der Sonne zu öffnen.

Selig breiten die alten Stämme der Trichocereus Terscheckii ihre stacheligen Arme der himmlischen Helle entgegen, die ihnen



Airampos

Lobivia Ducis Paulii  
Friesia

Lobivia Bruchii

Leben und Gottheit, der sie mit vollen Händen die Fülle ihrer Blüten zum Opfer bringen.

Leise nur wagt sich der Mensch durch diese Festlichkeit und es ist, als läuteten Glocken in der Ferne.

Die großen Trichocereen, wie man sie neuerdings nennt, scheinen sehr nahe Verwandte einer anderen Kaktee zu sein, die seit Jahrzehnten unser treuester Freund ist: der Echinopsis. Auf Grund ihrer Blüte kann man sagen, es sind säulenförmige Riesenvertreter dieser Gattung; ihre niedrig gebliebenen Formen aber haben dann das Gros der Kugelkakteen gebildet.

Die Echinopsis ist wohl die anspruchsloseste Pflanze; ohne Murren findet sie sich mit allem ab und hat in manchen Familien die Menschen durch Generationen begleitet. Neue Arten wurden zur Zeit des Niederganges kaum noch gesammelt, so hat sie sich willig kreuzen lassen und ist mit den zahllosen Hybriden der Freund von groß und klein geworden.

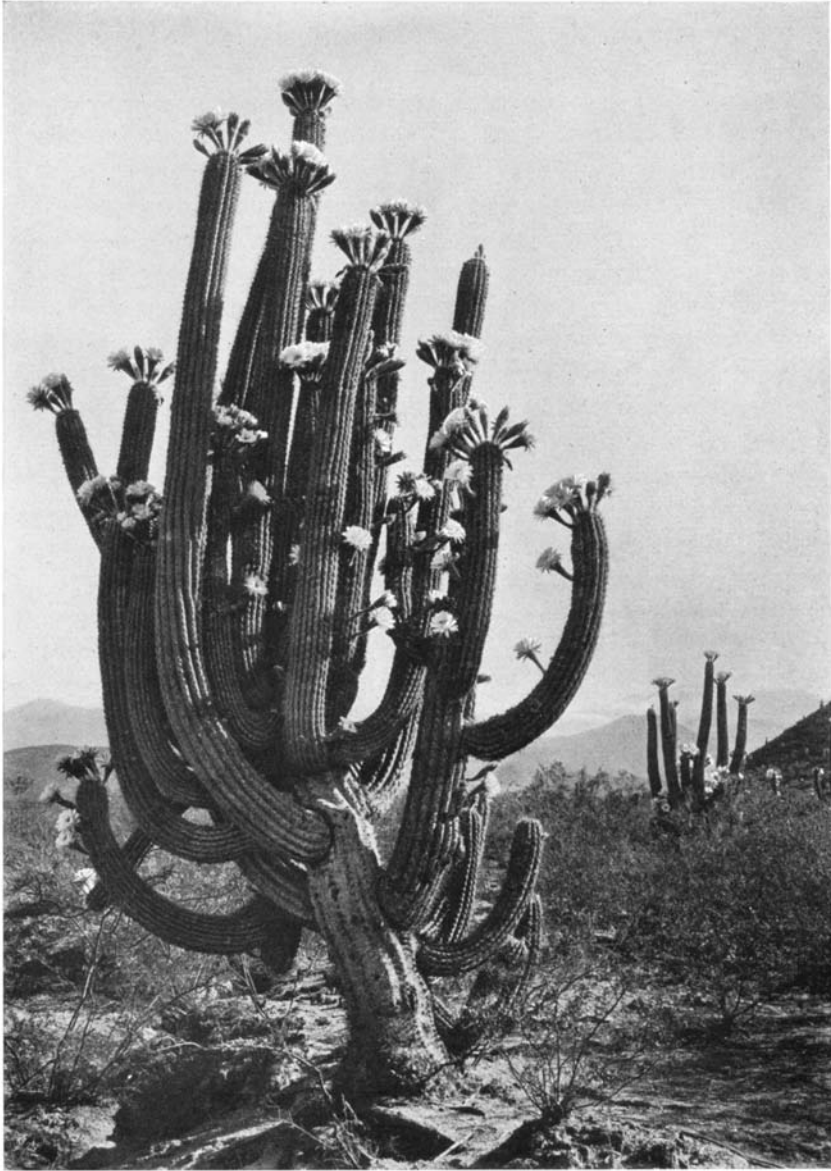
Die Echinopsis blüht! Welch ein Erlebnis! Wochenlang wächst der pinselweiche Schaft, wird größer und größer, und eines Tages öffnet sich der mächtige Trichter der Blüte.

Es ist die Zeit gegen Abend, im Glashaus oder am Fenster schwinden die letzten Reflexe des Tages, die Schatten steigen, in lauer Luft kommt der Friede der Nacht.

Da vollzieht sich das Wunder dieses Pflanzenlebens. Duftig und zart, wie ein hingebendes Geschenk an ihren liebevollen Pfleger, öffnet sie ihren schönsten Schmuck, träumt eine, auch wohl zwei Nächte vor sich hin und vergeht still und bescheiden wie ihr ganzes Leben.

Die Echinopsis *Eyriesii*, *tubiflora*, *salpingophora*, *oxygona* und wie sie alle heißen, mögen sie auch nicht ganz artenrein sein, wegen der friedlichen Schönheit ihres Pflanzenlebens sind sie Freunde aller der Menschen geworden, die in der Pflege der Kakteen Ruhe und Verinnerlichung fanden.

Und nun haben die Sammler noch manche neue, schöne Art dazugefunden oder gute, alte Bekannte wiedergebracht; so die prächtige *campylacantha*, die farbenfroh bestachelte *formosissima*, die herrlich gelbborstige *spiniflora* und die mit schönen



Blühende Terscheckii

gelben Blüten prangende *Echinopsis aurea*, ganz abgesehen von den vielen *Lobivien*, die ja auch recht nahe mit ihnen verwandt sind-und nur kleinere, aber leuchtend gefärbte Blumen haben.

Köstlichstes Erlebnis ist es für den Pflanzenjäger, durch den stillen, geheimnisvollen Busch zu streifen. So weit das Auge reicht, deckt vielgestaltiges Dickicht die Hänge der Hügel. Flammende Lichter leuchten über verstecktem Geröll, tiefdunkle Schatten rahmen rings das Leben der Erde. Atemlos, gespannt huscht der Sammler durch das knackende Gezweig; so aufregend ist die Jagd wie die Pirsch auf Rhinoceros und Elefant.

Jetzt schimmert ein kleines Grüppchen heller Stacheln auf, die *Microspermia macrancistra*, eine zierliche *Echinocactus*art, behäbig sonnt sich daneben eine dicke faule Kugel, das *Gymnocalycium Saglionis*, mit schönem blaugrünem Fell.

Im Zwielflicht des halbdunklen Hintergrundes aber winden sich die in allen Farben von weiß bis braun leuchtenden Borstenkörper der *Cleistocactus aureispinus* wie flüchtende Schlangen davon. Diese *Cereen* haben von den übrigen sehr verschiedene, S-förmige Blütenröhren, die sich nur wenig öffnen, aber schon an kleinen Pflanzen erscheinen.

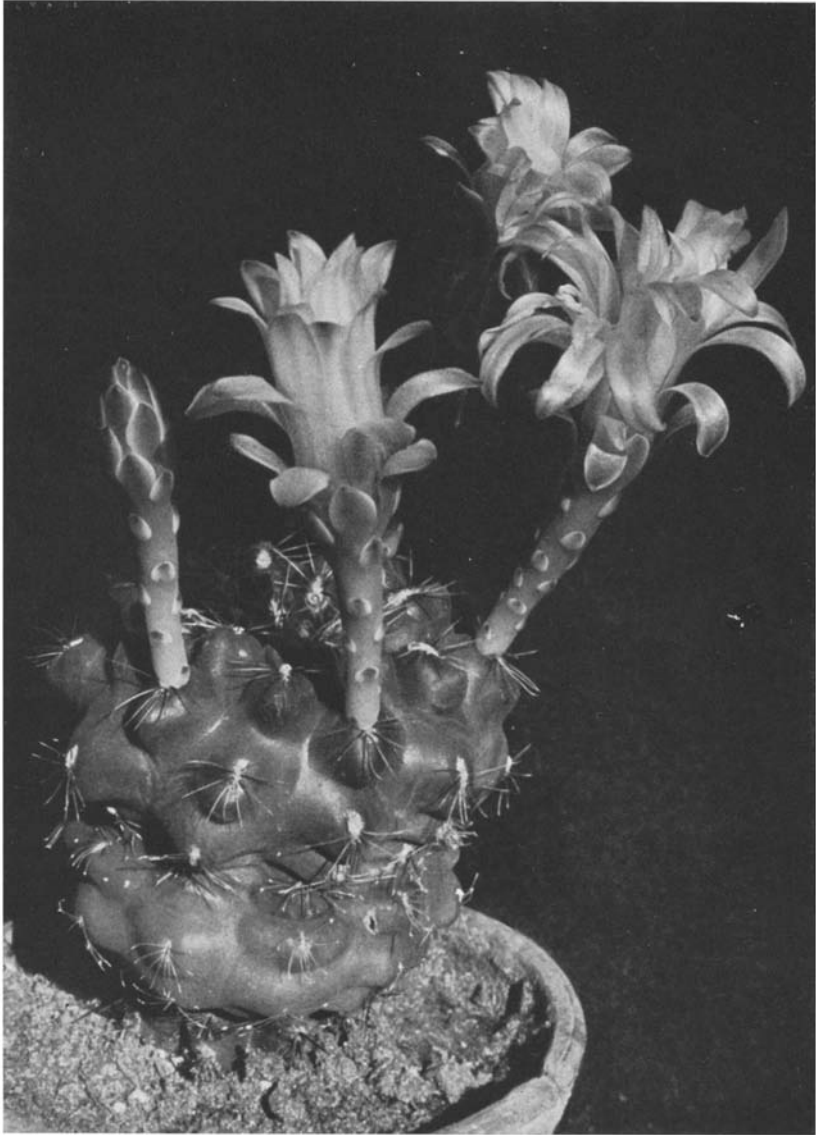
Der *Saglionis* hat nur mittelgroße rosafarbene Blüten; aber zahlreich sind die vielen anderen großblütigeren Arten: *Gymnocalycium gibbosum*, *denudatum*, *Monvillei*, *platense*, *Mihanovichii* *Bodenbenderianum*, *Hossei*, *Kurtzianum*, *Sutterianum*, *uruguayense*, sowie vor allem *Quehlianum*, *Damsii* und *multiflorum* (var. *hybopleura*) nehmen es an Fülle und Pracht der Blüten mit vielen anderen Pflanzen auf.

Daneben kommt dann in Argentinien noch eine interessante kleine Gattung vor, die *Frailea*. Es sind Miniaturkakteen, die eine merkwürdige Angewohnheit haben; sie blühen verhältnismäßig groß und hübsch, aber oft wartet man vergeblich darauf, daß sich die schön entwickelte Knospe öffnet. Sie ist kleistogam gewesen; d. h. sie hat sich selbst befruchtet, ohne sich zu öffnen.





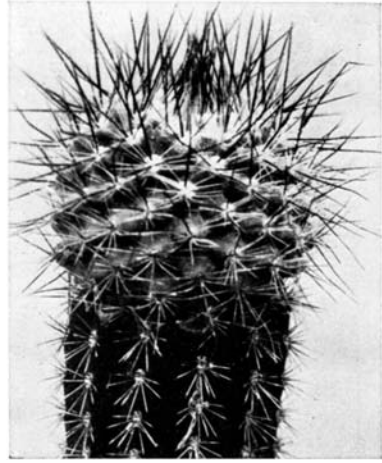
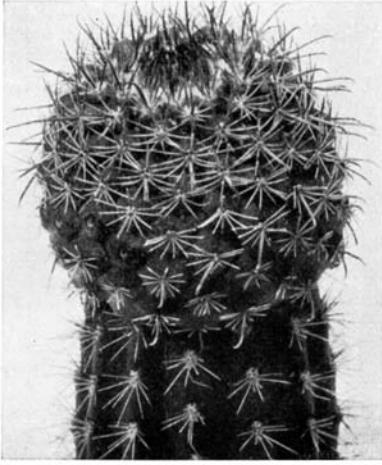
Die Echinopsis blüht



Gymnocalycium platense, einer der reich blühenden südamerikanischen Echinocacteen



Im Kakteenbusch: *Cleistocactus aureispinus*, *Gymnocalycium Saglionis*,  
*Microsperma macrancistra*



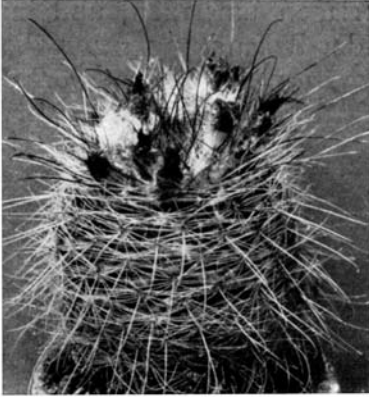
Die seltenen *Microspermia* gehören mit ihren prächtigen Blüten und bunten Körpern zu den schönsten Arten Südamerikas

Das Geschmeide aber, die Juwelen der argentinischen Kakteenora, sind die *Microspermia*.

Wir kennen heute 13 Arten dieser daher neugeschaffenen Gattung, für die zwar schon das Wort *Parodia* besteht, die wir aber so benannten, weil die Bezeichnung nach Möglichkeit das Typische wiedergeben soll. So sagt der Name richtig, daß die Pflanzen winzige Samen haben, aber nicht, welche wunderbaren Gebilde sie sind.

Bis auf eine Art, die *Microspermia gigantea*, sind sie nur von kleinerem Wuchs, leuchten aber wie schimmernde Edelsteine und sind so selten wie diese. Vom Schwarz des Jett (*crucinigricentra*) bis zur Klarheit des Brillanten (*cruci-albicentra*), vom blutigen Rot des Granat (*sanguiniflora*) bis zum Feuergelb des Topases (*chrysacanthion*) flammen Stacheln und Blüten in allen Farben.

Wie man kostbare Juwelen in schützende Fassung kleidet, bedürfen auch sie sicherer Pfropfung, um den Besitzer vor Verlusten zu schützen.



*Microspermia macrancistra* und die neue große *Microspermia gigantea*

Allerdings sind ja viele, und darunter merkwürdigerweise zuweilen auch Gärtner, gegen das Pfropfen. Weil es unnatürlich sei, sagen sie, gerade wie das Hybridisieren.

Mir scheint aber, es geht ihnen wie dem Fuchs mit den Trauben; sie verstehen es nicht, obgleich es doch recht einfach ist. Diesen Freunden des Natürlichen, wenn sie schon nicht darüber nachdenken, warum die Natur das Pfropfen und Hybridisieren wohl gestattet, rate ich, in Zukunft nur noch Holzäpfel, Holzbirnen und Vogelkirschen anzubauen oder zu essen.

Alles andere ist unnatürlich!

Auch sollte man Löwenzahn, Hundsrosen oder andere „natürliche“ Blumen im Garten ziehen, beileibe nicht die herrlichen Dahlien oder Teehybridrosen, vor allem aber alle hochstämmigen Rosen, Stachelbeeren usw. verschwinden lassen.

Derartige Pflanzen sind unnatürlich, vor allem die hybridisierte, hochstämmig gepfropfte Rose.

Besonders unnatürlich soll das Pfropfen nun bei den Kakteen sein. Warum eigentlich?

Schließlich kann eine geschlossene Sammlung selbst etwas höher gepfropfter Kugelkörper vollendet schön sein, oder glauben Sie nicht? Durch Pfropfung vorgetriebene Körper kann man nach-

her auf langsamer treibende Unterlagen umsetzen, und im übrigen liegt es nur an der Kunst der Behandlung, wenn die Pflanze nicht mindestens ebenso schön wie eine wurzelechte ist; gewöhnlich ist sie allerdings wesentlich schöner.

Und der Sämling? Nun, er ist ein Baby, hat ach so viele Kinderkrankheiten durchzumachen wie der kleine Mensch, und sein Kindesalter ist vielseitig gefährdet. Besonders er ist so dankbar für eine kräftige Amme, daß sich schon sein Hypocotyl, seine Keimform (*Asterias*), pfpflanzen läßt, ehe der eigentliche Körper entsteht, und zwar, wenn man ihn auf die Spitze eines ein- bis zweijährigen *Jungcereus* setzt. Dann aber geht er auf und wächst wie toll. Auf dem Bilde sehen Sie zwei gleichaltrige Sämlinge, beide fünf Monate alt, nur der eine viel früher gepfropft, und dieser hat seinen Bruder um das Zehnfache des Volumens überholt. Und ist das vielleicht keine feine Sache, ihr Gegner des Pfpflanzens? Vielleicht verzichtet ihr auf die „Kunst“ der Kakteenzucht, überlaßt das Pfpflanzen anderen, damit diese die schwere Sammelarbeit des Pflanzenjägers zu Ende führen und neue Arten einheimisch machen, und laßt eure seltenen Sämlinge lieber von Asseln auffressen, von Pilzen morden oder in ihrer winzigen Kleinheit im tödlichen Existenzkampf gegen das ungewohnte Klima zugrunde gehen!

Eure Geduld des Wartens wird durch den Ausfall reich belohnt. Man braucht beileibe nicht alles zu pfpflanzen, kann vieles später auch wieder wurzelecht machen, aber die Kostbarkeiten dieser oft unter schwierigen Verhältnissen wachsenden Pflanzenfamilie soll man nicht roh krepieren lassen.

Wen aber die Liebe zu diesen Pflanzen nicht nach dem Edelsten greifen läßt, der kultiviere ruhig seine einfachen Kugelkörper weiter. Denn auch hier hat die gütige Natur eine reiche Auswahl an Schwervernichtbarem geschaffen.

So haben wir jüngst einen wertvollen Zuwachs der anspruchlosesten Kakteenwesen im Norden Argentiniens angetroffen. Ich glaube, alle kennen die kleinen lebhaftgrünen Kugelkörper des *Echinocactus minusculus*, oder *Rebutia minuscula*, wie man sie unterscheidend nach Form und Blüte nennt.



Gleichaltrige Sämlinge; der rechte fünf Wochen eher gepfropft

Der kleine Kerl sitzt voll ungeduldiger Lebenslust 5 wenn das erste Frühlingsahnen bei uns die Bäume färbt, ist er der frühesten einer. Lustig leuchten seine karminroten Blüten, fast so groß wie der ganze Körper, bei jedem Standort zahlreich rings um den vergnügten Knirps.

Nun haben wir eine Anzahl Brüder von ihm bekommen. Mit zartem Stachelflaum und roten zierlichen Monden um die winzigen Areolen, sowie braunen Bürstchen und Blüten vom duftigen Lachs bis zum tiefen Karmin.

Sie vermehren sich bereits eifrig in ihrer neuen Heimat und werden bald zahlreich zu den vielen Freunden ihres hier schon heimisch gewordenen Bruders kommen.

Das aber ist das Schöne an unserem Beruf, was uns immer wieder die Sorgen und Mühen vergessen läßt: das Bewußtsein, die

Arbeit ist nicht nur ein notwendiges Übel, auch nicht in glücklichen Stunden nur eine Quelle eigener Befriedigung, sondern es wird mit ihr zugleich anderen eine Freude bereitet.

Und damit lasse ich die Plauderei über unseren merkwürdigen Beruf ausklingen.

Mein Buch ist nicht für die Wissenschaft geschrieben, auch nicht nur für die fortgeschrittenen Liebhaber, sondern wendet sich an den großen, weiten Kreis aller derer, die Kakteen, und sei es nur eine einzige Pflanze, in ihrem Heim haben. Es ist eine Erzählung unserer Jagdabenteuer, unserer Eindrücke, die sich jeder Sammler gern von der Seele spricht.

Es ist nicht nur das Bewußtsein der Verpflichtung, was mir die Feder geführt hat, nun auch einmal der großen Gemeinde derer, die durch ihre kleinen Beiträge erst unsere Reisen ermöglichten, berichten zu müssen, wo und wie wir die Kakteen finden, sondern das Empfinden, im Liebhaber zu derjenigen Person zu sprechen, die die heute so weit vorgeschrittene Kakteenforschung eigentlich überhaupt erst ermöglicht hat.

Nicht der Sammler und nicht der Wissenschaftler ist der Träger dieser Bewegung gewesen, sondern die Tausende, die diese Pflanzen hegten und pflegten, deren Eifer und Besitztumsfreude nach weiterem griff und dadurch zur gewaltigen Triebkraft wurde.

Wenn wir in Einsamkeit und Verantwortung, in Wind und Wetter, fern der Heimat unseren oft mühseligen Weg gehen, bindet uns über Land und Meer das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem gewaltigen Kreis der Liebhaber, der uns fundamentale Kraft ist. Für ihn gehen wir manchen schwierigen Pfad, um Neues zu finden, wenngleich wir zu Anfang nicht immer Glück damit hatten. Die vorgeschrittene Kenntnis, die reichhaltige Literatur ermöglicht heute bereits viele Arten zu halten, die anfangs schwierig erschienen, auch hat die Pfropfung von Sämling aus *Juncereus*, mag man über Pfropfen denken wie man will, ermöglicht, fast alle empfindlichen Sorten gut und verhältnismäßig billig aus Samen heranzuziehen und damit den Kreis der hierheimisch werdenden Pflanzen zu erweitern.





Rebutiengruppen, zur Vermehrung gepfropft

Das Risiko, neue unbekannte Wege zu gehen, ist somit für uns geringer geworden.

Daher ist mein Buch auch unser Dank an alle Freunde dieser Pflanzen; hoffen wir, daß wir im Gefühl der Zusammengehörigkeit noch zu manchen schönen Erfolgen kommen.

Denn noch kennen wir nicht annähernd alle Arten und Gebiete, wir wissen nicht einmal, ob wir nicht noch auf ganz neue Gattungen stoßen werden.

In den Landstrichen zwischen Südkolumbien und Nordargentinien, im Zentrum der Anden, wartet sicher noch manche Überraschung auf uns. Wohl kennen wir einiges, aber dieses wenige hat uns gerade genug gesagt.

Und so werde ich, wenn dieses Buch erscheint, wieder einsam in der Kordillere meinen Weg gehen, auf der Jagd nach neuen unbekanntem Pflanzen.

*Curt Backeberg schreibt ein zweites Buch über seine Expedition in die letzten unerforschten Kakteengebiete unter dem Titel: „Durch die unbekannte Kordillere“*

Zu diesem Buch wurden uns freundlicherweise folgende Aufnahmen zur Verfügung gestellt, für deren Überlassung wir an dieser Stelle den Urhebern besonderen Dank aussprechen:

Herr A. V. Frič lieferte die Fotos Seite 2, 6, 13, 55, 65, 87, 92, 94, 95, 100, 101, 102, 104, 105, 107, 139, in, 115, 121. Die Fotos Seite 60, 68, 90, ^, 110, 113, 122, 123, 127 wurden in den Kulturen Frič, Praha-Smichow, aufgenommen. Sämtliche Bilder Copyright A. V. Frič, Praha, 1930.

Herr Dr. Alwin Berger die Fotos Seite 78, 79, 81 und 117.

Herr Friedrich Eichlam das Foto Seite 52.

Herr Errell die Fotos Seite 91, 97 und 103.

Frau Lotte Errell das Foto Seite 71.

Herr Curt Hähnel die Fotos Seite 82 und 83.

Alle übrigen Aufnahmen stammen von Herrn Curt Backeberg, Hamburg -Volksdorf.

